Montag, 8. August 1983 - D ∗∗∗

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 · Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 182 - 32.W. - Preis 1.20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 90 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 100,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

POLITIK

Kritik Walesas: Wie ein „Stück Altpapier" habe die polnische Regierung die Abmachungen mit der Arbeiterschaft vom August 1980 behandelt, erklärte der Führer der verbotenen Gewerkschaft „Solidarnosc", Walesa. Die Arbeiter würden die heutige Lage nach den neuen Notstandsgesetzen „niemals hinnehmen".

Aktivitäten: Zu einem Flugtag der US-Luftwaffe in Ramstein kamen auch mehrere hundert Anhänger der „Friedensbewegung", um gegen Rüstung zu protestieren. Bei einem Bombenanschlag auf das US-Casino in Hahn (Eifel) entstand nur Sachschaden. „Friedensgruppen" nahmen den Hiroshima-Tag zum Anlaß für Kundgebungen und „Aktionen". Die „DDR" warf den USA „hemmungsloses" Rüsten vor.

Bewegung in Genf: Der US-Chefdelegierte bei den Verhandlungen über die Begrenzung der Interkontinentalwaffen, Rowny, glaubt, daß ein Abkommen vom Verlauf der ebenfalls in Genf stattfindenden Gespräche über die Mittelstreckenraketen abhängt. Moskau räume diesem Thema Vorrang ein.

Kreml fordert Arbeitsdisziplin: Ministerrat und Gewerkschaften der UdSSR haben Resolutionen zur Ankurbelung der Wirtschaft und Verbesserung der Arbeitsdisziplin verabschiedet.

Milliardenkredit gesichert: Der Minister für innerdeutsche Beziehungen, Windelen, hat Meldungen dementiert, daß die „DDR" keine Sicherheiten für den Milliarden-Kredit gegeben habe. Er rechne als Gegenleistung auch mit menschlichen Erleichterungen: „Jetzt ist die DDR am Zuge."

Genscher kritisiert Funk: Als „rot-grünes Meinungskartell" hat FDP-Chef Genscher den Hessischen Rundfunk bezeichnet. So habe der Sender versucht, die Nachricht vom Angriff eines Grünen auf US-General Williams zu unterdrücken. Intendant Lehr wies dies zurück.

McFarlane bei Assad: Der US-Sonderbotschafter für Nahost ist zu vertraulichen Unterredungen vom syrischen Präsidenten Assad empfangen worden. – In Libanon sind bei mehreren Bombenanschlägen am Wochenende zahlreiche Menschen getötet worden.

Heute: Außenminister Genscher reist nach Rumänien. – Italiens Ministerpräsident Craxi will Regierungserklärung abgeben. – In Sri Lanka soll der Ausnahmezustand aufgehoben werden.

ZITAT DES TAGES



» Börner kommt mir vor wie ein Obrist der Heilsarmee, der abends gegen den Alkoholmißbrauch wettert und tagsüber sein Geld als Direktor einer Brauerei verdient. «

Der FDP-Vorsitzende Hans-Dietrich Genscher über das Verhältnis des hessischen Ministerpräsidenten Holger Börner zu den „Grünen".

FOTO: RICHARD SCHULZE-VORBERG

WIRTSCHAFT

Emminger: Der frühere Bundesbankpräsident erwartet auf lange Sicht starken Dollar, schwache DM und steigenden Zinsvorsprung der USA.

USA: Etatdefizit 1984 von 100 Milliarden Dollar erwartet; daher werden Zinsen auf hohem Niveau bleiben und ausländische Kapitalzuflüsse den Dollar stärken, erklärt Handelsminister Baldrige. – Im zweiten Quartal Außenhandelsdefizit von 14,8 Milliarden Dollar erwartet (erstes Quartal 8,7 Milliarden). Baldrige rechnet mit Leistungsbilanz-Fehlbetrag von 30 Milliarden für 1983.

Ölpreis: Durch Dollaranstieg auf 585 DM pro Tonne freie Grenze hinaufgetrieben.

Linde in Berlin: Produktionszentrum für technische Gase wird für 30 Millionen DM errichtet.

Sommerschlußverkauf: Laut dpa-Umfrage leicht über den Ergebnissen 1982.

KULTUR

Preis abgelehnt: Die polnische Schriftstellerin Katarzyna Witwicka hat den mit 100 000 Zloty dotierten Literaturpreis des polnischen Ministerpräsidenten aus Solidarität mit dem im Mai ermordeten 18jährigen Dichter Grzegorz Przemyk abgelehnt.

Gastspiel in Berlin: Die israelischen Philharmoniker unter Zubin Mehta gastieren bei den Berliner Festwochen im September.

Hilfe für Verfolgten: Der Leningrader Physiker Georgij Michajlow hat seine Sammlung mit Werken nonkonformistischer Künstler zurückerhalten, nachdem 140 französische Künstler interveniert hatten. Ein Gericht hatte die Vernichtung der Sammlung befohlen.

SPORT

Tennis: Eva Pfaff wurde in Braunschweig zum ersten Mal deutsche Tennis-Meisterin. Im Finale besiegte sie Cornelia Dries 6:3, 6:2.

Leichtathletik: Guter Auftakt für die Deutschen bei der ersten Weltmeisterschaft in Helsinki. Harald Schmid überstand den Vorlauf über 400 m Hürden ebenso leicht wie die 800-m-Läufer Ferner, Wülbeck und Assmann. Mit Verletzung fiel Alberto Juantorena aus.

Motorsport: Der Franzose René Arnoux gewann den Großen Preis von Deutschland auf dem Hokkenheimring vor de Cesaris (Italien).

AUS ALLER WELT

Komplizenmord? Einer der Verdächtigten des Raubüberfalls von Avignon (sieben Tote) wurde bei Arles erschossen aufgefunden.

Richter in Haft: Ein 50jähriger Frankfurter Richter wurde wegen Verdachts der Unzucht mit Kindern verhaftet.

Tanker-Unglück: Ein mit 250 000 Tonnen Rohöl beladener Tanker ist vor der Küste Südafrikas brennend gesunken. Drei Seeleute werden vermißt; Öl und Brandwolken verursachten schwere Schäden.

Wetter: Freundlicher, trockenere und wärmere Festlandsluft bestimmt das Wetter, nur im Süden zunächst noch stark bewölkt. Bis 25 Grad.

Außerdem heute in der WELT:

Walesa attackiert Sondergesetze. Verträge wie Altpapier behandelt

„Solidaritäts"-Führer will weiter kämpfen / Papst forderte keinen Rückzug

CARL G. STRÖHM/DW. **Wien**

Der polnische Arbeiterführer Lech Walesa hat der Regierung in Warschau erneut vorgeworfen, die Abmachungen von 1980 gebrochen zu haben, die zur Entstehung der heute verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" führten.

In einer Erklärung Walesas heißt es, die Staatsorgane hätten die damaligen Abmachungen „wie ein Stück Altpapier" behandelt. Von den 21 gemachten Zugeständnissen der Warschauer Regierung sei nur die sonntägliche Direktübertragung katholischer Gottesdienste im Rundfunk geblieben. Das Regime habe auch die Erwartung der Öffentlichkeit enttäuscht, die an die Aufhebung des Kriegsrechts und die Teilamnestie geknüpft gewesen seien. Die erlassenen Sonderregelungen schränkten die Freiheiten des einzelnen ein und richteten sich gegen Gedankenfreiheit. „Die neuen Gesetze haben uns nicht nur in die Zeit vor dem August 1980 zurückgeworfen, sondern in die Jahre vor 1956." Die Arbeiter würden die Restriktionen „niemals hinnehmen".

Mit Nachdruck wies er alle Behauptungen, daß er sich ins Privatleben zurückziehen wolle, zurück. Gleichzeitig erklärte er, der Papst habe ihn keineswegs zum Rückzug aus der Politik aufgefordert. In einem Interview der in Graz erscheinenden „Kleinen Zeitung" sagte Walesa, er sei darauf vorbereitet, zu kämpfen, wolle aber „nicht in der ersten Runde k. o. gehen". Er habe noch „einige Karten" im Ärmel. Vieles könne sich in Polen noch tun. Er habe einen Plan, meinte der „Solidaritäts"-Chef, aber den könne er aus verständlichen Gründen nicht öffentlich bekanntgeben.

SEITE 2:
Die Transmissionsriemen

Walesa meinte in dem Interview, er ziehe für die Zukunft Aktionen der „Solidarität" auf regionaler Ebene vor, da regionale Widerstandsgruppen nicht so rasch zerschlagen werden könnten wie Organisationen, die auf nationaler, also gesamtstaatlicher Basis organisiert seien. Die Prinzipien, nach denen er und die anderen Begründer der „Solidarität" angetreten seien, seien „unsterblich". Wenn das Warschauer Regime mit seinen bisherigen Methoden fortfahre, werde sich in Polen nichts ändern. Die Polen würden niemals etwas akzeptieren, was ihnen von oben aufgebürdet werde. Früher oder später, so sagte Walesa, werde die Staatsmacht kommen, um mit ihm und den anderen „Solidaritäts"-Führern zu verhandeln. „Und wenn nicht mit uns, dann wird man mit unseren Kindern sprechen."

Er sei davon überzeugt, daß die gegenwärtige Lage in Polen nicht allzu lange Bestand haben werde. Etwas werde sich ändern. Der Staat werde erkennen müssen, daß er in Wirklichkeit nichts erreicht habe und – so formulierte Walesa wörtlich – daß „wir letzten Endes die Sieger sein werden".

Für die wirtschaftliche Zukunft Polens stellt Walesa keine optimistische Prognose. Bis 1980 sei Polen kein besonders gesunder Handelspartner auf dem internationalen Markt gewesen. Diese Situation habe sich kaum geändert. Während der letzten 18 Monate habe es die polnische Regierung nicht geschafft, die Menschen dazu zu überreden, mehr zu arbeiten. Warum sollten die Menschen in Polen mehr arbeiten, wenn sie doch nichts erreichen könnten und ihr Lohn gleich bliebe – egal ob sie viel oder wenig arbeiten, fragte Walesa seinen Interviewer. Die „Solidarität" habe seinerzeit ökonomische Reformen vorbereitet, die Raum für eine seriöse Kooperation mit dem Westen geschaffen hätten.

DER KOMMENTAR

Erlösender Kontrast

HEINZ BARTH

Bis November sollen sich die Manöver hinziehen, die jetzt vor den Küsten Zentralamerikas von der US-Flotte gemeinsam mit Verbänden der mittelamerikanischen Verbündeten aufgenommen werden. Die Demonstration der Stärke, zu der sich Ronald Reagan entschloß, ist ein erlösender Kontrast zu den flüchtigen Gesten der Verlegenheit, mit denen sich die USA allzuoft, wenn sie schon einmal Energie gezeigt hatten, auf Kosten ihrer Glaubwürdigkeit wieder zurückgezogen.

Eine militärische Präsenz, die sich in kürzester Zeit durch die Anti-Propaganda der Kapitulantenpartei verscheuchen ließe, wäre das Gegenteil einer Präsenz, nämlich eine Bestätigung der Schwäche. Das hat die Reagan-Equipe erkannt, die auch in Afrika mit einer längeren Perspektive zu disponieren beginnt. Das ist auch bitter nötig. Denn außer den Comandantes, die unter Anleitung des Kubaners die Weltrevolution im Dschungel proben, lassen in den Wüsten Afrikas die Capitanes, gelehrige Eleven des Libyers, immer vornehmlicher die Dominos klappern.

Einer von ihnen hat jetzt in Obervolta geputscht, aber natürlich bestritten, daß er ein Satellit des libyschen Chef-Satelliten ist. Über Khadhafis Invasionstruppen in Tschad kreisen die Awacs-Aufklärer, die Washington beschleunigt der Regierung zu Hilfe sandte. Auf Veranlassung Reagans verstärkte Zaire seinen militärischen Einsatz in Tschad. Frankreich, das zunächst mit Waffenlieferungen zögerte, holt das Versäumte jetzt auf Drängen des Weißen Hauses nach. In Ägypten, in Sudan und in Oman sind Manöver unter amerikanischer Beteiligung in Vorbereitung.

Das scheint nicht ohne Eindruck auf die Betroffenen geblieben zu sein. Khadhafi rief den Weltsicherheitsrat an, um sich über diese Demonstrationen amerikanischer Entschlossenheit zu beschweren, die für ihn etwas völlig Neues sein müssen. Das Erstaunlichste: Bisher hat man noch kein Wort des Entsetzens darüber gehört, daß Reagan wieder die Rolle des „Weltpolizisten" übernommen habe. Wie läßt sich das erklären? Wohl nur durch die mählich dämmernde Einsicht, daß die Welt ohne einen „Polizisten", der seine Autorität maßvoll gebraucht, nicht sicherer geworden ist.

Moskau: Disziplin contra Trunksucht

Sowjetischer ZK-Beschluß erlaubt bei schlechter Arbeit radikale Lohnkürzungen

F. H. NEUMANN/DW. **Moskau**

Mit drastischen Strafen, aber auch Anreizen wie zusätzlichem Urlaub, soll in der Sowjetunion gegen Faulenzertum, Trunkenheit und Nachlässigkeit am Arbeitsplatz vorgegangen werden. Die „Prawda" veröffentlichte gestern einen Beschluß des Zentralkomitees über die „Festigung der Arbeitsdisziplin", in dem die „Werktätigen" mit harten Worten an ihre „Bürgerpflicht" erinnert werden: Nur durch „gewissenhafte Arbeit, strenge Ordnung und gründliche Organisation" könne das Lebensniveau angehoben werden.

Wie aus dem Beschluß hervorgeht, können die Betriebsleitungen Beschäftigten, die nachlässig gearbeitet oder Schäden verursacht haben, das Gehalt um bis zu einem Drittel kürzen. Für jedes unentschuldigte Fernbleiben für mehr als drei Stunden wird ein Tag vom Jahresurlaub gestrichen, im Höchstfall zwei Wochen. Wer sich wiederholt vor der Arbeit drückt oder betrunken zum Dienst erscheint, kann für drei Monate auf einen geringer bezahlten Arbeitsplatz versetzt werden.

Die im großen und ganzen günstigen Wirtschaftsergebnisse im ersten Halbjahr, die eine Steigerung der Industrieproduktion um 4,1 Prozent ausweisen, verbuchte die sowjetische Führung diesmal nicht selbstgefällig als großen Erfolg. In einer Verlautbarung des Politbüros von Ende Juli wurden im Gegenteil alle Partei- und Verwaltungsinstanzen sowie die Wirtschaftsleiter aller Ebenen zu „kritischer und sachlicher Analyse" aufgefordert, damit das Erreichte gefestigt und der Fünfjahresplan erfüllt werden könne.

Wegen der Versäumnisse in den ersten beiden Jahren hatten es westliche Experten schon als sicher bezeichnet, daß der bis 1985 reichende Plan nicht mehr eingehalten werden kann. Parteichef Andropow, dessen unnachsichtige Härte in jedem Satz der Beschlüsse von Zentralkomitee, Ministerrat und den Gewerkschaften zum Ausdruck kommt, will das Blatt doch noch wenden.

Die von der Partei verfügten Minireformen haben in seinem Konzept nur eine Hilfsfunktion. Sie sollen die Initiative der Betriebe vergrößern, ohne allerdings die zentrale Wirtschaftssteuerung zu lockern.

Gegen diesen Widerspruch richtet sich eine Denkschrift von Ökonomen der Akademie der Wissenschaften in Nowosibirsk, die soeben westlichen Journalisten zugespielt wurde. In der umfangreichen Dokumentation wird vor allem die erdrückende Macht der zentralen Wirtschaftsbürokratie kritisiert, die sich über viele Ebenen von oben bis unmittelbar in den Produktionsbereich erstrecke und dort jedes selbständige Handeln unmöglich mache. Es bedeute nur, Symptome zu kurieren, wenn ständig gegen undiszipliniertes Verhalten an den Arbeitsplätzen, gegen Gleichgültigkeit und Eigensucht zu Felde gezogen werde. Angesichts der komplizierten Wirtschaftsstruktur und des Bildungsstandes der Werktätigen könne nur eine Dezentralisierung die schöpferischen Kräfte wecken und die Menschen in interessierte Produzenten verwandeln.

Wegen der damit verbundenen politischen Risiken ist die Parteiführung aber offenkundig nicht bereit, diesen Weg einzuschlagen.

Hiroshima-Tag als Auftakt für „Friedensherbst"

AP/dpa, **Frankfurt/Ramstein**

Die Bundesrepublik Deutschland hat am Wochenende den Auftakt zum sogenannten „Friedensherbst" erlebt: Mit zahlreichen Aktionen gedachten verschiedene Gruppierungen der Friedensbewegung des 38. Jahrestages der Zerstörung von Hiroshima und leiteten die Serie ihrer Protestkundgebungen gegen die mögliche Stationierung neuer amerikanischer Raketen ein. So begann auch auf dem amerikanischen Luftstützpunkt in Ramstein bei Kaiserslautern ein internationaler Flugtag mit Zwischenfällen. Unter scharfen Sicherheitsvorkehrungen der Polizei war in der Pfalz vor mehreren hunderttausend Menschen die „größte Flugschau in Europa" eröffnet worden. Angesichts angekündigter Aktionen der Friedensbewegung waren mehr als tausend Beamte der US-Militärpolizei und der deutschen Polizei zur Sicherung des Geländes eingesetzt. Mehrere hundert Anhänger von Friedensgruppen hatten sich vor den Toren eingefunden. Insgesamt 20 Personen wurden festgenommen, weil sie Transparente entfalteten oder versuchten, das Rollfeld zu stürmen. Unter den Festgenommenen sind auch Elvira Beyer (SPD) vom „Komitee Saarländer gegen Atomraketen" und die Landesvorsitzende der saarländischen Grünen, Brigitte Berthold.

Einige Stunden vor Beginn des Flugtages war in einem Offiziersclub des US-Luftwaffenstützpunkts Hahn in der Eifel ein Sprengkörper explodiert. Er richtete Sachschaden an. Personen wurden nicht verletzt.

Seite 6: Hiroshima

Genscher greift Berichterstattung im Rundfunk an

STEFAN HEYDECK, **Korbach**

Mit einer scharfen Kontroverse zwischen der FDP und dem Hessischen Rundfunk hat am Wochenende in Hessen der Wahlkampf zur Landtagswahl am 25. September begonnen. FDP-Sprecher Herbert Schmülling bekräftigte gestern den von Parteichef Hans-Dietrich Genscher am Vortag erhobenen Vorwurf, daß in dem Sender ein „rot-grünes Meinungskartell" versuche, „einer rot-grünen Politik in Hessen den Boden zu bereiten". Der Sender hat diesem Vorwurf allerdings energisch widersprochen. Genscher hatte unter anderem über eine „Unterdrückung der Berichterstattung" über den Angriff des Abgeordneten der Grünen, Schwalba-Hoth, auf US-General Williams gesprochen.

Während sich die FDP-Sprecher für eine Regierungskoalition mit der CDU in Hessen aussprachen, lehnte der CDU-Spitzenkandidat Walter Wallmann Leihstimmen für die FDP ab. Aber auch er „würde ihr eine wirkliche und echte Chance geben, das Ergebnis gegenüber dem 26. September 1982 eindeutig zu verbessern".

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, Theo Waigl, forderte die Parteien in Hessen zu einer gemeinsamen und eindeutigen Haltung gegenüber den Grünen auf. Bei der Auftaktveranstaltung der SPD bekräftigte Ministerpräsident Holger Börner den Willen, für eine starke SPD-Regierung in Wiesbaden zu sorgen. Die Sozialdemokraten würden sich voll gegen die Grünen engagieren.

Seite 4: SPD und FDP vor der Wahl

Genf: USA modifizieren Forderungen

Grundposition beibehalten / Rowny nach START-Verhandlungen optimistisch

TH. KIELINGER/DW. **Washington**

Bei den Genfer Verhandlungen über die strategische Abrüstung (START) haben die USA nach Angaben von Chef-Unterhändler Rowny zwei ihrer bisherigen Forderungen aufgegeben: In einem den Sowjets am 8. Juli vorgelegten Vertragsentwurf wird nicht mehr verlangt, daß Moskau die Zahl seiner schweren bis mittelschweren Interkontinentalraketen von jetzt 808 auf 210 Stück reduzieren müsse.

Gleichzeitig modifizierten die Amerikaner ihre Erwartungen bezüglich der gewünschten Reduktion nach Sprengköpfen: Sie verlangen nicht mehr, daß die Sprengkopfzahl auf festverbunkerten Raketen – diese machen mehr als 70 Prozent des sowjetischen Arsenals aus – bis auf 2500 gesenkt werden müsse. Die Sowjets verfügen zur Zeit über 6100 landgestützte strategische Sprengköpfe.

Nach wie vor beharrt Washington aber auf seiner Grundposition: daß in einer ersten Phase die Gesamt-Sprengkopfzahl um rund ein Drittel, von 7500 auf 5000, reduziert wird und daß man sich über eine Absenkung des Wurfgewichts von Raketen, also ihrer tatsächlichen Zerstörungskraft, unterhält. Hier hat Moskau gegenüber Washington einen Vorteil von etwa drei zu eins.

Die sowjetischen Unterhändler hingegen bleiben weiterhin bei der traditionellen Zählweise, bei der nicht die Sprengköpfe, sondern die Zahl der Raketen und Bomber zugrunde gelegt wird. Hier ist man allerdings in den vergangenen Wochen „sehr flexibel" geworden, wie Rowny vor der Presse konzedierte. So bieten die Sowjets jetzt Obergrenzen an, die die alten SALT-II-Abmachungen beträchtlich unterbreiten:

- Nicht mehr als 1800 Raketen und Bomber insgesamt (SALT II: 2250).
- Nicht mehr als 1080 see- und landgestützte Raketen mit Mehrfachsprengköpfen (SALT II: 1200).
- Davon wiederum nicht mehr als 680 landgestützte Mehrfachsprengkopfraketen (SALT II: 820).

Der letzte Punkt würde den Sowjets sämtliche 668 ihrer Schwerstraketen vom Typ SS 18 und SS 19 belassen, die die Amerikaner als Erstschlagpotential am meisten fürchten. Da die großen Raketen jeweils bis zu zehn Sprengköpfe führen, wäre also mit diesem Vorschlag keine der beiden amerikanischen Grundvoraussetzungen – Sprengkopfreduktion auf 5000 und Herabsetzung des Wurfgewichts – berücksichtigt.

Trotzdem zog Rowny über den bisherigen Fortgang der START-Verhandlungen ein eher optimistisches Resümee. Er sprach von einer „Bewegung nach vorn". Wenn es noch keinen abschlußreifen Fortschritt gegeben habe, so liege das vor allem an den parallel laufenden Verhandlungen über die Mittelstreckenraketen. Solange diese festsäßen, könne es auch bei START keinen Fortschritt geben.

AFP, **Washington**

Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt hat in einem Artikel für die „Washington Post" Verständnis für die sowjetische Forderung nach Einbeziehung britischer und französischer Raketen in die Verhandlungen über Mittelstreckenwaffen gezeigt.

US-Manövertruppen in Mittelamerika

„Washington Post": Permanente Truppenpräsenz in Honduras wird geprüft

DW. **Washington/Havana**

Am Wochenende haben die „bis heute größten" gemeinsamen Manöver amerikanischer und honduranischer Truppen begonnen. Die Manöver sollen bis Februar oder März 1984 andauern. Wie die „Washington Post" berichtete, prüften die USA aber zugleich die Möglichkeit einer permanenten Truppenpräsenz in Honduras. Nach diesem Bericht befaßt sich die Administration in Washington gegenwärtig mit dem Vorschlag, ein Netz von US-Militärstützpunkten in Honduras zu schaffen, durch das ein sofortiges Eingreifen „in dringenden Situationen" ermöglicht werde.

Die erste von drei US-Flotteneinheiten, die zu Manövern vor die Küste Mittelamerikas beordert worden war und die Region bereits wieder verlassen sollte, wurde nicht abgezogen. Wie es im Pentagon hieß, soll der Flugzeugträger „Ranger" mit 70 Kampfflugzeugen und sieben Begleitschiffen auf Wunsch der Mittelamerikaner bleiben. Zusätzlich wird der Flugzeugträger „Coral Sea" Mitte August in der Karibik eintreffen, Ende August das Schlachtschiff „New Jersey".

SEITE 5:
Waschmittel und Kalaschnikow

Die Lage in Zentralamerika stand auch im Mittelpunkt des dreitägigen Havana-Besuchs des französischen Außenministers Claude Cheysson. Er traf zu insgesamt mehr als sechs Stunden dauernden Unterredungen mit Staats- und Parteichef Fidel Castro zusammen. Wenn es sich um Zentralamerika oder das südliche Afrika handele, sagte Cheysson, könne die Präsenz Kubas nicht verkannt werden. Denn Havana „spielt auf Grund seiner geographischen Lage oder seines politisches Status in gewissen Bereichen eine Rolle von großer Bedeutung".

Castro und Cheysson bekräftigten ihre Unterstützung für die Bemühungen der Contadora-Gruppe.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Noch ein Damaskus-Erlebnis

Von Peter M. Ranke

Eine politische Maxime des syrischen Präsidenten Hafez Assad lautet: Abwarten, sie werden schon kommen. Und so ist es. Die Amerikaner haben ihren in Damaskus unwillkommenen Unterhändler ausgewechselt und unterbreiten Assad gerade neue Vorschläge für „Entflechtung" und Truppenabzug, die zu Lasten der mit Israel erreichten Abmachungen gehen. Und auch die Palästinenser sind im Anmarsch, um sich zu versöhnen.

Eine Kommission des PLO-Zentralrates soll nun in Damaskus den Streit zwischen Assad und Arafat und den Konflikt innerhalb der Fatah-Gruppe beilegen. Durch „demokratische Dikussionen" und nicht durch die Kalaschnikows. Denn PLO-Chef Arafat hatte in Tunis ein Damaskus-Erlebnis: Er kommt um den Syrer Assad nicht herum, auch wenn er noch so viel schimpfen oder schießen läßt.

Zum einen ist den PLO-Bossen unheimlich, was die Syrer und die Amerikaner eventuell über ihre Köpfe hinweg beschließen könnten. Zum anderen hat wohl nun auch Arafat eingesehen, daß Assad längst der Herr der PLO ist, soweit es um militärische Dinge geht. Denn seit der Ausweisung Arafats aus Damaskus am 24. Juni hat Assad sein Ziel erreicht.

Nachdem letzte Woche wieder eine Artillerie-Einheit unter „Major" Achmed zu den Fatah-Rebellen von Abu Mussa überlief, nachdem bei den Kämpfen der Palästinenser in der Bekaa Dutzende von Menschen starben und die Häuer der Libanesen in Schutt und Asche fielen, sind die prosyrischen Rebellen Sieger geblieben. Die arafattreuen Kräfte sind in abgeschnittenen Stützpunkten bei Baalbek, Ba Elias und in Nordlibanon isoliert.

Arafat bleibt als Militär-Chef der PLO entmachtet, ob mit oder ohne Aussöhnung. Selbst wenn er zu seinen „Kämpfern" reisen will, muß er Syrien passieren, von wo der gesamte Nachschub für die Palästinenser in Libanon kommt. Die Abhängigkeit und die Kontrolle sind total, auch wenn die Saudis weiterhin die Kassen der PLO füllen.

Falls der „Verräter" und „Heuchler" Arafat das vergessen haben sollte, so haben es ihm die syrischen Kommentatoren wiederholt: *Es gibt keine Lösung ohne* Syrien, *„denn Palästina ist die südliche* Provinz Syriens". Und Libanon ist die westliche? Assad in Damaskus wird Schluckbeschwerden bekommen.

Die Transmissionsriemen

Von Carl Gustaf Ströhm

In der Sowjetunion hat sich nun neben dem Zentralkomitee der KPdSU und der Sowjetregierung auch der Zentralrat der sowjetischen Gewerkschaften in die allgemeine Kampagne zur „Stärkung der Arbeitsdisziplin" und „Kampf gegen das Fernbleiben vom Arbeitsplatz" sowie gegen den „häufigen Wechsel der Arbeitsstelle" eingeschaltet. Auch unter Andropow sind also die Sowjetgewerkschaften ihrer alten, von Stalin verordneten Rolle treu geblieben: ein „Transmissionsriemen" der Obrigkeit gegenüber den Arbeitern zu sein, nicht etwa Vertreter der Arbeiterinteressen gegenüber dieser Obrigkeit.

Da sieht ein Mann namens Lech Walesa die Sache ganz anders: Der Vorsitzende der nunmehr illegalen Gewerkschaft „Solidarität" in Polen hat erst dieser Tage erklärt, die Ideale, unter denen diese Organisation seinerzeit angetreten sei – er nannte dabei ausdrücklich die Begriffe „Freiheit" und „Demokratie" – blieben unsterblich. Eines Tages werde das polnische Regime mit den Gewerkschaftsführern verhandeln müssen – und wenn nicht mit ihnen, dann mit ihren Kindern.

Über General de Gaulle kursierte einst das Wort, er sei entweder ein Mann von vorgestern oder von übermorgen. Auch Walesa, den die polnischen Machthaber als Mann von gestern abzutun trachten (wobei ihnen manche westlichen Kreise bis ins konservative und katholische Lager hinein bewußt oder unbewußt Hilfe leisten), könnte sich statt dessen als Mann von übermorgen erweisen: nicht, weil er als Person so wichtig wäre – er selber sieht seine Rolle eher in pragmatischer Demut –, sondern weil er das Prinzip der Arbeiterrechte symbolisiert, die in Polen und anderswo mit dem Prinzip persönlicher und nationaler Freiheit eng verknüpft sind.

Allerdings auch, man muß darauf hinweisen, mit dem Prinzip der Leistung und der Produktivität. Andropow erfährt es täglich. Seine *Kampagnen und Appelle sind zum Scheitern verurteilt. Man wird an* jene russischen Gutsbesitzer erinnert, die zur Zeit der Leibeigenschaft Fabriken mit Hörigen zu betreiben suchten und glaubten, durch Ersparnis von Lohnkosten besonders große Gewinne machen zu können. Sie sind gescheitert – Ausbeutung ist nicht nur unmoralisch, sie ist auch unprofitabel.

Gott, die Herrin

Von Walter Allgaier

Unterhalb der offiziellen Ebene der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Vancouver rankt sich ein Beiprogramm, das an manchen Tagen oft bis zu zwanzig Veranstaltungen umfaßt. Ein gut Teil davon bestreiten die Frauen, die hier auch ein eigenes Tagungszentrum besitzen. Die Frauen haben bisher auch den Gang der offiziellen Verhandlungen maßgeblich beeinflußt mit Thesen und Vorstellungen, die nicht unbedingt das Prädikat der Ausgewogenheit für sich beanspruchen wollten.

Viele der „progressiven" Frauen sind Theologinnen oder sonstige im kirchlichen Dienst stehende Frauen, die oftmals ihre Enttäuschung darüber ausdrücken, daß sie in der kirchlichen Männergesellschaft noch immer keine Gleichberechtigung gefunden haben. Schuld an dieser Diskriminierung trage nicht zuletzt die von Männern geprägte Sprache der biblischen Schriften: Sie sei am Ideal des Männlichen und Hierarchischen orientiert. Was also tun, wenn etwa die Bibel Gott ständig als den „Herrn" oder gar als „König" bezeichnet? Dergleichen sei zu ersetzen durch einen demokratischeren oder vielleicht sogar einen weiblichen Gottestitel. Eine Wandzeitung verkündigt da etwa: „Als Gott den Mann schuf, übte sie bloß."

Der katholischen Theologin Maria Teresa Porcile aus Uruguay war es jetzt vorbehalten, da noch in ganz neue Dimensionen vorzustoßen. Auf einer Frauenveranstaltung stellte sie fest, daß die körperliche Konstitution der Frau auch kirchliche Konsequenzen haben müsse. Die Frauen hätten eine Gebärmutter, vergössen Blut, um Leben zu spenden, und besäßen Brüste. „Die Gebärmutter ist ein Raum des Lebens, das Blut hat eine Sprache für die Zeit, einen Sinn für Warten und Hoffnung auf menschliches Wachsen und Brüste zum Nähren." Wegen ihrer körperlichen Beschaffenheit könnten die Frauen in ganz neuer Weise über das Geheimnis Gottes und das kirchliche Amt reden; und sie könnten dazu beitragen, die Kirche zu einem Raum des Lebens zu machen: „Wie Jesus Christus selbst vergießen Frauen ihr Blut, um der Welt Leben zu geben."

Soll jetzt also eine neue Blut- und Bauch-Theologie die Sehnsüchte des Feminismus erfüllen? Bei allem Verständnis für weiblichen Elan: Die Vorstellung der Frau als einer Art weiblicher Jesa Christa sprengt dann doch wohl etwas die Grenzen des theologischen Geschmacks. Der Sache der Frauen dient man so wohl kaum.



Die Seher ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Aufregung um einen Ausweis

Von Rupert Scholz

Der *neue fälschungssichere* Personalausweis bringt für Bürger und Behörden viele Erleichterungen, vor allem dadurch, daß er die modernen Techniken der Maschinenlesbarkeit nutzt. Über sie gelingt es namentlich, Grenzkontrollen zügiger zu gestalten und – trotz zunehmender Kriminalität über die Grenzen hinweg – für effektivere Kriminalitätsbekämpfung und mehr Rechtssicherheit insgesamt zu sorgen.

Indessen: Die Grünen und ihre Bundesgenossen sind längst auf dem Plan, wissen, daß der neue Ausweis „einen großen Schritt vorwärts in Richtung allseitiger staatlicher Kontrolle des Bürgers bringt"; dagegen bedürfe es des „politischen Widerstandes". Daß solche „Widerstands"-Aktionen bar jeder rechtlichen und politischen Legitimation sind, stört – natürlich – nicht. Das inzwischen bekannte Spiel soll sich wiederholen. Von der Volkszählung bis *zur friedlichen* Nutzung der Kernenergie, von der Nachrüstung bis zum neuen Personalausweis, stets geht es um die Verunsicherung des Bürgers, um den Versuch, die Autorität des demokratischen Rechtsstaates zu untergraben und diesen als angeblich bürger- und friedensfeindlichen Moloch, jetzt als omnipotenten Daten-Leviathan zu diskreditieren.

Wer dies nicht durchschaut, der lese in der linken „Tageszeitung", dem Hausblatt der Grünen und Alternativen, vom 14. April '83 die Kommentierung des Beschlusses des Bundesverfassungsgerichts zur Aufschiebung der Volkszählung nach. Erwartete man eigentlich, daß dem Bundesverfassungsgericht Beifall gezollt würde, so liest man nun verblüfft vom „Eigentor", vom „geklauten Widerstand", vom „Frust", ja vom „Schlimmsten, was der Bewegung passieren konnte". Dem Staunenden wird jedoch in erfrischender Offenheit auch gleich gesagt, warum: „Natürlich ging es nicht nur um die Volkszählung, sondern auch um *Ungehorsam* und Widerstand gegen den Staat." Und so wird auch gleich mitgeteilt, wie jenes Eigentor wieder auszugleichen sei: nämlich mittels Widerstands gegen den neuen Personalausweis.

Unterstützung erfährt die neue Strategie durch den früheren Bundes-Datenschutzbeauftragten Bull. Obwohl die Datenschutzbeauftragten dem neuen fälschungssicheren Personalausweis ihr Placet gegeben hatten, spricht Bull von der angeblich „perfekten Kontrolle" und davon, daß „der neue Personalausweis für die Bürgerrechte noch wesentlich *gefährlicher als die* Volkszählung" sei. Obwohl Bull anerkennt, daß der neue Ausweis der verstärkten Sicherheit für den Bürger und der Bekämpfung der Kriminalität dient, soll er dennoch rechtswidrig sein. Der neue Datenschutzbeauftragte Baumann hat diese Anwürfe zwar zurückgewiesen, aber auch er äußert Bedenken wegen der möglichen Protokollierung von Kontrollen. Indessen sind Möglichkeiten dieser Art weder Bestandteil noch gar notwendige Folge des neuen Personalausweises, was Baumann jedoch leider mitzuteilen vergaß.

Die technischen Möglichkeiten der Maschinenlesbarkeit vermitteln sicher zusätzliche Informationsmöglichkeiten. Solange die grundrechtlich geschützte Privatsphäre des einzelnen vor unberechtigter Informationsweitergabe oder illegaler Datenpublizität geschützt bleibt – und dies gewährleistet das Gesetz –, so lange ist die Nutzung solcher Informationskapazitäten zum Wohle von Bürger und Rechtssicherheit statthaft. Nach Bull soll allerdings schon jede „Informationserhebung und -verarbeitung in die Rechtssphäre eingreifen". Informationserhebung und -verarbeitung sind zwar auch nicht ohne gesetzliche Grundlage und ohne entsprechende Zweckbindungen erlaubt. Gerade dem trägt das Gesetz jedoch ausdrücklich Rechnung. Dennoch greift Bull zur Unterstellung, daß der Staat sich an diese Bindungen nicht halten werde.

Die Datenschutzbeauftragten haben die Aufgabe, datenverarbeitende und -speichernde Behörden auf unberechtigte Datenverwertung hin zu kontrollieren und auf diese Weise für das Vertrauen der Bürger zu sorgen. Sie haben dagegen nicht – auch nicht ehemalige Datenschutzbeauftragte – die Aufgabe, Mißtrauen und Rechtsunsicherheit dort zu verbreiten, wo es hierfür keinen Anlaß gibt. Die Datenschutz*beauftragten sind* keine *vierte* und keine Kontra-Staat-Gewalt. Sie sind Teil des demokratischen Rechtsstaates, unterstehen wie alle Staatsorgane dem Gesetz, definieren die Grenzen ihrer Befugnisse also nicht selbst. Sie haben über den Datenschutz zu wachen, jedoch datenschützende Gesetze und datensichere Technologien nicht zu blockieren oder ins Zwielicht einer politischen Verdächtigungskritik zu rücken, für die ihnen das Mandat fehlt.

GAST-KOMMENTAR



Professor Dr. Rupert Scholz, Berliner *Senator für Bundesangelegenheiten*, ist Mitverfasser des Grundgesetz-Kommentars Maunz-Dürig-Herzog-Scholz FOTO: DIE WELT

IM GESPRÄCH Bischof Hempel

Berufung in Vancouver

Von Walter Allgaier

Am Samstag wählte die 6. Vollver*sammlung* des Ökumenischen Rates in Vancouver den Bischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsen, Johannes Hempel, zu einem ihrer Präsidenten. Damit steht zum ersten Mal in der Geschichte des Ökumenischen Rates ein Vertreter der „DDR"-Kirchen mit an der Spitze des Weltkirchenrates.



Mitglied des ÖRK-Präsidiums: Johannes Hempel FOTO: DPA

Die Wahl des 54jährigen Lutheraners bedeutet eine sichtbare Aufwertung der geschickt um ihre Eigenständigkeit ringenden evangelischen Kirche in der „DDR" durch die Ökumene. Hempel, der Vorsitzender der Konferenz Evangelischer Kirchenleitungen des „DDR"-Kirchenbundes ist, gehört zur Generation jener Kirchenführer, die aus Erfahrung ihrer Vorgänger weiß, daß weder eine Kirche für den Sozialismus noch eine gegen ihn das ihr von ihrem Auftrag her gebotene Maximum an gesellschaftlicher Wirksamkeit erreichen kann. Vielmehr hat man gelernt, sich als Kirche im Sozialismus darzustellen und zu behaupten.

Hempel ist der Vertreter eines solchen kirchlichen Realismus, der in dem für die „DDR"-Kirchen noch immer bedeutsamen Gespräch mit dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker vom 6. März 1978 seinen sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Die damals erzielte Entspannung hat sich im wesentlichen durchhalten lassen. Die Präsidentschaft Hempels im Ökumenischen Rat sollte jetzt dazu beitragen, das Fenster der „DDR"-Kirchen zur Weltkirche weiter zu öffnen.

Bei der Konferenz in Vancouver, wo er die Fachgruppe „Heilen und miteinander teilen" leitet, äußerte Hempel, daß er die Ökumene als eine geistliche Gemeinschaft und nicht als eine Superkirche verstehe. Das schließe freilich ein und nicht aus, daß man etwa auch in der Friedensfrage zu einer gemeinsamen Aussage komme. Im übrigen verbinde auch gemeinsame Ratlosigkeit mitunter nicht weniger als gemeinsame kirchliche Tradition, meinte der Bischof unter Hinweis auf seine Erfahrungen in der „DDR".

Der Sinn für die Realitäten dieser Welt scheint bereits in der Biographie des Sachsen angelegt. 1929 in Zwikkau geboren, studierte Hempel zunächst Germanistik und Philosophie in Tübingen, ehe er sich der Theologie zuwandte. Nach dem theologischen Examen 1952 war er fünf Jahre lang Seelsorger einer Arbeitergemeinde. 1957 wurde Hempel zum Studentenpfarrer und theologischen Dozenten in Leipzig berufen. 1971, 42jährig, wurde der Doktor der Theologie Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsen mit Sitz in Dresden.

Macht und Einfluß sind nicht unbedingt die Kennzeichen eines Präsidenten des Ökumenischen Rates. Immerhin repräsentiert Hempel jetzt eine Organisation, in der mehr als 400 Millionen Christen aus rund 100 Ländern vertreten sind. Das sollte die Position des Kirchenführers gegenüber dem „DDR"-Regime stärken und so den Kirchen insgesamt von Nutzen sein.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

SALZBURGER NACHRICHTEN

Zum tätlichen Angriff eines grünen Abgeordneten in Hessen auf einen amerikanischen General meint die österreichische Tageszeitung:

Man könnte ob dieser Flegelei eines gewählten Volksvertreters zur Tagesordnung übergehen, wenn daran nicht die Methode eines Teils der deutschen Grünen erkennbar würde. Die grüne Bundestagsfraktion in Bonn sprach von einem „Akt der Verzweiflung" eines Mannes, der auf die amerikanische Rüstungspolitik habe hinweisen wollen. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch schon längst bekannt, daß die grüne Fraktion im Hessischen Landtag diese Aktion im voraus einstimmig als „Symbol gegen die Militärpolitik der USA" beschlossen hatte... Die Verwandtschaft zur Methodik des Terrorismus ist unverkennbar.

Frankfurter Neue Presse

Zu den Hessenwahlen meint das Blatt:

So bleibt zunächst nur, das düstere Bild dessen zu malen, was geschähe, wenn die FDP erneut draußen bliebe. Es ist in der Tat nicht erfreulich. Zunächst *einmal* würden starke Kräfte in der SPD, oder sagen wir linke Kräfte, und die sind, weil emotionsgeladen, immer stark, noch einmal den Versuch der rot-grünen Koalition anstellen. Entweder mißlänge er oder aber brächte erneut eine handlungsunfähige Regierung zustande. Die andere Möglichkeit wäre die Große Koalition unter Wallmann, aber die wäre auch nur begrenzt handlungsfähig. Ansporn also fürs liberale Wählerpotential, wo es auch immer sitzt, zu seiner Partei zurückzukehren.

The Washington Post

Zur Entwicklung in Sri Lanka bemerkte die Hauptstadt-Zeitung:

Wenn es so schwer ist, miteinander zu leben, warum sollte es dann für die Tamilen im Norden keinen eigenen Staat geben? Ihr Anspruch auf einen eigenen Staat ist ebenso begründet wie *der der meisten Mitglieder der* Vereinten Nationen. Doch wie stets ist dies eine Frage der Macht, und in Sri Lanka haben die Singhalesen die Macht. Sind sie jedoch auch klug genug, dafür zu sorgen, daß die tamilische *Minderheit in einer Weise* behandelt wird, die ihren Verbleib in einem gemeinsamen Staat rechtfertigt?

Frankfurter Allgemeine

Zur Situation in Tschad meint das Blatt:

Die libysch-sowjetische Aufroll-Strategie profitiert davon, daß der Westen meint, man dürfe den Ost-West-Gegensatz nicht auf Afrika übertragen. Wenn es aber die andere Seite *tut*? Selbst *eine imperialisti*scher Gesinnung unverdächtige Zeitung wie „Le Monde" rät jetzt der französischen Regierung zu energischerem Vorgehen gegen Gaddafi, weil Paris sonst eines Tages sich nicht mehr auf logistische Unterstützung für die Regierungstruppen in Tschad und anderswo beschränken könnte.

Der geschmackvolle Vorgeschmack auf den Herbst

Wie die Grünen sich hinter ihrem Blutspritzer sammeln / Von Enno v. Loewenstern

Wo Gewalt und Blut sind, *meldet sich unfehlbar* Pastor Albertz: Man solle den Wiesbadener Vorfall nicht „hochspielen"; er nehme das Ganze auch als Zeichen einer „tiefen Verzweiflung und von fast apokalyptischen Vorstellungen, in die manche unserer Freunde verfallen sind". Deshalb wird der fromme Herr auch an Blockaden teilnehmen, womöglich mit dem Großen Bundesverdienstkreuz um den würdigen Bauch. Die „Frankfurter Rundschau" hingegen, sonst auch nicht gerade ein Gegner von Grünen, Friedensbewegten und Blockierern, nannte die Blut-Gießerei von Wiesbaden „ekelhaft" und „infantil".

Mit dem Wort „infantil" ist immerhin das einmal anders und *zur Abwechslung treffend umris*sen, was sonst als die angebliche Verzweiflung oder auch der Betroffenheitsvorsprung (so die EKD) „der" Jugend gefeiert wird. Wer die Grünen im Hessischen Landtag während der schneidenden Kritik des Landtagspräsidenten im Fernsehen sah, wie sie mit großen Augen entrüstet die Köpfe schüttelten oder auch einmal spitzbübisch grinsten, der gewann den Eindruck einer leicht überalterten Kinderschar, die zwischen Bokkigkeit und Überheblichkeit die harschen Worte der Erwachsenen zwar eben gerade duldet, die es aber natürlich besser weiß.

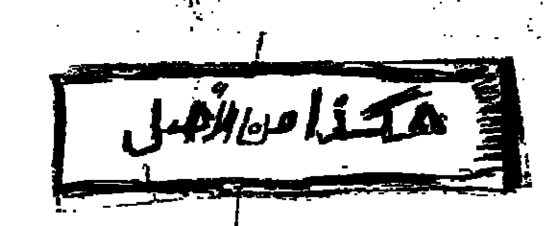
Aus ihrer Sicht nicht unverständlich. Sie sind wirklich apokalyptischen Vorstellungen verfallen, da hat Albertz schon recht; sie sind ihnen verfallen, wie Hysteriker und Hypochonder ihren jeweils eingebildeten *Wehwehchen* verfallen sind. Warum auch nicht; sie hören es ja von allen möglichen Gurus nicht anders. Jetzt tut Vogel, als distanziere er sich namens der SPD; derselbe Vogel, der den SPD-amtlichen Antiamerikanismus im Wahlkampf auf seine subtile Art ebenso geschürt hat wie Brandt und Bahr auf ihre grobe Art. Brandt wiederum distanziert sich gerade wieder vom Antiamerikanismus, indem er den Amerikanern ebenso selbstverständlich alle Schuld an der *„steigenden Besorgnis* über viele Aspekte der amerikanischen Politik" zuschiebt, wie er „Verständnis" für sämtliche sowjetischen Forderungen äußert. Und der Bremer SPD-Funktionär Isola ruft zu kalkuliertem Rechtsbruch auf. Da fühlen gewisse Jugendliche aller Altersstufen sich „natürlich" berechtigt, immer ein paar Schritte vor ihren Einpeitschern zu bleiben.

Das sind Geister, die man gerufen hat; und wenn jemand warnte, so wurde er niedergeschrien: wie man die Gewaltlosen nur so „verleumden" *und „diffamieren"* könne, ihnen Gewalttätigkeit zu unterstellen! Jetzt stehen die Grünen geschlossen hinter ihrem Blutwerfer. Ihr Bundesvorstand hat *„mit Erschrecken"* nicht nur die Kritik der „Regierungstreuen" vernommen, nein, schlimmer noch: „Auch Teile der Friedensbewegung sind unter diesem Druck zur Distanzierung übergegangen oder verhandeln gar mit Ministern und Polizeipräsidenten ... über den reibungslosen Ablauf von Widerstandsaktionen." Das ist tatsächlich im süddeutschen Raum vorgekommen und muß anscheinend unterbunden werden, denn Reibungslosigkeit könnte ja in echte Gewaltlosigkeit ausarten; so haben die Drahtzieher aber nicht gewettet. Das stellt auch die Wiesbadener Grüne Marion Paczek klar: „Diese Aktion war nur ein Vorgeschmack auf den Herbst. Wer das nicht versteht, soll seine Stimme einer anderen Partei geben." Deutlicher kann sie die Spekulation auf die Wählerstimmen der niederen Instinkte nicht aussprechen.

Demgegenüber liest man immer noch die kuriose Klage, mit ihrem Wiesbadener Blut-Anschlag hätten die Grünen „ihre bisherige Argumentation zunichte gemacht". In Wahrheit haben sie nie eine Argumentation gehabt. Sie legen Wert darauf, daß sie keine brauchen, weil sie „für das Leben kämpfen". Daß die andere Seite denselben Standpunkt mit mindestens ebensoviel Recht vertritt, daß sie nicht einem konventionellen Gemetzel ausgesetzt werden will wie die atomwaffenfreien Zonen Afghanistan und Kambodscha, lassen die verspielten Apokalyptiker einfach nicht gelten.

Sie gehen auch erst gar nicht das Risiko ein, widerlegt zu werden. Ihr Experte Bastian läßt sich nie auf eine Diskussion mit richtigen Fachleuten der Bundeswehr oder der NATO über seine Behauptungen ein, und die Grünen-Fraktion des Deutschen Bundestages hat gerade eine Einladung der Bundeswehr zu einer Informationsreise abgelehnt. *Man könnte ja Tatsachen gegen* Vorurteile gesetzt bekommen, und da könnte die tiefe Verzweiflung sich als flache Hysterie erweisen.

Der Blut-Anschlag von Wiesbaden war in jeder Hinsicht kalkuliert. Auch, was die Momentproteste der linken Fördervereinigungen betrifft. Die waren noch allemal wenige Tage danach wieder bei der Stange, egal, wieviel Blut jeweils geflossen war.



In langer Reihe auf Luthers Spuren

Das Lutherjahr zieht Touristen-Ströme in die „DDR". Die Kapazitäten sind begrenzt, aber das Bemühen ist unverkennbar, den Besuchern gerecht zu werden – und auch dem Jubilar. Es fehlt die penetrante Propaganda.

Von HENK OHNESORGE

Durch das Kirchenschiff von St. Peter und Paul dröhnen das Te deum laudamus von Dietrich Buxtehude, moderne Orgelwerke von Johann Nepomuk David und Siegfried Thiele. Schließlich, zum Ende der „Stunde der Orgelmusik zum Lutherjahr 1983", Johann Sebastian Bachs Präludium und Fuge h-Moll.

Während des abendlichen Konzerts haben die Zuhörer in der völlig gefüllten Kirche das große Altarbild des älteren Lukas Cranach vor sich. Im sich ändernden Licht des Abends verändern sich auch die Farben der Figuren auf dem großen Bild, die des in die Kirche blickenden Luther-Gönners Johann Friederich der Großmütige und seiner Frau, der drei Söhne und im Mittelteil die Figuren Luthers, des Malers Lukas Cranach und des Täufers Johannes unter dem Kruzifix.

Diese Stunde am Sonntagabend – und das Programm sieht jeden Sonntag vom 29. Mai bis 28. August Orgelkonzerte in St. Peter und Paul vor – ist für viele Besucher Höhepunkt einer kleinen Reise auf den Spuren Luthers im anderen Teil Deutschlands.

Die „DDR" hat den 500. Jahrestag der Geburt Martin Luthers, dessen Geburts- und Sterbeort wie auch die Stätten seines Wirkens auf ihrem Gebiet liegen, gründlich in ihren Dienst gestellt. Unter der Überschrift „Martin-Luther-Ehrung 1983 der Deutschen Demokratischen Republik" werden Historie, staatliche Selbstdarstellung und ein einträgliches Tourismus-Geschäft miteinander verbunden. Für den Besuch der Luther-Stätten hatte man weltweit, besonders aber in den Ländern des evangelisch-lutherischen Skandinavien und in den USA, intensiv und erfolgreich geworben. Mit 500 000 Besuchern hatte man gerechnet – so erzählte der staatliche Touristenführer seinen westdeutschen Gästen im Reisebus –, eine Million wollten kommen. Auf etwa 660 000 mußte man die Zahl der Touristen begrenzen. Mehr verkraften Hotels und Gaststätten nicht, und auch das nur mit Hilfe einer sehr rigiden Zeitplanung: „Iß schneller, Tourist ..."

Überwältigend und durchaus dem angestrebten Weltniveau (ein immer wiederkehrendes Wort) entsprechend ist das, was dem Besucher auf den Spuren Luthers geboten wird. Schließlich haben sich gleich zwei Komitees, ein staatliches und das „Luther-Komitee der Evangelischen Kirche in der DDR", der Sache angenommen. Bei säuberlicher Kompetenzenverteilung mit gegenseitiger Hilfestellung scheint es so etwas wie einen Wettbewerb zu geben. Der ohnehin pfleglich behandelte Besucher (zumindest derjenige in einer Gruppe aus einem westlichen Land, der etwa 150 Mark West für Kost und Logis pro Tag zahlt) profitiert davon.

Ein Muß scheint für alle die Wartburg zu sein. Angesichts eines Andrangs von Disneyland-Ausmaßen hat man zunächst das Gefühl, alle hätten sich gleichzeitig eingefunden, nachdem man sich den letzten Teil des Weges von Eisenach hochgeschwitzt hat (kleine Eselchen dienen vor allem dem Transport von Kindern). Aber auch hier feiert die Organisation Triumphe: Alles von der Besichtigung bis zum (guten und reichlichen) Essen ist genau zeitlich eingeplant. Wehe jedoch dem, der der Gruppe entwischt, um zur nicht vorgesehenen Zeit seine Andenken zu kaufen, während bereits angerichtet ist: Die Stirn des Touristenführers umwölkt sich, und die sonst eher gemütlich wirkende Stimme bekommt Schärfe.

Der Blick weit hinaus ins Land, nach Thüringen hinein und hinüber nach Hessen, ist unvergleichlich eindrucksvoll, ebenso der Gesamteindruck der völlig wiederhergestellten Burg, auf der Luther als „Junker Jörg" ab Mai 1521 in wenigen Wochen das Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzte und damit zum Schöpfer der einheitlichen Schriftsprache wurde. Eine junge Studentin führt kompetent und ohne Routine durch Rittersaal und Eßzimmer, Kemenate und Meistersängerhalle.

Alles ist sorgfältig restauriert, die romanischen Teile ebenso wie die bekannten Fresken des Moritz von Schwind, Urtümliches neben Kunstgewerbe in Vollendung. Aber selbst in dem kargen kleinen Zimmer des „Junkers Jörg" stellt sich ein tieferer Eindruck nicht ein, obgleich hier der Besucher kurz sich selbst überlassen ist. Zumindest bei sensibleren Gemütern scheint die genormte Hast tiefere Gefühlsregungen zu verdrängen.

Eine angenehme „Enttäuschung" registriert man dankbar: Weder die junge Führerin noch später die Ausstellung von Zeugnissen Luthers und der Reformation verfällt auch nur in Andeutungen in Propaganda. Nach der optischen Berieselung in den Straßen mit Lobplakaten auf den Sozialismus und das Vorbild der Sowjetunion, mit Selbstverpflichtungen zum Marx-Gedenkjahr (das es immerhin auch noch gibt) und Sprüchen wie „Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist", hatte man auch hier mit Ähnlichem gerechnet. Statt dessen wird alles kurz und sachlich so dargestellt, daß auch Historiker nichts einzuwenden hätten.

Gleiches gilt für den Führer, der als „Wartburg Castle" nur in englischer Sprache vorhanden ist. Auf Seite 27 steht im Zusammenhang mit der Festhalle: „Die historische Bedeutung ist jedoch viel größer. Die schwarz-rot-goldene Fahne der deutschen Burschenschaften, die über dem mittleren Kamin aufgehängt ist, erinnert an das Wartburgfest vom 18. Oktober 1817, als die deutschen Studenten in eben diesem Raum die politische Einheit ihres Heimatlandes forderten." Ob wohl englischsprachige Besucher die ungewollte Ironie dieses einzigen Satzes (und möglicherweise sogar seine Aktualität) mitbekommen?

Auch drunten in der Stadt beim Besuch des Geburtshauses von Johann Sebastian Bach fehlt jede politische Anspielung. Als besonderer akustischer Leckerbissen wird dem Besucher, der zuvor eine schöne Sammlung von Musikinstrumenten aus der Bach-Zeit sah, eine Tonbandaufnahme mit Musik auf Instrumenten jener Zeit geboten. Diese und andere Aufnahmen gibt es auch als Schallplatten an der Kasse, ebenso wie gut ausgestattete Bücher, Broschüren und Gedenkmedaillen aus Meißener Porzellan. Vom Augenschein – und dem eigenen Verhalten – zu schließen, macht hier der Staat ein gutes Geschäft. Die während der ganzen Fahrt beim Reiseführer im Verhältnis eins zu eins einzutauschenden Markscheine der „DDR" verringern sich rapide.

Beschaulich ist es im nur einen Steinwurf entfernten Haus der Familie Cotta, in der einst der Lateinschüler Martin Luther Unterkunft und Familienanschluß fand. Ein freundlicher Führer erklärt das Haus und seinen Inhalt, was sich in der kleinen Broschüre dann so liest: „Altargemälde, Handschriften und Bücher lassen die Frömmigkeit und Kultur erkennen, in denen Luther aufwuchs." Vom Reformator weiß die Broschüre (und der Cicerone sagt es in freundlich klingendem Thüringisch in eigener witziger Variation): „... bewies er unter anderem aus der Bibel, daß den Priestern, Mönchen und Nonnen die Ehe nicht verboten werden darf, und forderte eine Änderung der kirchlichen Bestimmungen. Was Luther damals schrieb, ist immer noch aktuell. Das zeigen die Auseinandersetzungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche um den Zölibat nach dem II. Vatikanischen Konzil."

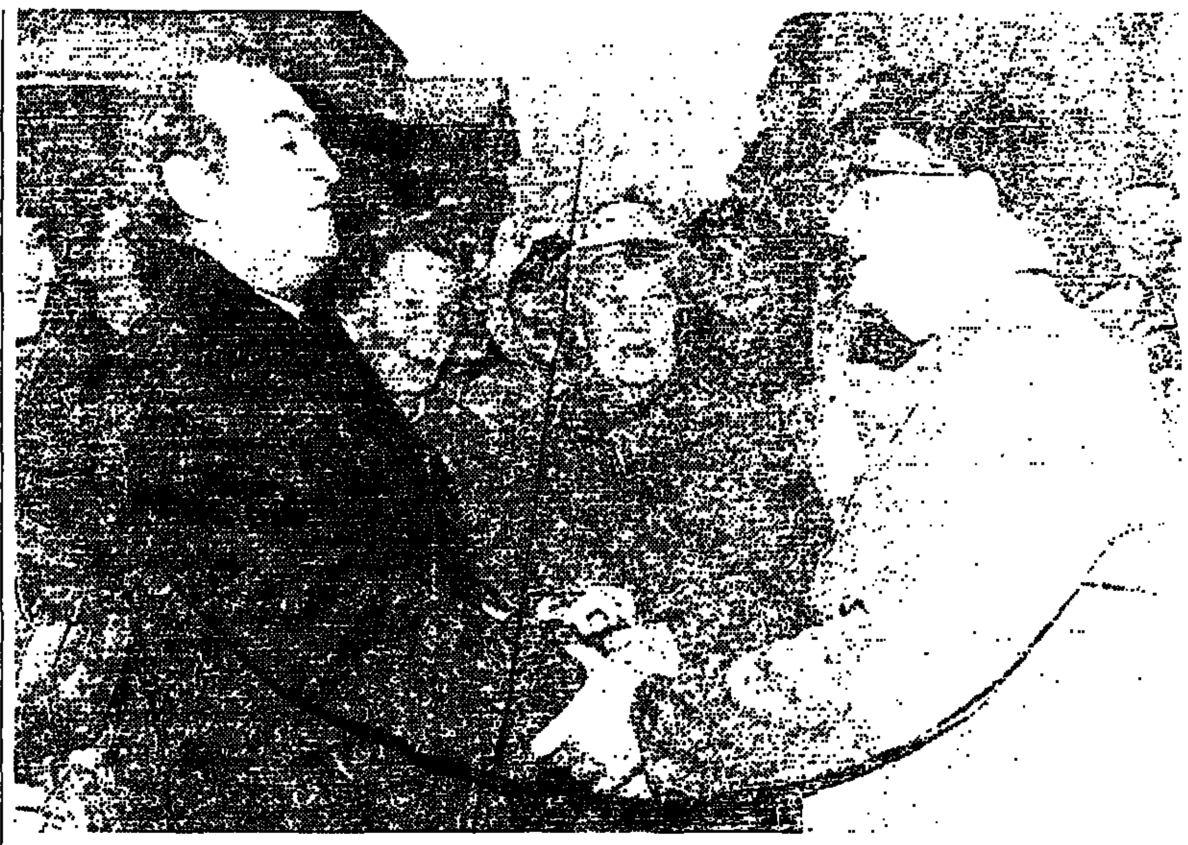
Und ein weiteres Zeichen zumindest zeitweilig veränderter Verhältnisse ist es auch, daß im Luther-Haus eine Ausstellung über Pfarrerfamilien ist, die „eine große Bedeutung für unsere Kulturgeschichte haben" und von welcher der Führer sagt: „Dort wird erkennbar, was Theologen, ihre Frauen und Kinder innerhalb ihrer Kirche taten und darüber hinaus für die Allgemeinheit in anderen Lebensbereichen leisteten. Da finden wir Prediger und Politiker, Liederdichter und Schriftsteller, Forscher und Erfinder, Künstler und Pädagogen." Wer hätte vor zwanzig Jahren in der „DDR" öffentlich so etwas Positives über das deutsche Pfarrhaus gesagt? Luther macht's mit seinem Jubiläum möglich.

In der Eisenacher Georgenkirche, in der einst Luther und später Bach im Chor sangen, übernimmt der Pfarrer selbst die Führung. Im Schwarzen Kloster in Erfurt ist es offensichtlich ein junges Gemeindeglied. In beiden Fällen ist das Engagement unüberhörbar, die Sachkunde fast selbstverständlich. Gleiches gilt für den (katholischen) Erfurter Dom, dessen großer Chor zum Erstaunen des Besuchers am Sonntag während der Messe vor allem von jungen Familien mit Kindern gefüllt ist. Durch Augenschein schwinden beim Gast einige vorgefaßte Meinungen.

Anderes wird allerdings bestätigt – seien es nun die heruntergekommenen Häuser (obgleich für die Renovierung historischer Gebäude viel geschieht), die leeren Auslagen der Geschäfte oder das Erlebnis der Irrfahrt, wenn man so vermessen ist, am Abend eines glutheißen Tages in der Erfurter Innenstadt gegen zehn Uhr noch etwas trinken zu wollen. Der nur durch Zufall gefundene Klub einer Fabrik und die Freundlichkeit der Bedienung werden so als doppelt tröstlich empfunden.

Wenig tröstlich allerdings ist das Verhalten mancher westdeutscher Besucher, die lauthals auf alle sichtbaren Mißstände hinweisen, als ob die indirekt angesprochenen Einheimischen dies nicht selbst wüßten. Ob diese Besucher wohl den Vorwurf verstehen würden, daß sie mehr zur Abgrenzungstheorie beitragen, als dies die Propagandisten der SED könnten?

Feste Station im Reiseprogramm: Andrang auf der Wartburg FOTO: ULLSTEIN



Begegnung in Leningrad: Johannes Rau beherrscht den volksnahen Umgangston FOTOS: DIE WELT

Die Reisen und Missionen des „Selbstläufers Johannes"

Als „Botschafter von Nordrhein-Westfalen" versteht sich Johannes Rau, wenn er auf Auslandsreise geht. Aus der Sicht von SPD-Chef Brandt steckt hinter Raus Reiselust mehr: die Vorbereitung auf künftige Führungsaufgaben bei den Sozialdemokraten.

Von WILM HERLYN

SPD-Chef Willy Brandt hält ihn für „allererste Wahl", wenn es in ein paar Jahren gilt, das Erbe zu verteilen. Darum fördert er auch die Lust des Johannes Rau, international Luft zu schnuppern, die draußen nun einmal anders weht als im heimischen Bergischen Land. So ließ Brandt es sich nicht nehmen, im August 1981 selbst den Überbringer einer Einladung für den nordrhein-westfälischen Regierungschef nach Moskau zu spielen, der bislang bedeutendsten Reise Raus.

Vom 19. bis zum 27. August wird Rau nun China besuchen, begleitet von einer kleinen Schar handverlesener Wirtschaftsführer. Denn Rau fährt „als Botschafter von Nordrhein-Westfalen" in die Volksrepublik mit der Zielrichtung, die gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen zu fördern – vor allem in den Bereichen Stahlindustrie und Anlagenbau. Auf diesem Sektor hat das bevölkerungsreichste Bundesland einiges zu bieten – ist andererseits aber auch angewiesen auf verstärkte Kontakte und Kontrakte.

Die Devise heißt Arbeit, nicht Polit-Tourismus

Kein Polit-Tourismus Erster Klasse, sondern Arbeitsbesuch – wie in den vorherigen offiziellen und inoffiziellen Visiten in anderen Ländern auch. Mit dieser Devise ist Rau gut gefahren – und er hat sich damit Freunde im Aus- und Inland gemacht. So erklärte der Brandt-Vize im März 1982 in São Paulo: „Ich mache diese Reisen immer bloß ein paar Tage. Das ist eine große Anstrengung und ich mache sie immer mit dem Ziel, nordrhein-westfälische Wirtschaftsbeziehungen in dem jeweiligen Land zu verstärken. Das waren in Jugoslawien Arbeitnehmer- und Gastarbeiterprobleme, in Schweden Fragen des Umweltschutzes, das sind hier in Brasilien Fragen des Anlagenbaus und der Rohstoffgewinnung. Auch wenn ich nicht der oberste Handelsvertreter des Landes bin, so habe ich den Eindruck, daß ich mit kräftigen Anregungen nach Hause komme."

Damals war er – auch auf Initiative Brandts hin – für ein paar Tage nach Brasilien geflogen. Er trat dort als Vorstandsmitglied der sozialdemokratischen Friedrich-Ebert-Stiftung auf. Diese macht sich als Organisator der Sozialistischen Internationalen (SI) in Lateinamerika als Mittler im Sinne der SPD zwischen den Befreiungsbewegungen und den Parteien unentbehrlich.

Doch wie auf allen seinen Reisen läßt sich Rau nicht einengen und fährt nur in einer Mission. Also kümmerte er sich nicht nur um Brückenschläge für die Stiftung, sondern auch um handfeste Wirtschaftsgespräche. Etwa um den Fortgang des Baus von vier Kernkraftwerken mit deutscher Beteiligung. Und immerhin gibt es von nordrhein-westfälischen Unternehmen allein 240 Tochtergesellschaften in Brasilien, die 87 000 Menschen beschäftigen.

Da bleibt kaum noch Zeit für private Abstecher wie den Besuch der deutschen Fußball-Nationalmannschaft vor ihrem Länderspiel in Rio de Janeiro. Zwar hatte sein Sprecher, Helmut Müller-Reinig, einmal formuliert: „Wir haben keine Probleme, ihn populärer zu machen. Der Johannes ist ein Selbstläufer." Doch scheint das bei allen noch nicht angekommen zu sein. Wunderte sich der Stürmer Wolfgang Dremmler in der Kabine, der die Ankündigung falsch verstanden hatte: „Wie, der brasilianische Staatspräsident kommt auch?", wurde aufgeklärt und gestand später: „Irgendwo habe ich den schon einmal gesehen."

Noch unbekannter war Rau natürlich bei den Brasilianern, die mit ihm beim Trainingsspiel „Fünf gegen zwei" zuschauten und erläuterten: „Das heißt bei uns ‚Blöder Johannes'." Das ärgerte ihn denn doch so sehr, daß er den naiven Auskunftsfreudigen beim Weggehen zurechtwies: „Das mit dem ‚Blöden Johannes' müssen Sie nicht mehr sagen. Ich heiße doch auch Johannes."

Derbes muß sich Johannes Rau selten auf seinen Auslandsreisen gefallen lassen. Meist ergreift er die Initiative, beginnt mit einem Scherz, einer Anekdote. So wie er die Eindrücke seiner Brasilien-Reise wiedergab mit: „Die Woche stand unter dem Motto ‚Inspiration und Transpiration'", und dabei die Lacher auf seine Seite zog.

Rau beherrscht die Klaviatur des Miteinander-Umgebens, der lockeren Ansprache – ohne ins Kumpelhafte zu verfallen oder sich gar anzubiedern. Selbst wenn er nach getaner Arbeit seine Gastgeber aus dem reichhaltigen Reservoir seiner Evergreens unterhält.

Mit von der Partie ist fast immer Else Weigel. Im Hintergrund dirigiert sie behutsam und stellt die Weichen – getreu der Devise: Protokoll darf man nicht sehen, aber es muß reibungslos ablaufen.

Aber auch sie konnte nicht verhindern, daß ihr Chef die Hürden des Protokolls übersprang und der niederländischen Königin Beatrix bei der Audienz im Huis ten Bosch entgegen aller Etikette ein Geschenk überreichte: eine Postkarte von 1912, die Beatrix' Mutter Juliana als Dreijährige zeigt. Für umgerechnet zehn Mark auf einem Londoner Flohmarkt erstanden. Die Königin soll entzückt gewesen sein.

Politiker, Gewerkschafter, Industrielle oder auch Privatpersonen zeigen sich beeindruckt von der überlegten, ruhigen, doch durchaus kritischen Gesprächsführung Raus im Ausland. Er kommt nicht als Fordernder oder, wie er es 1980 bei seiner Israel-Reise formulierte, „nicht als Lehrmeister, sondern um zu lernen". Dabei verrät er aber eigene Positionen nicht. Als er in Jerusalem gefragt wurde, wie er die Kontakte von Willy Brandt zur PLO bewerte, antwortete er, dies sei eine Aktion der Sozialistischen Internationalen gewesen, als Brandt, Vorsitzender der SI, mit Vertretern der PLO gesprochen habe. „Aber ich, der ich dem SPD-Präsidium angehöre, hätte das nicht getan."

Für die künftige SPD-Führung „allererste Wahl"

Vor diesem Besuch im Februar 1980 hatte Rau zunächst den damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt und Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher aufgesucht. Denn die Beziehungen zwischen den beiden Ländern waren abgekühlt, weil Schmidt keine Anstalten unternahm, einer Einladung nach Israel zu folgen. Er schob die Reise wie einen zentnerschweren Brocken vor sich her. Rau fiel so die Rolle des Kundschafters zu – zwar nicht offiziell von Bonn beauftragt, aber doch im Sinne der deutsch-israelischen Freundschaft eine erwünschte Klima-Verbesserung in die Wege zu leiten.

Rückblickend war dieser „Auftrag" die Feuerprobe für eine weitaus schwierigere diplomatische Mission. Zwar suchte Rau Spekulationen im Vorfeld seines Moskau-Besuches, er reise in hochpolitischer Funktion, den Boden zu entziehen, indem er fast stereotyp auf entsprechende Fragen antwortete: „Nein, ich fahre ganz einfach für Nordrhein-Westfalen" oder „Für mich stehen wirtschaftliche Kontakte und die Unterstützung der Exporte unserer Industrie im Vordergrund."

Aber seine Reise im Herbst 1981 fand zu einem denkwürdigen Zeitpunkt statt: Eine Woche nach der ersten großen Bonner Friedensdemonstration und kurz vor dem Besuch des sowjetischen Staats- und Parteichefs Leonid Breschnew in der Bundeshauptstadt. Zwar wußte niemand, ob Rau von Breschnew empfangen werden würde, als der NRW-Regierungschef an das Krankenbett Helmut Schmidts im Bundeswehrlazarett Koblenz eilte – Schmidt war gerade ein Herzschrittmacher eingepflanzt worden.

Breschnew hörte von einer „Fehlinterpretation"

Rau, wenn auch vom Auftreten Breschnews sichtlich beeindruckt, ließ sich nicht ins Bockshorn jagen. Selbst schnitt er die Bewertung der Friedensbewegung an, die von den Sowjets einseitig als rein antiamerikanische Demonstration für ihre Ziele vereinnahmt wurde. Rau erklärte Breschnew, dies sei eine „Fehlinterpretation": die Friedensbewegung fordere auch die gleichwertige Abrüstung der russischen SS-20-Raketen.

Und Standfestigkeit bewies er, als der sowjetische Parteichef in der Art eines Handelsvertreters vor der Haustür auf die Unterschrift Raus unter ein „gemeinsames Kommuniqué" drängte – ein Papier, das Rau noch gar nicht kannte und die deutschen Interessen mit keinem Wort berücksichtigte. Als Rau bekannt wurde, daß entgegen allen Absprachen bei seinem Gespräch nur sowjetische Fernsehreporter im Kreml zugelassen wurden, sagte er kurzerhand ein schon zugesagtes Interview mit dem sowjetischen Fernsehen ab.

Freundlich, aber bestimmt ließ Rau damals keinen Zweifel an der Bündnistreue der Deutschen zur Nato – und die Sowjets erlebten einen Sozialdemokraten, der nicht auf einem Auge blind war. Diese Haltung beeindruckte auch Schmidt. In der Bonner Kabinettsrunde zollte er ungewohnt üppigen Beifall: Wie standfest und schlagfertig Rau im Kreml aufgetreten sei, daß er sich nicht habe einwickeln lassen, das habe ihn „schon beeindruckt".

Weit weniger sensibel sind jetzt Raus Gespräche in China. Er hat sich vorgenommen, beim Reiswein in Peking so zu reagieren wie beim Wodka in Moskau oder beim Heurigen in Wien: „Gemessen werden wir daran, ob unser Sagen deckungsgleich ist mit unserem Tun."

Rembrandts Jünger proben den Aufstand

Die niederländische Regierung will die staatliche Unterstützung der bildenden Künstler einschränken. Für viele Künstler kommt dies einem Angriff auf die Kultur gleich. Den Haag hält dem entgegen, das in der Welt einmalige System der Förderung sei mißbraucht worden.

Von BODO RADKE

Lou de Graaf, Staatssekretär im niederländischen Sozialministerium, sah sich – wie jeder Politiker – schon häufig barscher Kritik ausgesetzt und mit unfeinen Ausdrücken bedacht. Doch zum „Kulturbarbaren" hat er es erst gebracht, nachdem seine Vorschläge zur Reform des staatlichen Unterstützungssystems für bildende Künstler in der Öffentlichkeit bekannt geworden sind.

Seither wächst die Empörung im Künstlermilieu, während nicht wenige Normalbürger des Volkes der Holländer die Absichten des Staatssekretärs als längst fällige Überprüfung einer ursprünglich gutgemeinten und sinnvollen, aber inzwischen reichlich bedenklich erscheinenden Hilfsaktion für Rembrandt-Jünger sehr unterschiedlicher Glaubwürdigkeit begrüßen. Es geht, und das macht die Debatte griffig, um Steuergroschen.

Der Streit geht um die künftige Praktizierung eines Gesetzes aus dem Jahre 1956 mit der niederländischen Bezeichnung „Beeldende Kunstenaars Regeling" (Regelung für bildende Künstler), kurz BKR genannt. Das Gesetz sieht vor, daß förderungswürdige junge Künstler für eine Übergangszeit nach ihrem Start in selbstgewählten Beruf die Überweisung eines festen Monatsgehaltes zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes sowie die Übernahme ihrer Atelier- und Materialkosten zu Lasten der Staatskasse beantragen können. Als Gegenleistung müssen sie in bestimmten Zeiträumen ein von ihnen geschaffenes Kunstwerk bei der zuständigen Behörde abliefern, das dann – so hatten es sich die Väter des Gesetzes gedacht – zur Ausschmükkung von Amtsräumen und dergleichen dienen könnte.

Zunächst schien es so, als würde die BKR die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen. Bis 1960 machten jährlich niemals mehr als 250 Antragsteller von der Überbrückungsregelung Gebrauch. Ende der sechziger Jahre war die Zahl der BKR-Nutznießer allerdings schon auf 600 gestiegen. Und dann setzte eine wahre Explosion der Förderungswünsche von Nachwuchskünstlern ein, denen die finanziellen Zuwendungen aus der Staatskasse offenbar nicht mehr der Mühe wert erschienen, bei der Auswahl der als Gegenleistung abzuliefernden eigenen Werke einen selbstkritischen Maßstab anzulegen. In den Kellern der Sammelstellen stapeln sich jedenfalls inzwischen „Kunstwerke", die niemand haben möchte.

Wie Staatssekretär de Graaf einer verblüfften Öffentlichkeit vorrechnete, mußten im diesjährigen Staatshaushalt nicht weniger als 130,8 Millionen Gulden (118 Millionen Mark) bereitgestellt werden, um sie an die zur Zeit 3450 BKR-Berechtigten zu verteilen. Und deren Zahl werde ohne eine Reform des Systems sehr schnell steigen, da immer mehr Absolventen der 17 Kunstakademien, die das relativ kleine Holland reich ist, von den Segnungen des Gesetzes Gebrauch machen möchten. Die Sparpläne der Regierung sehen nun vor, durch Verschärfung der Auslesebestimmungen den Kreis der Empfangsberechtigten auf etwa 1000 abzubauen, für die dann ab 1986 jährlich höchstens 30 Millionen Gulden zur Verfügung stehen sollen. Für Henk Rijzinga, Vorsitzender der Berufsvereinigung bildender Künstler, Maler mit Wohnsitz in Groningen und selbst BKR-Nutznießer, handelt es sich dabei um ein „schreckliches, erstaunliches und abscheuliches" Vorhaben. Freimütig gibt er zu, schon seit Wochen keinen Pinsel mehr in der Hand gehabt zu haben, weil er voll ausgelastet sei mit der Vorbereitung von Protestaktionen. „Unser Hauptproblem ist, wie wir unsere Wut in eine überzeugende Form bringen können", berichtet er. „Ein Streik von uns Künstlern würde Regierung und Öffentlichkeit kalt lassen. Also werden die 2500 Mitglieder unserer Berufsvereinigung, von denen drei Viertel BKR-Bezieher sind, zusammen mit den Kollegen von drei anderen Künstlerverbänden am 31. August Protestkundgebungen veranstalten."

Nach den Worten von Henk Rijzinga läßt sich die zeitgenössische bildende Kunst in den Niederlanden mit einem Kartenhaus vergleichen, das zusammenfallen würde, wenn der Stützpfeiler BKR angesägt wird. „Wir Bildhauer und Maler", so Rijzinga, „sind eine isolierte Gruppe. Die große Mehrheit des Volkes hat nicht gelernt, mit Kunst umzugehen. Auch auf den Schulen beschäftigt man sich kaum mit diesem Thema. Ich will den Leuten keine Vorwürfe machen. Aber stimmt es nicht traurig, zu erfahren, wie viele Menschen Kunst als überflüssigen Luxus betrachten? Vom Verkauf ihrer Werke auf dem freien Markt könnten höchstens fünf Prozent meiner Berufskollegen existieren."

Über die Art der Werke, die Absatzchancen haben, schrieb der ebenfalls in Groningen ansässige Jouke Kleerebezem in einem Beitrag für die Amsterdamer Zeitung „Volkskrant" ironisch: „Natürlich, heulende Zigeunerjungen gehen immer. Aber was wird mit Künstlern wie mir, die es als ihre Aufgabe betrachten, mit neuen Formen künstlerischer Ausdrucksweise zu experimentieren? Der Durchschnittsgeschmack des niederländischen Publikums und das Kulturempfinden von 95 Prozent der holländischen Kunsthändler hinken Jahrzehnte hinter den Entwicklungen zeitgenössischer bildender Kunst her. Und in diesem antikulturellen Morast sollen wir nun nach den Vorstellungen von Staatssekretär de Graaf auf dem ‚freien Markt' unser Heil suchen und unser Brot verdienen."

Häufigstes Argument der protestierenden Jünger Rembrandts für ihre Abscheu vor dem „kulturellen Barbarentum" der de Graaf und Co. ist der Hinweis auf das tragische Schicksal des Vincent van Gogh, der zeit seines Lebens kaum eins seiner Bilder verkaufen konnte. Und es fehlt auch nicht der Hinweis auf den inzwischen ebenfalls hochgeschätzten Karel Appel, dem kurz nach dem Weltkrieg ein Vorläufergesetz der „Beeldende Kunstenaars Regeling" die materielle Startbasis für seine späteren Erfolge bescherte.

Unerwähnt bleibt in den Diskussionen über die drohende Reform des BKR-Systems meist, daß eine nicht geringe Anzahl von Künstlern in den Niederlanden aus grundsätzlichen Erwägungen von diesem keinen Gebrauch machen. Und das sind keineswegs nur solche, die „heulende Zigeunerjungen" vertreiben oder deren Lebensunterhalt aus anderen Finanzquellen gesichert ist. Sie betrachten vielmehr ein gesetzlich geregeltes Einstreichen von Staatssubventionen als unvereinbar mit dem Berufsbild eines bildenden Künstlers. (SAD)

Disput um Bonner Rolle bei „DDR"-Kredit

dpa, Hamburg

Für den der „DDR" gewährten Milliardenkredit westdeutscher Banken gibt es nach einem Bericht des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel" keine Sicherheiten aus Ost-Berlin, sondern lediglich ein Dokument mit der Zusage, daß Bonn aus der Anleihe kein Schaden erwachsen werde. Die Bundesregierung hätte mit ihrem Kabinettsbeschluß über den Kredit keine Bürgschaft, sondern weitergehend eine Bundesgarantie für den Milliardenbetrag übernommen, schreibt der „Spiegel". In einem Interview der heutigen Ausgabe der „Bild"-Zeitung widerspricht der Minister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, diesen Angaben. Windelen sprach von „vollen Sicherheiten", die von der „DDR" gegeben worden seien. Er sei außerdem darüber informiert, daß es für den Kredit eine „Sicherheitserklärung des Finanzministers" der „DDR" gebe.

Barzel verweist auf „deutsche Frage"

AP, Hamburg

Die deutschlandpolitischen Initiativen des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß haben nach Meinung von Bundestagspräsident Rainer Barzel dazu beigetragen, daß man in Deutschland wieder von Deutschland spricht. In einem Interview der „WELT am SONNTAG" sagte der CDU-Politiker, Freunde wie Gegner draußen wären dadurch erinnert worden, „daß es eine ungelöste deutsche Frage gibt, die es nicht duldet, unbeachtet und unbeantwortet zu bleiben." Es müsse sorgfältig darüber nachgedacht werden, „ob der Deutsche Bundestag seine Beziehungen mit der DDR-Volkskammer ausbauen soll und kann", meinte Barzel.

Meinungsäußerungen der Richter gerügt

AP, Bonn

Vor den möglichen Folgen von öffentlichen Meinungsäußerungen hat Bundesjustizminister Hans Engelhard Richter und Juristen gewarnt. Wie Engelhard am Wochenende in einem Interview des Deutschlandfunks erklärte, entstünden dadurch Zweifel an der richterlichen Unabhängigkeit. Engelhard bezog sich dabei auf Stellungnahmen zur geplanten Verschärfung des Demonstrationsstrafrechts und zu den von der Friedensbewegung geplanten Aktionen zivilen Ungehorsams, wie sie in jüngster Zeit wiederholt von Richtern geäußert wurden. Wenn sich Richter in die politische Arena begäben, entstehe in der Öffentlichkeit der Eindruck einer Vermischung der verfassungsrechtlich festgelegten Gewaltenteilung, erklärte Engelhard.

Blüm unterstützt kürzere Arbeitszeit

AP, Düsseldorf

Seine Entschlossenheit zur Unterstützung einer Verkürzung der Wochen- und Lebensarbeitszeit hat Bundesarbeitsminister Norbert Blüm in einem Gespräch in der heutigen Ausgabe des „Handelsblatt" bekräftigt. Zugleich wandte er sich allerdings gegen eine generelle Regelung und plädierte für eine „Mischung aus Teilzeitarbeit, kürzerer Wochenarbeitszeit und Verkürzung der Lebensarbeitszeit". Blüm forderte die Tarifparteien auf, sich rechtzeitig an einen Tisch zu setzen, bevor die „Zeit der Kundgebungen und der Beschwörungen des Untergangs des Abendlandes" anbreche.

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

Sozialdemokraten und Liberale eröffnen hessischen Wahlkampf

Börner und Brandt: Wiesbaden muß Gegengewicht zu Bonn sein

D. GURATZSCH, Neu-Anspach

Regenstaub und tiefhängende, ausgefranste Wolken über den Taunusbergen. Als die SPD am Wochenende mit Willy Brandt und dem hessischen Spitzenkandidaten für die Landtagswahl am 25. September Holger Börner ihren Wahlkampfauftakt feierte, wollte sich kein „Kaiserwetter" einstellen. „Wir sind auch keine Schönwetterpartei", tröstete Börner die fröstelnden Genossen, die mit Bussen und von Autos aus ganz Hessen in den ungewöhnlichsten Versammlungsort angereist waren, in dem je ein Wahlkampf eröffnet wurde: das „Freilichtmuseum Hessenpark".

Der Unterschied zum Wahlkampfauftakt vor einem Jahr war eklatant. Damals hatte die SPD die Landeshauptstadt Wiesbaden für ihren „Hessentreff" ausersehen, 50 000 Besucher wurden gezählt. Sozialistische Parteiprominenz aus ganz Europa grüßte von Tribünen und mischte sich unters Volk. Aber es gab auch Mißtöne. Helmut Schmidt, damals noch Bundeskanzler, und Holger Börner mußten gegen ein ohrenbetäubendes Pfeifkonzert von Startbahngegnern und Politrockern anreden.

Derlei Fährnissen ist die SPD in diesem Jahr ausgewichen. In der Abgeschiedenheit des Taunus feierte die Partei mit 2000 Genossen aus den Kreisverbänden „en famille". Bier floß, es wurde geschunkelt, SPD-Bürgermeister Heinz Born dirigierte den Musikzug S. G. Anspach auf dem rotausgeschlagenen Podium – und doch lag die Melancholie eines Veteranentreffs über der Versammlung im Festzelt. Die Jugend scheint der Partei abhanden gekommen.

Auch den Reden von Börner und Willy Brandt fehlte die mitreißende Kraft, der zündende Funke. Der Beifall, der Brandt und Börner umrauschte, und die Wegelagerei der Autogrammjäger galten mehr dem Nimbus der Parteiführer als ihren Auftritten an diesem Tag. Börner wiederholte die Parole, mit der die SPD in diesen Wahlkampf geht: „Schafft klare Verhältnisse" – aber sie wurde schon im April ausgegeben und war in der Öffentlichkeit nur schwer zu vermitteln, weil die Regierung Börner aus taktischen Gründen sofortige Wahlen scheute und die erhofften „klaren Verhältnisse" willkürlich bis zum Herbst verschob.

Das Bundesland Hessen, seine Probleme und Nöte, seine innenpolitischen Kontroversen wurden von Börner und Brandt in ihren Reden kaum einmal gestreift. Es waren Reden für eine Bundestags-, nicht für eine Landtagswahl. Die „Visitenkarte von Kohl und Genscher in Bonn" werde der Union und den Freien Demokraten den hessischen Wahlsieg verderben, prophezeite Börner. Und dann schärfte er der Partei die Fragen ein, auf die es im Wahlkampf „wirklich" ankomme: die dringende Sorge um die Arbeitsplätze, Kohls „großmäulige Garantie" für Lehrstellen, die Verbindung neuer Arbeitsplätze mit einem verbesserten Schutz der Umwelt, zu der allein die SPD in der Lage sei, die Versündigung am Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes, deren sich die Bundesregierung schuldig mache, und das Thema: „Bonn, das heißt Einschränkung der Freiheitsrechte des Bürgers".

Auf die Formel gebracht, ist es das Wahlkampfkonzept von vor einem Jahr, mit dem die SPD nach dem Bruch der Bonner sozial-liberalen Koalition in den letzten Tagen des Wahlkampfes entgegen allen Wahlprognosen erfolgreich war. „Wiesbaden als politisches Gegengewicht gegen Bonn", das sei „notwendig, Hessens wegen und der Republik wegen, bitter nötig", hämmerte auch der Parteivorsitzende Willy Brandt den Parteigenossen dieses Konzept noch einmal ein.

Auf die Zwischentöne in der Rede Brandts hatten die hessischen Genossen mit besonderer Spannung gewartet, war es doch Brandt gewesen, der damals die neue Überlebensformel für die SPD ausgegeben hatte: Die SPD müsse die „Mehrheit links von der CDU" unter Einschluß „neuer Kräfte" wie der Grünen, der Friedens- und der Frauenbewegung zusammenschweißen. Diese Formel war in Hessen auch zur Legitimation des Zusammengehens mit den Grünen im Landtag herangezogen worden.

Im Freilichtmuseum Hessenpark blockte Brandt die Kritik mit vielen Andeutungen und Anspielungen ab, die nur die wenigsten im Parteifußvolk offenbar so recht verstanden. Wer aus „Lust an Selbstquälerei" von der Partei fordere, sie solle „wieder werden, wie sie früher war" (also eine Partei der Arbeiterbewegung), der übersehe wohl, daß sie da von den Konservativen und Liberalen noch viel schärfer kritisiert worden sei.

Dann freilich machte sich Brandt Börners Kurs zu eigen: Die SPD müsse „eindeutig stärkste Fraktion im hessischen Landtag werden" und „unbehindert" die neue Landesregierung stellen. Die Fragen des Friedens und der Natur seien bei den Sozialdemokraten „gut aufgehoben", dafür brauche man „keine neue Partei".

Die FDP setzt auf die Furcht vor einem neuen rot-grünen Bündnis

STEFAN HEYDECK, Korbach

Bei seiner Wahl zum FDP-Landesvorsitzenden hatte sich Wolfgang Gerhardt von Freunden fragen lassen müssen, „ob ich denn noch so alle zusammen hätte". Immerhin hatten die Liberalen in Hessen kurz vorher bei den Wahlen im Herbst mit gerade 3,1 Prozent der Stimmen eine vernichtende Niederlage erlitten. Als der 39jährige das am Samstag freimütig bekannte, lachten die rund 600 Zuhörer in der Stadthalle in Korbach. Sie zeigten sich genauso optimistisch wie die Bundesprominenz mit FDP-Chef Hans-Dietrich Genscher an der Spitze, daß die Freien Demokraten nach dem 25. September wieder im Landtag in Wiesbaden sitzen und an der Regierung beteiligt werden. Dann wie in Bonn an der Seite der Union.

Gut zwei Stunden lang hatten Gerhardt als Spitzenkandidat und Genscher vor vollem Haus zum Wahlkampfauftakt unterstützt vom Bonner Fraktionschef Wolfgang Mischnick und Generalsekretärin Irmgard Adam-Schwaetzer in der nordhessischen 23 400-Einwohner-Stadt um Stimmen für die Liberalen geworben. Dabei wurde entschieden massiver als noch im Bundestagswahlkampf, in dem die FDP sich regelmäßig gegen eine Diffamierung Andersdenkender gewandt hatte, kräftig verbal „geholzt". Vor allem die Grünen, aber auch die SPD mit ihrem Ministerpräsidenten Börner an der Spitze wurden mit vollen Breitseiten attackiert.

Durchgängig in allen Reden wurde immer wieder Börners gewandelte Einstellung gegenüber den Grünen angeprangert. So meinte Genscher: „Ein Jahr Kungelei zwischen SPD und Grünen war ein Jahr zu viel." Vier weitere Jahre würden noch schlimmer sein. Genauso wie Genscher griff Gerhardt Börners „Dachlatten-Zitat" auf, in dessen Anschluß der Ministerpräsident dann mit dieser Partei verhandelt hatte. Mischnick betonte unter Anspielung auf das frühere SPD-Motto „Hessen vorn", daß das Land „mit marxistischen Spinnereien nicht vorn, sondern hinten" stehe. Die hessische SPD sei nicht mehr die des Georg August Zinn. Irmgard Adam-Schwaetzer schließlich kommentierte: „Die SPD schwankt konturlos hin und her zwischen Arbeiterbewegung und grüner Bewegung." Unter Applaus fügte sie hinzu: „Die SPD in Bonn hat ihre Quittung erhalten. In Hessen hat sie sie noch vor sich."

Gleichzeitig wurde das Verhältnis der Grünen zur Demokratie ausdrücklich angeprangert. Zugute kam den prominenten Liberalen dabei der Angriff des Landtagsabgeordneten Frank Schwalba-Hoth auf den amerikanischen General Paul S. Williams. Diese Partei habe die Absicht, die Gesellschaft zu provozieren und wolle „ganz bewußt" die Regeln der Demokratie übertreten. Die Generalsekretärin: „Eine solche Politik ist zynisch und menschenverachtend. Eine solche Gruppierung hat nicht den Platz in einem Parlament verdient."

Daneben richtete sich aber auch eine, wenn auch abgeschwächte Stoßrichtung gegen den gewünschten Koalitionspartner CDU. Denn die FDP muß um jeden Wähler ringen, weil es in Hessen keine Zweitstimme gibt. Deshalb warnte Gerhardt eindringlich vor jeder absoluten Mehrheit einer Partei. Es sei ein Ausdruck von „politischer Arroganz oder mangelnder politischer Durchblick", wenn nur auf die Union gesetzt würde: „Das würde dazu führen, daß das Desaster fortgesetzt würde."

Ansonsten setzten die Liberalen stark auf die im Bundestagswahlkampf erfolgreich erprobten Konzepte. So werden sie mit ihrer Prominenz wieder als „Polit-Wanderzirkus" an jedem Wochenende bis kurz vor den Wahltag durch die Hallen von Mittelstädten „tingeln". Dabei verdeutlichen sie ihre Rolle als Hüter des Liberalismus, wobei sie sich in Hessen gleich vorsorglich von den als Liberale Demokraten abgespalteten Sozialliberalen abgrenzen und ihre Bedeutung als „Zünglein an der Waage" herausstellen. Es fällt wieder der Spruch, daß 45 Prozent für die CDU und 4,8 Prozent für die FDP „nicht genug" seien, wohl aber 44 und sechs Prozent die Regierung ermöglichten.

Und auch Genscher begrüßt zum Beginn seiner Rede „wie immer den verehrten politischen Gegner". Der aber ließ sich in Korbach erst fast zum Schluß blicken, als zwei Jugendliche mit einem Transparent gegen die Nachrüstung demonstrieren wollten. Gelassen reagierte der FDP-Chef mit dem Angebot, sie könnten im Anschluß im Saal „zu denen reden, die Ihnen dann zuhören wollten".

Hoffnungen machen sich die hessischen Liberalen auf Unterstützung durch die Freien Wählergemeinschaften. Mit ihnen will man sich am 13. August verständigen. Denn, so Irmgard Adam-Schwaetzer: „Es reicht nicht, die FDP sympathisch zu finden. Man muß sie auch wählen."

Berliner Spekulationen um Weizsäcker-Nachfolge

Stuttgarts OB Rommel im Gespräch / FDP will mitreden

HANS-R. KARUTZ, Berlin

Aus ihren Urlaubsgefilden zurückgekehrt, sagen die Spitzen der Berliner Parteien in diesen Tagen mit Blick auf Richard von Weizsäcker häufig den Abzählvers „Er geht, er geht nicht, er geht ..." auf. Die Hinweise auf die strikten Abwanderungsabsichten des Mannes, den die Berliner nach den Wirren der vergangenen Jahre als „Friedensstifter" empfanden, mehren sich. Kein Zweifel, daß der Regierende Bürgermeister intern alles daran setzt, um im Mai 1984 von den 1040 Wahlmännern der Bundesversammlung zum Nachfolger von Karl Carstens gekürt zu werden.

Zwei Seelen wohnen in ihrer Brust, wenn die Berliner dieses Thema bereden. Einerseits verkennt niemand die für diese Aufgabe maßgeschneiderte Statur Weizsäckers mit seiner Fähigkeit, den aufgebrochenen Generationenkonflikt zu sublimieren und das Ansehen der Deutschen in West und Ost dank seiner ausgezeichneten Verbindungen und internationalen Reputation als Außen-, Sicherheits- und Deutschlandpolitiker zu mehren.

„Überhöhender" Dienst

Zum anderen jedoch bliebe seine selbstgewählte Aufgabe, Berlin wieder auf sichere Füße zu stellen und eine neue Selbstidentifikation der Bürger mit ihrer Stadt herbeizuführen, auf halber Strecke liegen. Im Kern ist Weizsäckers Entschluß indessen wohl längst gereift, den „überhöhenden" Dienst am Rhein wahrzunehmen, falls es der Kräfteausgleich innerhalb der Union dem Kanzler erlaubt, Weizsäcker mit der Nominierung zu betrauen. Ein Bundespräsident aus dem protestantischen Raum bei drei katholischen Spitzenpolitikern – Kohl, Barzel, Dregger – dient dabei ebenfalls als Argumentationshilfe.

Auf der Suche nach Weizsäcker-Nachfolgern stießen Journalisten seit einiger Zeit auf die Namen von Walter Wallmann, Ernst Benda (zum Jahresende verläßt er Karlsruhe) und jüngst auch auf Stuttgarts Oberbürgermeister Manfred Rommel, Muster-Schwabe und Vielfach-Talent.

„Blühender Unsinn"

Während CDU-Fraktionschef Eberhard Diepgen bezüglich dieses Namens von „Saure-Gurken-Schlagzeilen" spricht und der Weizsäcker-Vertraute und Senatssprecher Meinhard Ade „blühenden Unsinn" wahrnimmt, sehen Berlins FDP-Spitzenpolitiker durchaus schärfere Konturen. „Eine mögliche Wahl Weizsäckers wäre gut für die Bundesrepublik, aber schlecht für Berlin", sagte FDP-Spitzenkandidat Hermann Oxfort zur WELT. Fraktionschef Walter Rasch wies darauf hin, Weizsäcker könnte durch eine abschließende Erklärung die aufkommende Diskussion „befördern oder auch verhindern".

Senator Horst Vetter – dessen kämpferischem Einsatz für eine FDP-Wende Weizsäcker den formellen CDU/FDP-Bündnisabschluß im März 1983 mit verdankt – erinnert an eine häufig vergessene Tatsache: Die CDU ist in Berlin nur dank liberaler Hilfe regierungsfähig. „Wir wollen die Koalition auch über 1985 hinaus fortsetzen, aber das heißt nicht, daß wir jeden Nachfolge-Kandidaten für Weizsäcker tragen."

Ein Nachfolger, der nicht garantiert, daß die Union 1985 wenigstens 45 Prozent (nach 48 Prozent mit Weizsäcker) in die Scheuer fährt, aber zugleich der FDP den Sprung über die Fünf-Prozent-Grenze ermöglicht, hätte keine Chance.

25 Millionen Mark für Kampf gegen Waldsterben

WELT-Gespräch mit Staatssekretär Albert Probst (CSU)

HEINZ HECK, Bonn

„Ein durchgreifender Erfolg bei der Verminderung der Luftverunreinigung kann nur dann erreicht werden, wenn in allen Staaten West- und Osteuropas die Emissionen eingeschränkt werden." Das erklärte Albert Probst (CSU), Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesforschungsministerium (BMFT), in einem Gespräch mit der WELT.

Ergänzend zu anderen Bemühungen im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft und der UN-Wirtschaftskommission für Europa (ECE) habe der Forschungsminister daher im zuständigen EG-Ministerrat eine Initiative gestartet, um das Problem der Waldschäden verstärkt auch auf dieser Ebene anzugehen. Als ersten Schritt habe man ein europäisches Symposium vorgeschlagen, um dort nachzuvollziehen, was national bei der kürzlichen Tagung in der Kernforschungsanlage Jülich in Form einer Bestandsaufnahme der bisherigen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse geleistet worden sei.

Aus der Sicht seines Ministeriums gibt Probst unter anderem der Frage Priorität, wie Techniken zur Verminderung von Schadstoffemissionen weiterentwickelt werden können. Bei der Kraftwerkstechnik sei man bereits weit fortgeschritten. Dagegen gelte es, für Kraftfahrzeuge vor allem Techniken zum Abbau von Stickstoffoxid zu entwickeln. Diese Technologien müßten einsatzbereit sein, sobald aus der Ursachen- und Wirkungsforschung zum Thema Waldsterben sowohl Art wie tolerierbare Grenzwerte der wichtigsten Verursacher bekannt seien. Probst will auf eine enge Abstimmung auch mit dem soeben verabschiedeten Klimaforschungsprogramm hinwirken.

Die bereits als Forschungsförderer tätigen Bundesressorts, also neben seinem Haus das für Umweltschutz zuständige Innenministerium und das Landwirtschaftsministerium, müßten sich bei der Behandlung dieser Frage mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und den Ländern abstimmen. Auch die Großforschungseinrichtungen, die zum Teil bereits im Rahmen ihrer Forschungsprogramme Teilaspekte bearbeiten, sollten einbezogen werden.

Den Großforschungseinrichtungen mißt Probst vor allem mit Blick auf experimentelle Großgeräte, zum Beispiel die sogenannten Klimakammern, die nur bei langfristig sichergestellter Nutzbarkeit sinnvoll eingesetzt werden können, große Bedeutung zu. Klimakammern arbeiten wie verbesserte Gewächshäuser.

Die Umweltforschung zum Thema Waldschäden wird sich über die Bundesrepublik verteilen. Die Bereitstellung von Mitteln aus dem Bundeshaushalt für die direkte Projektförderung ist erst nach dem Regierungswechsel richtig angelaufen. Alle drei Ministerien – mit dem Schwerpunkt beim BMFT – haben hierfür Gelder in ihre Etats eingestellt. Zusammen mit der institutionellen Förderung und den Aufwendungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Max-Planck-Gesellschaft und anderen Instituten dürften in diesem Jahr rund 25 Millionen Mark bereitgestellt werden. Hinzu kommen 42 Länderprojekte mit weiteren rund 1,5 Millionen Mark.

Opposition in Chile vereinigt sich

AP/DW. Santiago

Fünf chilenische Oppositionsparteien haben eine demokratische Allianz gegründet und Staatspräsident Augusto Pinochet aufgefordert, zum Wohle des Landes zurückzutreten. Der Allianz gehören Parteien des gesamten politischen Spektrums von der Rechten bis zu den Sozialisten an.

Gabriel Valdes, Präsident der Christlich-Demokratischen Partei und ehemaliger Außenminister, der die Gründung der Allianz aus der demokratischen Rechten, den Sozialdemokraten, den Christdemokraten, den Radikalen und den Sozialisten in Santiago am Wochenende bekanntgab, nannte die Einladung Pinochets an führende Oppositionspolitiker, ihre Meinung einem von ihm eingesetzten Staatsrat darzutun, „ein Manöver, mit dem die wirkliche Rückkehr zum demokratischen Leben hinausgezögert werden soll".

Nach demn Rücktritt Pinochets soll nach Ansicht der demokratischen Allianz eine Übergangsregierung 18 Monate lang die Staatsgeschäfte führen und eine Nationalversammlung eine neue Verfassung ausarbeiten. Danach sollen allgemeine Wahlen über die politische Zukunft Chiles entscheiden.

„Gesellschaft Solidarnosc"

uu, Berlin

In West-Berlin ist eine „Gesellschaft Solidarnosc" gegründet worden. Die Organisation wurde in Übereinstimmung mit allen in der Bundesrepublik Deutschland arbeitenden „Komitees zur Verteidigung von Solidarnosc" und in Absprache mit der in Paris erscheinenden polnischen Exilzeitschrift „Kultura" und der polnischen Exilgruppe in Stockholm gegründet. Ihr Ziel ist laut Satzung, „die demokratischen Grund- und Menschenrechte, insbesondere das Recht auf Gründung und freie Betätigung unabhängiger Gewerkschaften" in den Ostblock-Staaten, vor allem in Polen, zu unterstützen. Die Organisation gibt für den deutschsprachigen Raum eine politische Informationszeitschrift mit dem Namen „Meinung" heraus, die eine Zusammenfassung der im Zweiwochenrhythmus erscheinenden polnischen Ausgabe „Poglad" ist. Zum Vorsitzenden der Gesellschaft wurde der Anglist und Slawist Edward Klimczak gewählt, der an der Freien Universität in Berlin Dozent für Russisch ist.

Chinesischer Pilot floh nach Südkorea

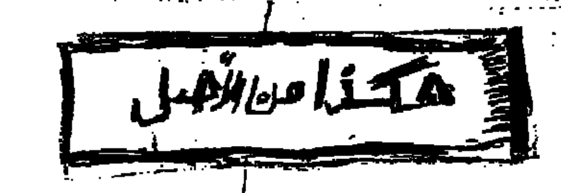
dpa, Seoul

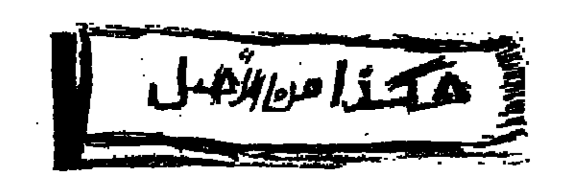
Ein chinesischer Pilot ist gestern mit einem Militärflugzeug vom Typ „MiG 21" nach Südkorea geflüchtet und auf einem Luftwaffenstützpunkt in der Nähe von Seoul gelandet. Das gab ein südkoreanischer Militärsprecher offiziell bekannt. Nach dem Eindringen der chinesischen MiG in das südkoreanische Lufthoheitsgebiet war im ganzen Land Fliegeralarm ausgelöst worden. Danach kam es im Straßenverkehr von Seoul zum völligen Verkehrsstillstand. Die an Probealarme gewöhnten Bewohner Seouls suchten die Schutzräume auf.

„Größtes US-Manöver vor Somalia"

AFP, Washington

Die Mitte August beginnenden amerikanischen Seemanöver vor Somalia sind vom Pentagon als die größten im Indischen Ozean je abgehaltenen US-Übungen bezeichnet worden. An den Landeunternehmen an der somalischen Küste werden 2800 Marineinfanteristen teilnehmen. Auch somalische Truppen werden zu den Übungen hinzugezogen. In Ägypten findet zur gleichen Zeit das Manöver „Bright Star" mit rund 5500 amerikanischen Soldaten statt.





Krieg am Golf: Iran schlägt Gegenoffensive Iraks zurück

dpa/AP, **Teheran/Bagdad**

Eine Gegenoffensive irakischer Truppen im Mittelabschnitt der 1000 Kilometer langen Front des Golf-Kriegs ist nach Teheraner Darstellung am Wochenende zurückgeschlagen worden. Nach amtlichen Angaben in Bagdad waren irakische Truppen am Samstagmorgen auf iranisches Territorium vorgedrungen und hatten die Städte Mehran, Rustamabad und Hirsamabad eingeschlossen.

Dazu meldete die iranische Nachrichtenagentur IRNA unter Berufung auf einen Militärkommandeur, die iranischen Positionen seien zwar von irakischen Truppen angegriffen worden, die iranischen Soldaten hätten jedoch ihre Stellungen verteidigt und hätten die Lage unter Kontrolle.

Der irakische Informationsminister Latif Nissayif bezeichnete den Angriff als eine Lektion für das Khomeini-Regime. Irak beanspruche kein iranisches Territorium. Iran hatte am 29. Juli im Frontabschnitt bei Meran, etwa 120 Kilometer östlich von Bagdad, eine Offensive gestartet und nach eigener Darstellung ein etwa 100 Quadratkilometer großes Gebiet beiderseits der Grenze erobert und Iraker vertrieben, die sich dort seit Ausbruch des Golf-Krieges vor knapp drei Jahren festgesetzt hatten. Bagdad hatte den Rückzug seiner Truppen aus Iran offiziell im Sommer vergangenen Jahres bekanntgegeben.

Die militärische Operation bei Mehran ist von geringer strategischer Bedeutung, hat aber einen nicht zu unterschätzenden demonstrativen Charakter. Sie ist nicht nur die Antwort aus Bagdad auf den iranischen Einmarsch. Die irakische Führung will damit vor allem beweisen, daß ihre Truppen in der Lage sind, wie zu Beginn des Krieges weit auf iranisches Territorium vorzustoßen.

Diese neue Eskalation im Golf-Krieg ist nach Ansicht von Beobachtern gut überlegt. Bagdad hatte erst am vergangenen Dienstag Iran für den Fall der Weiterführung des Krieges mit der Zerstörung ganzer Städte gedroht. Denn Irak leidet unter dem Krieg wesentlich stärker als der Gegner Iran und braucht dringend einen Waffenstillstand.

Die in den ersten Kriegstagen auf etwa 35 Milliarden Dollar geschätzten Devisenreserven Iraks sind aufgezehrt. Die Finanzhilfe aus den arabischen Golf-Staaten fließt spärlicher als in den ersten Monaten des Krieges. Irak selbst kann mit den Einnahmen aus den infolge des Krieges stark verringerten Erdölexporten die laufenden Ausgaben nicht begleichen. Vor diesem Hintergrund scheint die Führung in Bagdad entschlossen, einen Waffenstillstand mit militärischen Mitteln zu erzwingen.

Dresdner Bischof ins Präsidium gewählt

dpa, **Vancouver**

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) hat in Vancouver ein neues Präsidium gewählt, in dem auch der „DDR"-Bischof Johannes Hempel (Dresden) Sitz und Stimme hat. Der 54jährige Hempel ist Vorsitzender der Konferenz der Kirchenleitungen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der „DDR". Es ist das erste Mal, daß ein Vertreter der Kirchen in der „DDR" ÖRK-Präsidiumsmitglied wird. Nach Otto Dibelius, Martin Niemöller und Hanns Lilje ist Hempel der vierte Deutsche.

Die Zahl der Präsidenten dieses Zusammenschlusses von 301 reformatorischen, orthodoxen, anglikanischen und unabhängigen Kirchen wurde von sechs auf sieben erhöht, von ihnen vier Männer und drei Frauen. Die ebenfalls für das Wochenende vorgesehene Wahl eines neuen Zentralausschusses, der in den Jahren bis zur nächsten Vollversammlung gemeinsam mit dem Präsidium die ÖRK-Verantwortung trägt, wurde auf heute vertagt. Fest stand bei der Vertagung bereits, daß dem neuen Zentralausschuß sieben Deutsche angehören werden, fünf aus der Bundesrepublik Deutschland und zwei aus der „DDR": Bischof Martin Kruse (Berlin), Walter Arnold (Stuttgart), Hildegard Zumach (Bergisch Gladbach), Heinz J. Held (Frankfurt), Margot Kässmann (Stadtallendorf), Ulrike Doll (Teterow) und W. D. Graewe (Zernsdorf). Ein sechster Delegierte aus der Bundesrepublik, der Reformierte Ako Haarbeck (Detmold), verzichtete zugunsten eines Delegierten der Niederländischen Reformierten Kirche, die sonst nicht im Zentralausschuß vertreten sein würde.

Dabei setzte sich in einer Kampfabstimmung die Jugenddelegierte Margot Kässmann gegen die von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) nominierte Helga Gilbert (Karlsruhe) durch. Die Wahldebatte wurde unterbrochen, nachdem orthodoxe Delegierte scharfe Kritik an einem Beschluß der Vollversammlung geübt hatten, einen der 33 nominierten Vertreter der Orthodoxen Kirchen im Zentralausschuß durch einen Protestanten aus dem Nahen Osten zu ersetzen. Der Orthodoxie waren 23 Prozent der 145 Sitze zugesagt worden.

Der Osten beliefert Nicaragua von Zahnpasta bis zur Kalaschnikow

Die wirtschaftliche Abhängigkeit nimmt zu / Ausbilder aus den „Bruderländern"

WERNER THOMAS, **Managua**

Die ersten Eindrücke bei der Einreise in Nicaragua: Die Zollbeamten des Sandino-Flughafens sitzen in Kabinen. Die gerade kontrollierte Person steht unter einem Rückenspiegel. Der Paß verschwindet für einige Minuten, manchmal hinter verschlossenen Vorhängen. Die nächste Station prüft die Devisen-Dokumente und erledigt den Zwangsumtausch von 60 Dollar zum offiziellen Kurs 1:10. Der Schwarzmarkt zahlt das Achtfache. Jeder Koffer, jede Tasche wird kontrolliert.

Ost-Berlin kommt in Erinnerung, nicht rein zufällig: Zollexperten aus der „DDR" haben Entwicklungshilfe geleistet. Vier Jahre nach der Machtübernahme der Sandinisten ist die Ostblock-Präsenz in Nicaragua deutlich zu spüren, während die westlichen Einflüsse ständig zurückgehen.

Immer mehr Fahrzeuge aus osteuropäischen Ländern tauchen im Straßenverkehr auf. Die Sowjetunion liefert fast jede neue Bau- und Landwirtschaftsmaschine.

Honeckers Experten

Nahezu alle Waffen stammen aus dem Ostblock. Die sowjetische Kalaschnikow (AK-47) ist das Standard-Gewehr der sandinistischen Volksarmee und der Milizen. Die Soldaten tragen neuerdings die flachen sowjetischen Stahlhelme. Die Transparente, die den Imperialismus verurteilen und die Verteidigungsbereitschaft betonen, könnten auch in Moskau hängen oder in Havanna.

Ost-Berlin konzentrierte sich auf zwei Gebiete: Ausbildungshilfe und Kommunikation. Neben den Zollbeamten schulten Honeckers Experten Polizisten und Vertreter des Staatssicherheitsdienstes. Sie brachten die besten Polizeihunde ins Land. Sie sind aktiv bei der staatlichen Telefongesellschaft Telcor. Wie der im Frühjahr desertierte Geheimdienstmann Miguel Bolanos Hunter berichtete, bringen diese „Alemanes" ihren Lauten bei, wie man Abhöranlagen installiert. Sie arbeiten in der Abteilung F-2: Ausländische Botschaften, Hotels, Auslandspresse. Es sollen etwa 30 Mann sein.

Die Schätzungen über die Zahl der Ost-Berliner Entwicklungshelfer bewegen sich zwischen 150 und 200. Weitaus stärker sind die Bulgaren und die Kubaner engagiert.

Die Bulgaren errichten Agrarindustrie-Projekte. Nahe der im Norden gelegenen Stadt Sebaco entstand auf früheren Reisfeldern eine Fabrik, die Tomaten verarbeitet und andere landwirtschaftliche Produkte. In Nicaragua herrscht heute Reisknappheit. Die Supermärkte offerieren Dosenfrüchte, Zahnpasta und Shampoo aus Bulgarien. In Bulgarien werden neben einigen tausend Fachkräften auch 70 nicaraguanische Mig-Piloten ausgebildet. Die Balkan-Kommunisten vermitteln schließlich dem Staatssicherheitsdienst ebenfalls ihre Geheimdienst-Erfahrungen.

Die Bedeutung Bulgariens läßt sich schon daran erkennen, daß sich seine Botschaft, wie die der Sowjetunion und Kubas, in Las Colinas befindet, dem exklusiven Viertel des sandinistischen Nicaragua. Dort wohnt in einer abgesperrten Zone auch der Innenminister Tomas Borge, einer der mächtigsten Comandantes.

Während die Bulgaren einige hundert Mann stark vertreten sind, werden für die Kubaner vier- und gar fünfstellige Zahlen genannt, von 6000 aufwärts. Die Castro-Emissäre sitzen in fast allen Schlüsselstellungen. Sie arbeiten in den meisten Ministerien. Der Geheimdienstüberläufer Bolanos, der in Kuba ausgebildet wurde, schätzte die Kubaner bei der Staatssicherheitsbehörde auf 400. Etwa 2000 Kubaner seien Militärberater, die meisten tarnten sich als Lehrer. Diese Leute würden auch salvadorianische Rebellen in Nicaragua ausbilden. Fidel Castro hat Ende Juli gegenüber einem amerikanischen Fernsehteam zum ersten Mal die Anwesenheit der Militärexperten bestätigt: Er sprach allerdings nur von 200 Personen. Kuba entwickelte Fischereiprojekte und schaltete sich in die Viehzucht und die Zuckerrohr-Produktion ein. Neben den Lehrern schickte Castro auch Ärzte und Straßenbau-Teams.

Rumänien, Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei verhalten sich zurückhaltender. Die Tschechen errichten eine Textilfabrik, ein größeres Projekt. Mit Peking wollen die Comandantes nichts zu tun haben. Die Sowjets, durch den imposanten Botschafter German Schliapnikow vertreten, führen Hintergrund-Regie und helfen da, wo andere nicht helfen können: Mit militärischem Material, Fahrzeugen und Maschinen, mit Düngemitteln, Pflanzenschutz-Präparaten, Milchpulver und Mehl. KGB-Agenten beim Staatssicherheitsdienst, laut Bolanos 50 bis 70 Mann, observieren die allgemeine Entwicklung.

Hilfe kommt nicht umsonst

Die sandinistischen Comandantes haben sich in den letzten vier Jahren mit Riesenschritten in die wirtschaftliche Abhängigkeit des kommunistischen Lagers begeben. Fast alle Kapitalinvestitionen kommen aus dem Ostblock. Der Osten unterhält heute intensivere Handelsbeziehungen mit Nicaragua als der Westen, wenn die Ausgaben für die Waffenlieferungen berücksichtigt werden, die freilich in keinem Haushalt auftauchen. Die letzten Schätzungen: mehr als 500 Millionen Dollar.

Der sowjetische Frachter „Uljanow", der in der vergangenen Woche von amerikanischen Schiffen aufgehalten worden ist, hat nach US-Angaben Militägüter nach Nicaragua gebracht. San Salvador hatte behauptet, er habe ausschließlich zivile Fracht an Bord.

Die Kommunisten helfen nicht umsonst. Wie aus diplomatischen Kreisen verlautete, verlangt die Sowjetunion für jeden Entwicklungsexperten monatlich 1000 Dollar. Ein Beamter des Finanzministeriums berichtete empört, daß die Sowjets horrende Dollarkredite für ihre Waren-Lieferungen verlangen. Die Spanier hätten Nicaragua Lastwagen zu günstigeren Finanzierungsbedingungen angeboten als die Russen, aber einen Korb bekommen. (SAD)

Zwei US-Radarflugzeuge patrouillieren über dem Kampfgebiet im Tschad

Warnung an Libyen / Wink an Frankreich, seine zurückhaltende Politik zu überdenken

TH. KIELINGER, **Washington**

Die USA haben am Wochenende zwei Awacs-Radaraufklärungsflugzeuge nach Nordafrika entsandt, wo sie über dem Kampfgebiet in Tschad Patrouille fliegen sollen. Sie werden begleitet von Tankflugzeugen und Kampfbombern, so daß sie ununterbrochenen Einsatz fliegen und im Notfall gegen libysche Angriffe verteidigt werden können.

Das State Department lehnte es ab, den genauen Raum zu bezeichnen, von dem aus die Radarflugzeuge operieren werden. Sie sind Teil eines Kontingents, das in den kommenden Tagen das amerikanisch-ägyptische Manöver „Heller Stern 83" abhalten wird.

Mit ihrer jüngsten Unterstützung für das umkämpfte und von Libyen hart bedrängte zentralafrikanische Land hat die Reagan-Regierung ihr strategisches Interesse an den Entwicklungen in diesem Raum deutlich zu erkennen gegeben. Der Staatspräsident von Tschad, Hissène Habre, hatte zwar in Washington und Paris in erster Linie um mehr direkte Waffenhilfe und militärisches Personal gebeten. Aber der amerikanische Schritt dürfte von großem psychologischen Wert sein, da er Tschad gleichsam dem Überwachungsschirm amerikanischer Flugaufklärung unterstellt.

Regierungskreise in Washington verbinden mit der Awacs-Entsendung auch einen ganz vordergründigen Zweck: Man will Erkenntnisse sammeln über das wirkliche Ausmaß der libyschen Angriffe in der Luft und am Boden (Panzer). Die Außenwelt besitzt von dem Kampfgeschehen in Tschad bisher nur ein sehr undeutliches Bild. Die Amerikaner vor allem wollen ihren materiellen Einsatz – 25 Millionen Dollar Militärhilfe – erst überprüfen, wenn ihnen verläßliche Informationen vorliegen. Zuletzt hat Washington der Regierung in Tschad 30 schultergefeuerte Flugabwehrraketen („Redeye") und drei Militärberater zur Unterstützung geschickt.

Mit der Entsendung der Awacs-Flugzeuge will das Weiße Haus auch die französische Diplomatie drängen, ihre zurückhaltende Politik gegenüber dem Konflikt in Tschad zu überdenken. Wie andere Staaten des frankophonen Gürtels in Afrika wünscht auch die Reagan-Regierung einen deutlicheren Einsatz der Franzosen zugunsten Habres.

Frankreich zögert, weil es in dem Konflikt mehr eine Bürgerkriegssituation zwischen zwei verfeindeten Stammesführern sieht, Habre und Goukouni Weddeye, dem früheren Präsidenten und jetzigen Rebellenanführer. Washington dagegen erkennt in Libyens Staatschef Khadhafi den eigentlichen Unruheherd, der die ganze Region in Libyens Nachbarschaft, besonders Ägypten und Sudan, mitbedroht.

Habre rief Frankreich am Wochenende zu direktem Eingreifen mit seiner Luftwaffe in den Bürgerkrieg auf. Auf einer Pressekonferenz sagte er, die Libyer wollten die wichtige Faya-Largeau völlig zerstören und hätten ihre Bombenangriffe verstärkt. In Paris beriet Verteidigungsminister Hernu mit seinen engsten Mitarbeitern in einer Dringlichkeitssitzung über die Lage. Frankreich hat Habres Bitte um Soldaten wiederholt abgelehnt und darauf hingewiesen, daß das Militärabkommen von 1976 nur logistische Unterstützung vorsieht. Bisher wurden Luftabwehrraketen und Anti-Panzerwaffen geliefert.

Amerikanische Militärpräsenz gibt es jetzt an drei Seiten Libyens: Während über Tschad die Awacs patrouillieren, liegt der atomangetriebene Flugzeugträger „Eisenhower" mit seiner Begleitflotte außerhalb der Großen Syrte, die Libyen entgegen internationalen Abmachungen als sein Hoheitsgewässer beansprucht. Außerdem beginnen in Ägypten und Sudan in dieser Woche umfangreiche Manöver amerikanischer Einheiten mit örtlichem Militär. Gemeinsame Manöver sind ebenfalls mit Somalia und Oman geplant.

Sankara will nicht als Statthalter Khadhafis gelten, nur von ihm lernen

M. GERMANI, **Johannesburg**

Obervoltas neuer Machthaber, Hauptmann Thomas Sankara (34), der den erst seit November regierenden Staatspräsidenten Ouedraogo gestürzt hat, ist nach Ansicht politischer Beobachter in der benachbarten Elfenbeinküste politisch in die gleiche Linie einzuordnen wie Jerry Rawlings von Ghana, Samuel Doe in Liberia und Haile Mengistu in Äthiopien. Alle vier sind junge Offiziere und haben sich an die Macht geputscht. Ihr Vorbild ist Libyens Staatschef Khadhafi.

Sankara wies in einem Interview mit dem französischen Rundfunk die Behauptung zurück, er sei „Statthalter Khadhafis". Man könne „viel von ihm lernen, aber wir können seine Erfahrungen nicht einfach auf die Verhältnisse in Obervolta übertragen". Einer Meldung der libyschen Nachrichtenagentur Jansa zufolge gratulierte Khadhafi Sankara telefonisch und übermittelte ihm seine Wertschätzung für die „revolutionäre Aktion des Volkes von Obervolta zur Verteidigung seiner Freiheit".

Zwei Tatsachen sprechen gegen die Behauptung Sankaras: einmal der Ausspruch des Khadhafi-Schützlings, Expräsident Goukouni Weddeye aus Tschad, der gelungene Coup sei nur von Vorteil für Afrika, zum anderen Sankaras eigene enge Bindung zu Khadhafi. Bei dem Staatsstreich im November hatte Sankara noch den Armeearzt Ouedraogo unterstützt, der dann Präsident wurde. Sankara, der Premierminister wurde, warf aber schon bald dem Präsidenten vor, „nicht die Interessen des Volkes" zu vertreten.

Auf einer Reise im April zu den mit Libyen befreundeten Ländern Dahomey und Ghana rief Khadhafi zum „Kampf gegen Kolonialismus und zum Anti-Imperialismus" auf – mit Blick auf Obervolta. Denn Ouedraogo hatte sich wieder Frankreich und dem Westen zugewandt und freundschaftliche Beziehungen zur Elfenbeinküste und Togo aufgenommen. Anläßlich dieser Reise wurde Khadhafi ohne Wissen des Präsidenten und der Regierung von Sankara nach Obervolta eingeladen. Daraufhin setzte Ouedraogo seinen Premierminister ab und stellte ihn unter Hausarrest. Was er offensichtlich nicht wußte, war, daß Khadhafi als Dank den jungen Offizieren der Armee heimlich Panzerfahrzeuge schickte, und daß Kreise innerhalb der sozialistischen Regierung Frankreichs mit Sankara sympathisierten.

Strategisch ist Obervolta für Khadhafis Pläne zur Errichtung des alten, bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Reiches nur als Durchzugsgebiet interessant. Unter den armen Ländern der Welt rangiert Obervolta an 13. Stelle. Seit seiner Unabhängigkeit von Frankreich 1960 wies sein Staatshaushalt regelmäßig Defizite auf. 90 Prozent der fast sieben Millionen Einwohner leben vom Ertrag der Landwirtschaft. Ausfuhrgüter sind Baumwolle, die im Tal des Voltaflusses angebaut wird, Erdnüsse und Öl. Der Norden gehört zur Sahelzone, die seit 1973 fast ununterbrochen unter Dürrekatastrophen leidet.

Allein 1981 erhielt Obervolta von Frankreich und besonders von den USA Zuschüsse in Höhe von 196 Millionen Dollar. Die Voltaer gehen vor allem als Arbeiter an die Elfenbeinküste und bringen somit Devisen ein. Auch Khadhafi ermutigt die islamischen Kaufleute des Nordens zur verstärkten Geschäftsbeziehung mit Libyen und gestattet arbeitsuchenden Voltaern die Einreise. (SAD)

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Das gebrochene Schweigen

„Psychiatrie(-mißbrauch): Sozusagen normal für einen Verband"; WELT vom 18. Juli

Das Schweigen „der" Psychiater zum Mißbrauch des Fachs in der Sowjetunion hätte gewiß in den vergangenen zehn Jahren breite Kritik seitens „der" Presse verdient. Die Kritik aber, die jetzt Peter Jentsch anläßlich des 7. Weltkongresses für Psychiatrie in Wien vortrug, schoß an der Sache vorbei. Denn diesmal hat der Weltverband für Psychiatrie (WVP) Stellung bezogen: Er hat die „Erklärung von Hawaii", den 1977 in Honululu schon angenommenen „Sittenkodex" der Psychiater, ausgebaut. Er hat seine Distanzierung von der Allunionsgesellschaft der Neuropathologen und Psychiater der UdSSR – ihrem Ausschluß war diese durch Austritt zuvorgekommen – nochmals unterstrichen, indem er als Bedingung für ihre Rückkehr „konkrete Beweise" der Einhaltung der beruflichen Ethik festsetzte. Er hat den sowjetischen Kollegen Anatoly Korjagin, der wegen seines Widerstandes gegen den Mißbrauch zwölf Jahre Straflager und Verbannung verbüßt, zu seinem Ehrenmitglied ernannt und hat schließlich an seine Führungsspitze Männer berufen, deren ethische Haltung belegt ist.

Generalsekretär des Verbandes ist jetzt der Däne Schulsinger, der seit langem aktiv an der Arbeit von amnesty international beteiligt ist. Ebenso kann der neue Vizesekretär des WVP, der Amerikaner Sabshin als Garant gelten, daß es hier zu keinem Kneifen mehr kommt.

Gewiß gab es auch vor und in Wien Quertreibereien genug. „Lieber zur Folter schweigen ..." oder auf „wissenschaftliche", dünkelgerechte Allgemeinplätze ausweichen, das war ja über die Jahre die Mehrheitsdevise insbesondere „der" deutschen Psychiater, die damit auch kaum breitere Pressekritik auslösten. Vor den Mehrheitsvoten, die Briten, Amerikaner, Schweizer, Holländer, Skandinavier, Franzosen, Australier und Neuseeländer und andere im Weltverband in Wien zuletzt durchsetzten, fielen sie und ihre Fachvertretung, die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenheilkunde (DGPN) nun aber kräftig genug aufs Gesäß. – War's Mitleid mit ihnen, daß „die" deutsche Presse jetzt weithin die strahlenden Erfolge von Wien herunterspielte und die WELT in o. g. Artikel seine großen Entschließungen einfach unter den Tisch fallen ließ? Immerhin wurden mit den Beschlüssen der Generalversammlung des WVP 1983 weithin die Forderungen erfüllt, die die aktiven Widersacher des Mißbrauchs, Psychiater und Laien in aller Welt und auch in Deutschland, über die Jahre erhoben hatten. Diese Beschlüsse stellen die bislang eindrucksvollste Zurückweisung einer unrechten Ausbeutung des Fachs dar und sind Richtschnur, Hoffnungszeichen und Garant seiner ethischen Bindung, die Kranken wie Gesunden zu gut nachdrücklicher denn je jetzt verpflichtet.

Dr. F. Weinberger,
Vorsitzender der Deutschen Vereinigung gegen politischen Mißbrauch der Psychiatrie e. V., Starnberg

Eine Frage, viele Antworten

„Nur noch für Juristen"; WELT vom 22. Juli

Die Zeit der Schlußverkäufe wird immer wieder gern zum Anlaß genommen, über die bestehenden Strukturen im Einzelhandel, vor allem über die Naturschutzfunktionen des Schlußverkaufes und der Ladenschlußzeiten nachzudenken.

Niemand ist sich darüber im klaren, was der Einzelhändler wirklich will. Denn eine einheitliche Meinung zu diesem Fragenkreis, sei es Ladenöffnungszeiten oder Schlußverkäufe, wird es nicht geben. Die Strukturen im Einzelhandel sind selbst zu unterschiedlich. Der kleine Einzelhändler, bei dem die ganze Familie mit am Ladenthresen steht, könnte genauso flexibel die Ladenschlußzeiten handhaben wie die Großunternehmen des Einzelhandels; der mittelständische Unternehmer wäre aufgrund seiner überproportionalen Belastung der Gemeinkosten dagegen renditemäßig in die Enge gedrückt. Anders herum befürworten natürlich kleine Mittelbetriebe die Regelung der Schlußverkäufe, um sich nicht vor diesem „Schnäppchenzeitpunkt" einem unerbittlichen Preiskrieg ausliefern zu müssen.

In beiden Fällen gibt es sicherlich Möglichkeiten der Führung und Organisation, um diesem entgegenzuwirken. Einmal durch eine vernünftige Personalplanung, bei der die Gewerkschaften sicherlich dazu beitragen müssen, entsprechende Möglichkeiten der Arbeitszeitgestaltung und der Entlohnung zu finden, die für den Inhaber tragbar sind; zum anderen eine ausgeklügelte Einkaufstaktik, die durch eine sinnvolle Lieferzeitpolitik der Hersteller unterstützt werden müßte. Doch wie man sieht, kann das der Einzelhändler nicht allein. Die Gewerkschaften und die Hersteller müssen schon mitziehen. Man sollte mal versuchen, beide Fragenkreise ohne Polemik, ohne Juristen, aber dafür mit den Beteiligten zu klären. Ob dies wohl mal geschieht?

Karl F. Schulte-Uebbing, Dortmund 50

Kain und Abel

„Generaldekan Gramm warnt seine Kirche"; WELT vom 20. Juli

Sehr geehrte Redaktion,

vielleicht kann der Herr Generaldekan den 33 Superintendenten einmal empfehlen, gelegentlich wieder einen Blick in ihre bald 2000 Jahre alte Pflichtlektüre zu werfen. Darin werden sie die Geschichte von Kain und Abel finden, die man nach heute üblicher Diktion des besseren Verständnisses wegen als Slogan so zusammenfassen könnte: „Schon Abel konnte ohne Waffen KAINen Frieden schaffen."

Wenn die gegenteilige Auffassung der Friedensbewegung bessere Erfolgsaussichten haben sollte – vielleicht, weil die Welt und die Menschen sich inzwischen grundlegend gebessert haben – dann müßte man dies bereits im täglichen Umgang der Menschen miteinander ablesen können.

Der Blick in den täglichen Polizeibericht oder auch in die Kriminalstatistik gibt jedoch beredt Zeugnis davon, was Menschen, die sich nicht verteidigen können, weil unbewaffnet oder körperlich unterlegen, durch die aggressive Begehrlichkeit von Mitmenschen widerfährt.

Wenn das Rezept der Wehrlosigkeit schon im kleinen Bereich nicht sicherstellt, daß man in Frieden leben kann und dennoch für die staatlichen Beziehungen empfohlen wird, dann armes Deutschland, gute Nacht!

Dr. Gernot Haefeker, Hamburg

Wahrer Name

„Hilferuf aus Moskau". „GULag-Bewohner' appellieren an die USA" und „Wenn Menschen zur Ware werden"; WELT vom 1. August

In der WELT vom 1. August lesen wir von „Straflagern der Sowjetunion", von „einem Lager in Perm", von „Zwangsarbeitslagern in der heutigen Sowjetunion".

Ich glaube, daß gerade die WELT, die als einzige deutsche Zeitung die „DDR" in Anführungsstriche setzt (es war Willy Brandt, der vor vielen Jahren gesagt hat, jenes Gebilde sei weder deutsch noch demokratisch, noch eine Republik), sich leisten könnte, die einzig richtige und korrekte Bezeichnung „sowjetische Konzentrationslager" zu verwenden. Es wäre übrigens, wie bereits gesagt, treu leninistisch: Lenin selbst hat vor 65 Jahren, am 9. August 1918, die Schaffung eines Konzentrationslagers (in der unmißverständlichen und eindeutigen Verrussung der Bezeichnung „konzentrazionnyj lagjer") in Pensa angeordnet. Die Einrichtung wurde dann unter diesem Namen sowjetgesetzlich durch mehrere sowjetische „Gesetze"; Trotzki war übrigens Lenin in dieser Hinsicht vorangegangen.

Mit freundlichen Grüßen
Prof. Dr. A. J. Kaminski, Hagen 1

Schulunlust

„Leserbrief: Zusammenraufen wichtig!"; WELT vom 1. August

Sehr geehrte Damen und Herren,

zu der Wunschliste des deutschen Elternvereins muß einmal festgestellt werden, daß alle diese Probleme nicht bestünden, wenn *wir* Lehrer (meine Praxis beläuft sich auf mehr als 25 Jahre) davon ausgehen könnten, daß die uns anvertrauten Kinder grundsätzlich zum wirklichen geistigen Mitarbeiten bereit sind, und wenn überhaupt auch die Eltern, wie ursprünglich selbstverständlich, mit uns an einem Strang zögen, was Benehmen und Mitarbeit angeht. Da aber (entsprechend der allgemeinen Verteufelung des „wilhelminischen Obrigkeitsstaates") die Bevölkerung insgesamt heute davon ausgeht, daß nur nach ihren augenblicklichen Wünschen verfahren werden darf, fällt der Gesichtspunkt, auch Kinder für den späteren Dienst an der Gemeinschaft zu erziehen, von vornherein weg. Schule ist aber ihrer Natur nach eine Veranstaltung, die auf spätere Bewährungsfähigkeit zielt.

Die Schulunlust erklärt sich also daraus, daß jede Belastung des Gedächtnisses und jedes travailler pour le roi de Prusse, d. h. eine Tätigkeit, deren für den Tätigen persönlich bestehender Nutzwert nicht unmittelbar einsichtig ist, von der gesamten heutigen Gesellschaft abgelehnt wird.

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang R. Thorwirth, Oberstudienrat, Riegel

Wort des Tages

„Noch nie hat es ein Volk gegeben, das seine Existenz allein auf die Lehren der Vernunft und der Wissenschaft aufbauen konnte. Wenn es dennoch geschah, so war es eine Dummheit und dauerte nur ganz kurze Zeit. In Wirklichkeit werden die Völker von einer ganz anderen Kraft geformt und geleitet."

Fjodor Dostojewski, russ. Autor (1821–1881)

Personalien

ERNENNUNG

Dr. **Peter Scholz**, seit 1979 Botschafter in Madagaskar, wird als Botschafter nach Togo versetzt. Der Oberschlesier, Jahrgang 1930, studierte Volkswirtschaft und Staatswissenschaften und promovierte zum Dr. rer. pol. 1954 trat er in das Auswärtige Amt ein. Nach diplomatischen Tätigkeiten in Ceylon, Irland, Kanada, Japan und der Elfenbeinküste und schließlich nach seiner Versetzung nach Budapest wurde er 1974 persönlicher Referent des damaligen Koordinators für die deutsch-französische Zusammenarbeit im Auswärtigen Amt. Koordinator war in dieser Zeit der SPD-Politiker Professor Carlo Schmid. Von 1976 bis 1978 leitete Peter Scholz die deutsche Botschaft in Hanoi, ehe er Missionschef in Madagaskars Hauptstadt Antananarivo wurde.

VERANSTALTUNGEN

Heinrich Heine, nicht nur als Dichter, sondern auch als Denkmal vieldiskutiert, soll die Badegäste von Norderney erfreuen. Die Plastik, die der Bildhauer **Arno Breker** anfertigte, sollte ursprünglich ein Geschenk des renommierten Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges" für die Stadt Düsseldorf werden. Den Düsseldorfer Jonges gehören auch der in der Landeshauptstadt ansässige Waschmittel-Großindustrielle **Konrad Henkel** und Altbundespräsident **Walter Scheel** an. Die Heinrich-Heine-Skulptur wurde von Düsseldorf abgelehnt mit dem Hinweis auf Brekers künstlerisches Schaffen im Dritten Reich. Inzwischen hat sich das SPD-regierte Inselparadies Norderney einstimmig, auch mit der Stimme der Grünen, dafür ausgesprochen, Heine aufzustellen. Norderneys Bürgermeister **Heinz Ludwig Salverius** dürfte keine schlechte Wahl getroffen haben. Bayreuths Oberbürgermeister **Hans-Walter Wild**, SPD, hat mit Brekers Büsten von Richard Wagner, Franz Lizst und Cosima Wagner, die den „Grünen Hügel" zieren, sehr gute Erfahrungen gemacht. Die Kunstwerke wurden zur Touristenattraktion. In einem Zitat übrigens über Norderney heißt es 1826 bei Heinrich Heine: „Die Eingeborenen sind meistens blutarm und leben vom Fischfang."



Breker und sein Werk
FOTO: DIE WELT

*

Außenminister **Hans-Dietrich Genscher** ist Schirmherr eines internationalen Unicef-Kinderfestes am 25. September in Bonn. Anlaß: das 30jährige Bestehen des Deutschen Komitees für Unicef in Deutschland. Zu den Gästen gehört Weltrekordlerin **Ulrike Meyfarth**. Motto der Veranstaltung: „Kinder, Kinder, Himalaya".

GEBURTSTAG

Heinz Henkel, seit 1963 stellvertretender Vorsitzender des Niedersächsischen Steuerberatervereins Hannover und seit 1965 im Zulassungsausschuß für Steuerberater beim niedersächsischen Minister der Finanzen, feiert am 10. August seinen 65. Geburtstag. Henkel ist seit 1972 auch Vizepräsident des Bundesverbandes der Steuerberater.

Weltweit Kundgebungen zum Gedenken an den 38. Jahrestag von Hiroshima

Proteste von Friedensgruppen gegen mögliche Raketenstationierung in der Bundesrepublik

dpa/AP/rtr, **Hamburg/Frankfurt**

Mit zahlreichen Kundgebungen, Pilgermärschen und Fastenaktionen wurde am Wochenende weltweit des 38. Jahrestages des Abwurfs der Atombombe auf Hiroshima gedacht. Friedensgruppierungen in der Bundesrepublik haben dieses Ereignis mit einer Protestkampagne gegen die mögliche Stationierung neuer atomarer Mittelstreckenraketen verbunden.

Mit einer Schweigeminute zu den Klängen der Friedensglocke gedachten rund 50 000 Menschen aus dem In- und Ausland in Hiroshima der mehr als 100 000 Menschen, die an den Folgen des Atombombenabwurfs starben. Am Vorabend des 38. Jahrestages versammelten sich annähernd 3000 Versammlungsteilnehmer der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im kanadischen Vancouver ebenfalls zu einer Mahnveranstaltung.

Der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Hans-Jochen Vogel, appellierte in einer von seiner Partei verbreiteten Erklärung an die Sowjetunion und an die USA, alles zu tun, um in Genf und Wien Vereinbarungen über Rüstungsbegrenzung zu erreichen. In Stockholm hat der SPD-Vorsitzende Willy Brandt gestern vorgeschlagen, daß sich der sowjetische Parteichef Jurij Andropow und US-Präsident Ronald Reagan in der japanischen Stadt Hiroshima treffen sollten.

Vor dem Berliner Reichstagsgebäude versammelten sich nach Angaben der Polizei rund 80 000 Menschen zu einem von der Initiative „Jugend gegen Aufrüstung" veranstalteten Mammutkonzert. In Frankfurt trafen sich rund 2000 Menschen bei einer Hiroshima-Gedenkveranstaltung. Auch in Heidelberg, in Hamburg und München kam es zu Schweigemärschen.

In vielen Städten schlossen sich Hungerstreikende der internationalen Aktion „Fasten für das Leben" an, die am Wochenende vielfach vor Quartieren der amerikanischen Streitkräfte begannen. Geographischer Schwerpunkt war bereits am Samstag Baden-Württemberg, wo dem Vernehmen nach Raketenstandorte liegen werden. In Mutlangen bei Schwäbisch Gmünd wurde ein Friedenslager mit mehreren hundert Teilnehmern eröffnet. Die Atomwaffengegner wollen sich in dem auf einem Zeltplatz eingerichteten Lager auf die Anfang September geplante dreitägige Blockade des Hauptquartiers der 56. US-Field-Artillerie-Brigade vorbereiten. An der Aktion in Mutlangen werden sich vom 1. bis 3. September auch rund 100 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens beteiligen.

In unmittelbarer Nähe des geplanten Standortes für eine Widederaufarbeitungsanlage für abgebrannte Kernbrennstoffe in Draghan haben nach polizeilichen Angaben ebenfalls zum Wochenende rund 1000 Kernkraftgegner friedlich demonstriert. Die Vorsitzende der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg, Marianne Fritzen, kündigte dabei für den Herbst Großaktionen auf Bundesebene an.

Auch die Kirchen in der „DDR" gedachten am Wochenende der Katastrophe von Hiroshima. Dies wurde allerdings sowohl von den Zeitungen der „DDR" als auch Osteuropas mit heftigen Angriffen auf die USA verbunden. Die ungarischen und tschechischen Zeitungen wiederholten die Warnung, der Warschauer Pakt werde die geplante Raketenaufstellung kontern. Nach Auffassung des SED-Organs „Neues Deutschland" würde eine geplante Stationierung bewirken, daß „von deutschem Boden wieder die Gefahr eines Weltkrieges ausgeht". Eine solche Entwicklung „werden die sozialistischen Länder niemals zulassen", heißt es.

Kompromiß bei Verteidigungsetat in Washington

AP, **Washington**

Der zuständige Vermittlungsausschuß von US-Senat und Repräsentantenhaus hat sich für das kommende Haushaltsjahr auf einen Verteidigungsetat in Höhe von 228,1 Milliarden Dollar geeinigt. Der Ansatz bleibt damit um 10,5 Milliarden Dollar unter dem von der US-Regierung beantragten Betrag. Der Kompromiß sieht für das am 1. Oktober beginnende Haushaltsjahr unter anderem die Bereitstellung von 2,1 Milliarden Dollar für den Bau von 21 der mit zehn Sprengköpfen versehenen MX-Raketen vor und 2,64 Milliarden Dollar für die Weiterentwicklung der Waffe und Forschungsarbeiten an einer kleineren Version, der mit nur einem Sprengkopf ausgerüsteten Midgetman-Rakete. Der Ausschuß einigte sich ferner auf den Ankauf von zehn Bombern des Typs B-1, der von 1986 an veraltete Flugzeuge des Typs B-52 ersetzen soll, und stellt dafür 3,76 Milliarden Dollar zur Verfügung sowie 749,9 Millionen Dollar für die Fortsetzung von Forschung und Entwicklung in diesem Bereich. Außerdem wurden 18,1 Millionen Dollar für die Aufnahme der Produktion von Artilleriegeschossen für den Einsatz von Nervengas genehmigt. Der mit 71,8 Milliarden Dollar größte Etatposten des Unterhalts der Streitkräfte und der Wartung soll um 2,2 Milliarden gekürzt werden.

Sowjetunion baut Einfluß in Iran aus

dpa/SAD, **Moskau/New York**

Die Sowjetunion hat erneut ihr Interesse an einer Ausweitung der Wirtschaftsbeziehungen mit Iran bekundet. Wie die Parteizeitung „Prawda" berichtete, sei die Sowjetunion bereit, gute Beziehungen auf der Grundlage der Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit zu entwickeln. Die „Prawda" verwies darauf, daß zur Zeit rund 80 000 iranische Staatsbürger durch sowjetisch-iranische Projekte beschäftigt würden. Zudem seien 100 000 iranische Spezialisten in der UdSSR ausgebildet worden.

Diese offiziellen Angaben sind im Zusammenhang zu sehen mit Berichten, daß die Sowjetunion Iran „so erfolgreich unterwandert" habe, „daß sie das Nachfolge-Regime des kranken Ayatollah Khomeini manipulieren könnte". Wie das US-Magazin „Business Week" berichtet, sind seit 1981 mehr als 3000 sowjetische „Berater" an Wirtschaftsprojekten tätig. „Mehr als 50 Prozent des sowjetischen Personals" rekrutiere sich an einigen dieser Projekte aus KGB-Agenten. Die Waffenhilfe aus der UdSSR werde über Libyen, Nordkorea und Syrien abgewickelt. Mehr und mehr iranische Offiziere würden in der Sowjetunion ausgebildet. „Diese sowjetischen Aktivitäten zielen auf die Möglichkeit der Übernahme Persiens ab", schreibt das US-Magazin.

Bombenattentat in Libanon: 100 Tote und Verletzte

Schwierige Mission des US-Sonderbotschafters in Syrien

DW. **Beirut/Damaskus/Tunis**

Bei einem Bombenanschlag in der ostlibanesischen Stadt Baalbek sind gestern mittag mindestens 100 Menschen getötet oder verletzt worden. Das meldete das libanesische Fernsehen.

Der Zentralrat der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) hat zum Abschluß seiner dreitägigen Beratungen in Tunis am Wochenende in einem Kommuniqué die Ausweisung des PLO-Chef Yassir Arafat aus Damaskus verurteilt, jedoch einen „dringenden Dialog" mit Syrien gefordert. Gleichzeitig appellierte der Zentralrat an die Einheit der PLO und forderte ein „sofortiges Ende" der bewaffneten Auseinandersetzungen innerhalb der Organisation.

Der Vorsitzende des Palästinensischen Nationalrates, Khaled Fahoum, der die Beratungen in Tunis leitete, gab die Bildung einer Kommission bekannt, deren Aufgabe darin bestehe, die „Entwicklung der syrisch-palästinensischen Krise zu verfolgen und Möglichkeiten für die Beilegung der Spannungen innerhalb der PLO zu suchen". Die Kommission wird in Damaskus Gespräche führen und in der Bekaa-Ebene in Libanon „an Ort und Stelle" die Einhaltung des Waffenstillstandes zwischen den zersplitterten Truppen der Kampforganisation „Fatah" prüfen. Unter den 15 Kommissionsmitgliedern, deren Namen offiziell nicht bekanntgegeben wurden, sollen sich die ehemaligen Bürgermeister von Hebron und Haljoul, Fahd al-Kawasmeh und Mohammed Mehlem, befinden, die von den Israelis in Westjordanland amtsenthoben und des Landes verwiesen wurden.

An den nicht öffentlichen Debatten in Tunis nahmen mit Ausnahme der prolibyschen „Volksfront für die Befreiung Palästinas – Generalkommando" – alle in der Dachorganisation der PLO vertretenen Gruppen teil.

Nach langer Unterbrechung haben Syrien und die Vereinigten Staaten wieder hochrangige Gespräche über den Libanon-Konflikt aufgenommen. Der syrische Staatspräsident Hafez al-Assad traf gestern mit dem neuen amerikanischen Nahost-Sonderbeauftragten Robert McFarlane zusammen. Einzelheiten wurden nicht bekannt, doch hieß es in den amtlichen syrischen Medien, McFarlane werde nichts Neues erfahren. Zunächst müsse das israelisch-libanesische Truppenabzugsabkommen vom Tisch. McFarlane war am Samstag aus Beirut kommend in Damaskus eingetroffen.

Seite 2: Damaskus-Erlebnis

Schlüsselpositionen sind fest in Soldatenhand

„DDR"-Wirtschaft nach kriegswichtigen Kriterien organisiert

INGO URBAN, **Bonn**

Die Verflechtung des Militärs mit Wirtschaft und Staat in der „DDR" ist so eng, daß nach Auswertung der offenliegenden gesetzlichen Grundlagen und Richtlinien in der „DDR" sich der Eindruck eines „heimlichen Militärstaates" einstellt.

Einen eindrucksvollen Einblick über die theoretischen Grundlagen und Hintergründe dieser Verflechtung bietet eine Veröffentlichung in der Ostberliner Zeitschrift „Neue Justiz" im vergangenen Monat. Unter der Überschrift „Materialien zu den Schwerpunkten der Rechtspropaganda – Der wirksame Schutz der sozialistischen Gesellschaftsordnung durch die konsequente Anwendung des sozialistischen Rechts, insbesondere des Schutz des sozialistischen Eigentums und der Volkswirtschaft vor kriminellen Angriffen", heißt es im ersten Schwerpunkt, der sich mit der Landesverteidigung befaßt: „Alle staats- und wirtschaftsleitenden Organe haben den Erfordernissen der Landesverteidigung stets Rechnung zu tragen."

Das bedeutet im Klartext, daß bereits zu Friedenszeiten die gesamte Wirtschaft des Staates unter dem rechtlichen Bezug „zur Abwehr krimineller Angriffe auf die Volkswirtschaft" auf eine Kriegsindustrie eingestellt ist. So sind zum Beispiel in allen volkswirtschaftlichen Leitbetrieben (VVB = Vereinigung Volkseigener Betriebe) militärische Planungsstäbe eingesetzt, deren Aufgabe nur darin besteht, Konzepte zu entwickeln, die eine sofortige Umstellung der normalen Friedens- auf eine Kriegsproduktion ermöglicht.

Unter dem gleichen Aspekt sind die personellen Besetzungen der jeweiligen Stellvertreterpositionen in den Ministerien mit Generälen zu sehen. So sind zum Beispiel im Bauministerium und im Ministerium für Außenhandel die jeweiligen stellvertretenden Minister ein Generalleutnant (Harry Strobel) bzw. ein Generalmajor (Gerhard Schönherr). Stellvertreter des Ministers im Verkehrsministerium ist der Generalleutnant Klaus Henkes, der zugleich der Generaldirektor der völlig in die militärische Planung integrierten Fluggesellschaft „Interflug" ist. Stellvertretender Leiter der staatlichen Plankommission ist Generalleutnant Friedrich Zeiler, Leiter der Hauptverwaltung beim Vorsitzenden des Ministerrats Generalleutnant Siegfried Riedel. An der Spitze dieser Generalsriege, die in die Führungsposition des Staates integriert ist, steht Ministerpräsident Stoph als Armeegeneral, was im Westen einem Vier-Sterne-General entspricht.

Allein in den beiden höchsten Führungsgremien der SED, dem Zentralkomitee und dem Politbüro, die die Richtlinien der Ostberliner Politik festlegen, sind 15 Generale und Admirale vertreten.

In dem Artikel der Ostberliner Fachzeitschrift heißt es weiter: „Ein wichtiger Faktor der Landesverteidigung sind die Kampftruppen der Arbeiterklasse, die eine hohe Kampf- und Gefechtsbereitschaft erworben haben und große Anstrengungen zur weiteren Vervollkommnung der Einsatzbereitschaft unternehmen." Unter Berufung auf die Landesverteidigung der „DDR" als „historische Aufgabe der Arbeiterklasse" wird die rund 500 000 Mann starke militärische Gruppierung unter Rechtsbezug als Bestandteil der Landesverteidigung genannt. Bei den Wiener MBFR-Verhandlungen über den Abbau von Truppenkontingenten wird hingegen dieses Potential nicht mitgezählt, da es nach Ostberliner Ansicht nur „innere Ordnungsaufgaben" zu erfüllen habe.

„Für Christen im Ostblock eintreten"

dpa, **Königstein**

Trotz einzelner Zugeständnisse an die Kirche hat keiner der Ostblockstaaten seit der Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki (1975) die volle Religionsfreiheit für seine Gläubigen verwirklicht. Diese kirchenpolitische Bilanz zog Wolfgang Grycz (Albertus-Magnus-Kolleg, Königstein) auf dem 33. Internationalen Kongreß „Kirche in Not" in Königstein/Taunus. Man könne davon ausgehen, sagte Grycz in einer Podiumsdiskussion, daß die betroffenen Christen in den sozialistischen Ländern zwar weiterhin auf die versprochene Religionsfreiheit verweisen werden, aber zunehmend setze sich bei ihnen die Erkenntnis durch, daß es wirksamer sei, sich auf die Bürgerrechtskonventionen der UNO von 1967 zu berufen.

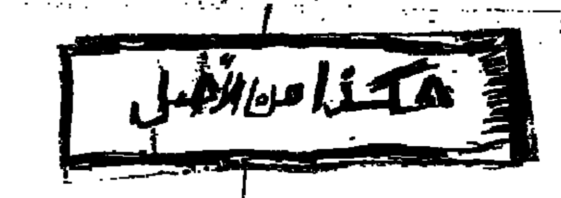
Auf die Sonderstellung der katholischen Kirche in Polen eingehend, erklärte Grycz, die dort zugestandenen Privilegien seien keineswegs eine Folge der KSZE-Schlußakte von Helsinki, sondern Ergebnis der innerstaatlichen polnischen Entwicklung seit dem August 1980. Der aufs äußerste geschwächte Staat hofiere die Kirche, weil er auf ihre Partnerschaft angewiesen ist. Es sei eine „christliche Pflicht", für das Menschenrecht Religionsfreiheit in totalitär regierten Staaten einzutreten, gerade wenn die Christen dort nicht die Möglichkeit haben, ihren Protest zu artikulieren.

Vorwürfe aus Berliner SPD gegen USA

hrk. **Berlin**

Der Autor des neuen Friedens- und Deutschland-Papiers der Berliner SPD, der frühere Bundessenator und heutige SPD-Bundestagsabgeordnete Gerhard Heimann, hat die Kritik an der Reagan-Regierung erneuert (s. WELT vom 1. August). In einem Interview mit dem Parteiblatt „Berliner Stimme" sagte er: „Wir werfen der gegenwärtigen amerikanischen Regierung vor, die gültigen gemeinsamen Grundlagen der NATO zu verlassen." Die in der Öffentlichkeit und von rechten Berliner Sozialdemokraten wegen ihrer Einseitigkeit mehrfach gerügten Thesen wollten die Hoffnung der Berliner SPD auf die US-Friedensbewegung zum Ausdruck bringen.

Heimann – der sich in Bonn bei der Abfassung des Papiers auch von Egon Bahr beraten ließ – machte deutlich, daß die vorgelegten Thesen offenkundig eine Abkehr von den bisherigen SPD-Vorstellungen über die Aufgabe Berlins und das westliche Bündnis darstellen: „Heute aber, nach 13 Jahren sozialliberaler Entspannungspolitik, stellt sich die Frage, ob man einfach weitermachen kann wie bisher. Meine Auffassung ist, daß man diese Zeit nutzen muß, die eigenen politischen Grundlagen zu überdenken – nicht, um sie aufzuheben, sondern um sie weiterzuentwickeln."



Zwei Träume begraben

fu (London) – Gleich zwei britische Träume wurden am Wochenende in Coventry endgültig ausgeträumt: Die letzte Motorradfabrik des Landes mußte Vergleich anmelden. Dies bedeutet, wenn nicht noch ein Wunder geschieht, gleichzeitig das Ende der letzten jener Kooperativen, die vom damaligen Labour-Minister Tony Benn 1975 ins Leben gerufen wurden.

Nachdem in jenem Jahr die angesehene britische Motorradfabrik Triumph aufgrund übermächtiger Konkurrenz aus dem Ausland, vor allem aus Japan, aufgeben mußte, bildete ein großer Teil der Arbeitnehmer eine Arbeiter-Kooperative, um den Betrieb weiterzuführen. Eine Finanzhilfe des Staates in Höhe von fünf Millionen Pfund rief die „Meriden Triumph Motor Cycle Coop" ins Leben. Doch die letzte britische Motorradfabrik tat sich trotz allen Einsatzes der beteiligten Mitarbeiter über die folgenden Jahre unverändert schwer.

Ungeachtet weiterer Geldspritzen konnten Arbeitsplatzverluste und wachsende Schulden nicht verhindert werden. Zu stark blieb die ausländische Konkurrenz, und zu gering war das Interesse an einem Motorrad „made in U. K." selbst in Großbritannien, als daß das verbleibende Auftragsvolumen für eine Gesundung der Kooperative ausgereicht hätte. Geblieben sind bis zum Wochenende ganze 180 Mitarbeiter und ein Schuldenberg in Höhe von zwei Millionen Pfund.

Großbritannien, einmal eine führende Nation auf dem Gebiet der Motorrad-Herstellung, hat dieses Feld endgültig den Ausländern räumen müssen. Doch das war wohl schon 1975 zu erwarten. Die Marktentwicklung läßt sich nicht einfach manipulieren. Dafür hat es in älterer und jüngerer Zeit nicht nur in Großbritannien, sondern vor allem auch in Frankreich genügend Beispiele gegeben.

Dollar-Touristen

J. Sch. (Paris) – Die Direktoren der Grandhotels in Paris und an der Côte d'Azur reiben sich die Hände. Für sie bedeutet die Dollar-Hausse die Rettung der so schlecht begonnenen Sommersaison. Da drückt man schon ein Auge zu, wenn nicht immer die Manieren, jedoch die Dollars stimmen. In feinen Restaurants ist man allerdings etwas pingeliger. So wurde ein US-Bürger, der sich in den allerteuersten Bordeaux-Wein – es war ein Petrus 1946 – eine Flasche Coca-Cola kippte, des Tisches verwiesen. Die französische Gastronomie und die übrigen Gäste sollten nicht länger beleidigt werden. Aber die meisten Amerikaner haben die Dollar so locker nun doch nicht sitzen. Die neuen „Massentouristen" aus den USA bleiben verhältnismäßig sparsam. So kann das große Geschäft nur der Umsatz bringen. Das setzt gewisse Zugeständnisse voraus. Jedenfalls hat Frankreich die Touristen-Dollars sehr nötig, um seine bedeutenden Importe aus der Dollar-Zone zu bezahlen.

Makler am Bildschirm

Von HANS BAUMANN

Nach Jahren der Eiszeit ist ein Hauch von Tauwetter zu spüren. Mit diesem Satz charakterisiert der Präsident des Rings Deutscher Makler (RDM), Rudolf Hübenthal, die Lage am Immobilienmarkt. An diesem Markt spüren die hochsensiblen professionellen Anleger die Flaute, noch ehe die Segel der Konjunktur erschlaffen. Und sie sind es auch, die noch während der Kalmen den nahenden Wind wittern, der ihre Segel wieder aufblähen wird. Ihre Indikatoren sind kein Geheimnis: Lager-Zyklen, Zinstrends und damit Kapitalströme, politische Entwicklungen und von ihnen ausgehende Programme.

Doch das zarte Tauwetter darf die Makler nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Boom, der sie bis in die siebziger Jahre nach oben trug, gebrochen ist. Stagnation wird das Stichwort für den Rest des Jahrzehnts sein – was die herkömmliche Makelei angeht. Neue Aufgaben wachsen herauf: Sanierung der Städte, Schaffung von Infrastrukturen für eine sinnvolle Freizeitgesellschaft. Reaktion auf die unabdingbare Mobilität der Arbeitsbürger, aber auch der Rentner, die immer häufiger – und früher – dem Ort ihres Schaffens mit dem Ruhestand den Rücken kehren und den Lebensabend dort verbringen, wohin ihr Herz schon immer wollte.

Und wo ein Markt enger wird, da wird bekanntlich das Gerangel größer. Der Makler zweite große Sorge neben der Stagnation ist der Wettbewerb von Kreditinstituten – Volksbanken etwa oder Sparkassen. Die Großbanken lassen die Finger von diesem Geschäft, weil ihnen dazu die personelle Marktnähe zu aufwendig ist, weil sie der Meinung sind, daß sie ihren „Wasserträgern", den Maklern, nicht ins Handwerk pfuschen sollten, und weil sie auch vom Anspruch an ihre eigene Noblesse Distanz auf Makelei halten wollen.

Bleibt also die übrige Kreditwirtschaft, die solche Argumente nicht abhält, Maklergeschäfte zumindest „mitzunehmen", obwohl man der Ordnung halber feststellen muß, daß es auch – etwa bei den Sparkassen – einige Verantwortliche gibt, die sich strikt von der Makelei fernhalten – natürlich nicht von der ihnen ureigenen Finanzierung.

So einschneidend die Makler es empfinden werden, daß einige Kreditinstitute in ihren Märkten Geschäfte zu machen versuchen – und auch machen –, so wenig dürfen die Makler damit rechnen, daß ihnen die Politik diese lästigen Wettbewerber vom Halse halten wird. Der Makler von heute ist durchweg ein qualifizierter Fachmann als der vor nur zwei Jahrzehnten. Und der von morgen muß so saubere, seriöse und sachkundige Arbeit leisten, daß die Vorstöße der „Laien" aus den Kreditinstituten ins Leere gehen.

Der Makler von morgen muß als Profi des Immobilienmarktes nicht mehr wegzudenken sein – er muß wie der Arzt oder der Anwalt zum unbestritten kompetenten Partner werden, gerade weil er mit dem Handikap leben muß, daß sein Klient ihn in der Regel nur einmal im Leben aufsucht. Aber eben dieser Besuch muß ein so nachhaltig positives Echo erzeugen, daß im Einzugsgebiet des Maklers [illegible] entsteht. Die schnelle Mark von heute wird zum Pfennig von morgen. Guter Ruf reift langsam.

Daher muß begrüßt werden, daß der Ring Deutscher Makler seine Mitglieder ständig weiter schult und den Erfolg auch mit vorzeigbaren Zertifikaten belegt. Die Standesregeln des RDM legen jedoch jeden einzelnen Makler an die Kandare des ehrbaren Kaufmanns; und wenn ein Bürger doch noch besorgt ist, den Makler einzuschalten, dann sollte er sich beim RDM-Makler die Broschüre geben lassen: „10 Antworten auf Fragen, die sich jeder einmal gestellt hat."

Doch es reicht nicht, die Ehre herauszukehren, wenn der Markt stagniert. Dann muß der Kaufmann rotieren. Wie man das macht, das haben die Niederländer längst exerziert. Sie haben die lahme Kartei durch den Computer ersetzt, der dem Interessenten auf Anhieb die Objekte feilbietet, die seinen Konditionen entsprechen. Fazit: Auch die deutschen Makler müssen die Elektronik in ihre Dienste nehmen. Wer in Hamburg eine Wohnung oder ein Büro in München sucht, muß beim Makler in der Hansestadt auf dem Bildschirm schon die Vorauswahl treffen können. Das sind die Waffen, mit denen die Makler sich ihrer Haut wehren können. Lamentieren ist der Anfang vom Ende.

ÖFFENTLICHE FINANZEN / Studie kritisiert Unterschätzung der Folgekosten

Zur Haushaltskonsolidierung starre Ausgabenstrukturen durchbrechen

HEINZ HECK, Bonn

„Die bisher von der neuen Bundesregierung eingeleiteten Maßnahmen zur Haushaltskonsolidierung gehen in die richtige Richtung, sind aber vom Umfang her unzureichend." So lautet das Fazit einer vom Kieler Institut für Weltwirtschaft soeben veröffentlichten Untersuchung mit dem Titel „Strukturwandel bei den öffentlichen Ausgaben – Auswirkungen auf die Staatsquote".

Die finanzielle Situation der Gebietskörperschaften bleibe weiterhin angespannt. Wenn man eine dauerhafte Konsolidierung erreichen wolle, ohne daß der Zwang zum Sparen zu einem vollständigen Verzicht des Staates auf die Wahrnehmung neuer Aufgaben führe, müsse vor allem „die Starrheit alter Ausgabenstrukturen durchbrochen werden", fordert der Autor der Studie, Dieter Knoll. Einmal beschlossene Ausgaben müßte immer wieder auf ihre Berechtigung geprüft werden.

Ein Konsolidierungsplan könnte an folgenden Punkten ansetzen:

- Subventionen und Investitionsbeihilfen sollten auf maximal drei Jahre befristet werden. Danach müßte das Parlament neu entscheiden, ob die Maßnahmen fortgesetzt werden sollen. Wünschenswert erscheint eine zeitliche Befristung auch für weitere Staatsausgaben wie etwa die Sparförderung. Nicht mehr zu rechtfertigende Ausgaben sollten ersatzlos gestrichen werden. Beispielhaft nennt der Autor die regionale Wirtschaftsförderung und die Subventionierung nicht mehr wettbewerbsfähiger Branchen.
- Über haushaltswirksame Maßnahmen sollte grundsätzlich die Gebietskörperschaft entscheiden, die für die Finanzierung aufzukommen hat.
- Konsolidierungsmaßnahmen dürfen nicht dazu führen, daß zusätzliche finanzielle Lasten auf eine untere Haushaltsebene verschoben werden.
- Grundsätzlich sei – mit wenigen Ausnahmen bei hoheitlichen Aufgaben – zu überprüfen, ob staatliche Funktionen nicht auch von Privaten ausgeübt werden könnten.

Der Anstieg der Staatsquote in der Bundesrepublik sei in erster Linie vom Ausbau neuer Aufgabenfelder geprägt worden. Beispielhaft werden die Bildungsreform und der Ausbau des Gesundheitswesens genannt, die zu beträchtlichen Mehrausgaben geführt hätten, ohne daß entsprechend andere Ausgaben gekürzt worden seien. Produktivitätsfortschritte bei der Verwaltung seien meist nicht zur Personaleinsparung genutzt worden. „Es verringerten sich nur die haushaltstechnischen Widerstände wegen der Einführung zusätzlicher bürokratischer Regelungen", heißt es.

Unklare Kompetenzabgrenzungen zwischen den Gebietskörperschaften hätten dafür gesorgt, daß jede Haushaltsebene meinte, mehr Geld ausgeben zu können, als durch ihre Einnahmen gedeckt war. Beispiel: „Der Ausbau des Bildungsangebotes wurde weitgehend auf Bundesebene beschlossen, während die Finanzierung Länderangelegenheit war." Die Länder hingegen hätten es am Widerstand im Bundesrat fehlen lassen.

„Besonders kraß" sei die Diskrepanz zwischen Ausgaben- und Finanzierungsverantwortlichkeit bei der Mischfinanzierung. Hier hätten Länder und Gemeinden die Möglichkeit erhalten, durch eine entsprechende Investitionsgestaltung „einen gesetzlich garantierten Zugriff auf Finanzmittel der jeweils übergeordneten Haushaltsebene zu erlangen".

Seit den späten 60er Jahren seien vor allem solche Staatsausgaben rasch gestiegen, die besonders hohe Folgekosten aufzuweisen hatten. Da diese in den Haushaltsansätzen meist nur unzureichend berücksichtigt wurden, könne es später zu hohen Fehlbeträgen kommen.

Für eine „systematische Unterschätzung der Folgekosten" nennt der Autor drei Gründe:

1. Gesetzliche Anforderungen (etwa Betriebssicherheit) werden nachträglich erhöht.
2. Bürokratie und ausführende Unternehmen haben ein gemeinsames Interesse, die Kosten möglichst niedrig auszuweisen, um die parlamentarische Genehmigung der Projekte nicht zu gefährden.
3. Mittelbare Folgekosten aufgrund von Fehlplanungen entstehen zum Beispiel, wenn eine am Markt vorbeigehende Berufsausbildung mit staatlicher Unterstützung nachträglich durch Umschulung korrigiert werden muß.

AUF EIN WORT

„Wir haben uns der japanischen Herausforderung in Wettbewerb und Partnerschaft zu stellen."

Heinz Riesenhuber, CDU, Bundesminister für Forschung und Technologie

FOTO: JUPP DARCHINGER

Portugal erhält zwei IWF-Kredite

dpa, Lissabon

Die portugiesische Regierung und Vertreter des Weltwährungsfonds (IWF) haben sich nach dreiwöchigen harten Verhandlungen auf die Bedingungen für zwei neue IWF-Kredite in Höhe von 300 Millionen und 100 Millionen Dollar geeinigt. Nach Meldungen aus Lissabon mußte das im Ausland mit 14 Milliarden Dollar verschuldete Portugal ein hartes Sanierungsprogramm akzeptieren, das vor allem eine drastische Verringerung der Konsumausgaben der privaten Haushalte und des Staates und eine Kürzung der hohen Staatsverschuldung von gegenwärtig elf auf sechs Prozent des Bruttoinlandsprodukts vorsieht. Der Währungsfonds wird im Gegenzug nicht nur die beiden Kredite gewähren, sondern heute auch eine Absichtserklärung für weitere Hilfe an Lissabon unterzeichnen, mit der die internationale Kreditwürdigkeit Portugals bei den Banken wiederhergestellt werden soll.

VEREINIGTE STAATEN

Arbeitslosenrate sank im Juli schlagartig auf 9,5 Prozent

H.-A. SIEBERT, Washington

Schneller als erwartet hat sich die Lage am US-Arbeitsmarkt verbessert, was die augenblickliche Stärke der wirtschaftlichen Erholung unterstreicht. Wie das Arbeitsministerium in Washington mitteilte, fiel die Arbeitslosenrate im Juli um 0,5 auf 9,5 Prozent. Es war der stärkste monatliche Rückgang seit 1959; die Zahl der Beschäftigten erhöhte sich um mehr als 500 000 auf nahezu 101,3 Millionen. Von dem Aufschwung profitierten alle Wirtschaftszweige. Er deutet darauf hin, daß Amerikas Industrieproduktion im letzten Monat wieder um rund 1,5 (Juni: 1,1) Prozent gestiegen ist.

Ohne Job sind jedoch immer noch 10,6 Millionen arbeitswillige Amerikaner. Hinzu kommen 1,7 Millionen, die die Suche nach einer Arbeitsstelle aufgegeben haben. Als ein Durchbruch muß gelten, daß im Juli 350 000 US-Bürger, die sechs Monate oder länger stempeln gingen, wieder eingestellt wurden. Bei Frauen sackte die Arbeitslosenquote von 8,6 auf 7,9, bei Weißen insgesamt von 8,6 auf 8,2 und in der schwarzen Bevölkerung von 20,6 auf 19,5 Prozent. Arbeitslos waren 19,5 der weißen und 48,1 Prozent der schwarzen Teenager. In den Bundesstaaten Michigan, Illinois und Pennsylvania betrug die Arbeitslosenrate nach wie vor 13,1, 11,5 und 11,1 Prozent.

Bei Präsident Reagans Amtsantritt im Januar 1981 machte die US-Arbeitslosenquote 7,4 Prozent aus, bis Dezember, dem tiefsten Punkt der 17monatigen Rezession, stieg sie auf 10,8 Prozent. Reagan feierte das Juli-Ergebnis als „neuen und dramatischen Beweis für die fortschreitende Konjunkturerholung", gab aber zu, daß noch viel zu tun sei.

US-AKTIENMÄRKTE

Furcht vor Zinsanstieg führt zu weiteren Kursverlusten

H.-A. SIEBERT, Washington

Abwarten heißt an der Wall Street die Parole; für viele Broker ist die Konsolidierungsphase noch nicht beendet, die den Dow-Jones-Industrie-Index seit seinem Höchststand am 16. Juni um 65 auf 1183,29 Punkte gedrückt hat. Im Wochenverlauf verlor das populäre Barometer 15,93 (Freitag: plus 0,20) Punkte, während der breiter gestreute Nyse-Index nur um 0,67 (plus 0,27) auf 96,60 Punkte zurückfiel. Zu starken Einbrüchen kam es an den amerikanischen Rentenmärkten. In Manhattan Downtown geht man jetzt davon aus, daß der „Dow" um weitere 50 Punkte sinken muß, ehe die Nachfrage nach Aktien wieder zunimmt.

Weiterhin bestimmt wird das Börsenbild von der Zinsfurcht, die noch größer geworden ist. Sie überdeckt alle positiven Konjunktursignale wie die kräftige Zunahme der Auftragseingänge und der Beschäftigung. Es sieht so aus, daß die US-Notenbank auch den von vier bis acht auf fünf bis neun Prozent ausgeweiteten Zielkorridor für das Aggregat M 1 (Bargeld und Sichteinlagen) nicht halten kann. Nach neuen unerwarteten Geldexplosionen liegt es um 3,5 Milliarden Dollar über dem obersten Limit, seit Jahresfrist beträgt das Plus 12,7 Prozent.

Deutlich spiegelt sich die Zinsangst in dem Verhalten der Käufer von Treasury-Papieren. Sie griffen vergangene Woche, als etwa 16 Milliarden Dollar versteigert wurden, erst zu, als die Renditen in die Höhe schnellten. Notes, fällig 1986, wurden zu 11⅛ und 9922/32 angeboten und bringen jetzt 11,50 Prozent. Für 2013er Bonds beträgt die Rendite schon 12,09 Prozent.

EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT

Beschwerde beim Gatt über Butterexport der USA

WILHELM HADLER, Brüssel

Mit einer Beschwerde beim Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (Gatt) will die EG-Kommission auf die Entscheidung Washingtons reagieren, 18 000 Tonnen Butter und 10 000 Tonnen Käse mit Subventionen an Ägypten zu liefern. Das Register der bilateralen Streitpunkte im Handel wird dadurch um einen neuen Fall erweitert.

Wie in Brüssel mitgeteilt wurde, soll die Angelegenheit vor den Internationalen Rat für Milcherzeugnisse gebracht werden, ohne daß sich die EG dadurch ihres Rechtes begeben will, andere Möglichkeiten des Gatt auszunutzen. Die Gemeinschaft bezweifelt, daß die Lieferungen der USA als Nahrungsmittelhilfe zu betrachten sind. Vielmehr handelt es sich um eine „kommerzielle Operation, die die ohnehin prekäre Stabilität des Weltmarktes für Milcherzeugnisse gefährdet". Der Butterverkauf, dem Anfang des Jahres die Lieferung von einer Million Tonnen amerikanischen Weizenmehls vorausgegangen war, wird in EG-Kreisen als eine Kampfansage an die Gemeinschaft empfunden. Washington beklagt sich seit langem über das System der Exporterstattungen der EG für Agrarprodukte. Die Gemeinschaft wiederum beruft sich auf die Gatt-Vereinbarung, wonach Exportsubventionen so lange erlaubt sind, wie sie dem Ausfuhrland keinen unangemessenen neuen Anteil am Weltmarkt verschaffen sollen.

Das Buttergeschäft, das in nicht konvertiblen ägyptischen Pfunden abgewickelt wird, ist ein Einbruch in einen traditionellen europäischen Absatzmarkt. Es zeigt, daß nicht nur die Gemeinschaft, sondern auch die USA inzwischen mit erheblichen Milchüberschüssen zu kämpfen haben.

STEUERQUOTE / In den nächsten 4 Jahren geringfügig unter dem Stand von 1980

Einnahmen um zwei Prozent gestiegen

CHRISTIAN SCHÜTTE, Bonn

Der Anteil der Steuereinnahmen am Bruttosozialprodukt wird nach der Steuerschätzung vom Juni 1983 in den nächsten Jahren nur geringfügig unter dem des Jahres 1980 liegen. Danach wird sich die Steuerquote bei einem angenommenen nominalen Wachstum von 5,6 Prozent für 1984 und von 5,9 Prozent in den Folgejahren 1987 auf 24,29 Prozent gegenüber 24,59 Prozent 1980 belaufen.

Berücksichtigt sind dabei die finanziellen Auswirkungen des Steuerentlastungsgesetzes 1984 und die Verdoppelung der Investitionszulage für die Eisen- und Stahlindustrie. Bei einer Neugestaltung des Einkommensteuertarifs würde die durchschnittliche Steuerbelastung der Bürger demnach weiter sinken.

Wie der parlamentarische Staatssekretär im Bonner Finanzministerium, Hansjörg Häfele, dem SPD-Abgeordneten Helmut Esters weiter mitteilte, lagen die Steuereinnahmen 1982 nach den vorläufigen Ergebnissen mit 378,7 um 8,4 Milliarden Mark oder 2,2 Prozent über denen des Vorjahres. Berücksichtigt man aber das um 3,6 Prozent auf 1600 Milliarden Mark gestiegene nominale Bruttosozialprodukt, sank die Steuerquote 1982 gegenüber 1981 von 24 auf 23,67 Prozent. Nach diesem geschätzten Tiefststand würde die Steuerquote in den nächsten Jahren demnach nicht niedriger, sondern würde jährlich um ca. 0,12 Prozentpunkte zunehmen.

Eine weitere Verschiebung der direkten Steuern wird auch in den nächsten Jahren zu beobachten sein. Ihr Anteil wird 1987 im Verhältnis zum Gesamtsteueraufkommen bei 59,1 Prozent liegen gegenüber 57,9 Prozent 1982. 1970 lag der Anteil bei 53,6 Prozent. Entsprechend geht der Anteil der indirekten Steuern bis 1987 auf 40,9 Prozent zurück.

Bei den aufkommenstärksten direkten Einzelsteuern betrugen die durchschnittlichen jährlichen Zuwachsraten von 1970 bis 1982 bei der Lohnsteuer 11 Prozent, gefolgt von der Körperschaftsteuer mit 7,8 Prozent. Das Lohnsteueraufkommen stieg damit innerhalb dieses Zeitraums überdurchschnittlich mit 251,7 Prozent im Vergleich zu den Gesamtsteuereinnahmen mit „nur" 145,7 Prozent.

Die geringsten Zuwachsraten wurden bei der veranlagten Einkommensteuer mit 5,6 Prozent und bei der Vermögensteuer mit 4,7 Prozent ausgewiesen. Dabei sind in den Rechnungen die Rückerstattungen im Rahmen des Lohnsteuerjahresausgleichs nicht enthalten.

Die jährlichen Zuwachsraten der indirekten Steuern waren bei der Umsatzsteuer mit 8,2 Prozent, gefolgt von der Grunderwerbsteuer mit 7,1 Prozent, am stärksten. Die Schlußlichter bildeten die Tabaksteuer mit 5,3 Prozent und die Kraftfahrzeugsteuer mit 4,8 Prozent. Die Kfz-Steuer stieg damit im gesamten Zeitraum zwar am wenigsten, aber dennoch um 74,6 Prozent.

FORTUNE-BANKENLISTE

Deutsche Bank fiel auf den elften Rang zurück

H.-A. SIEBERT, Washington

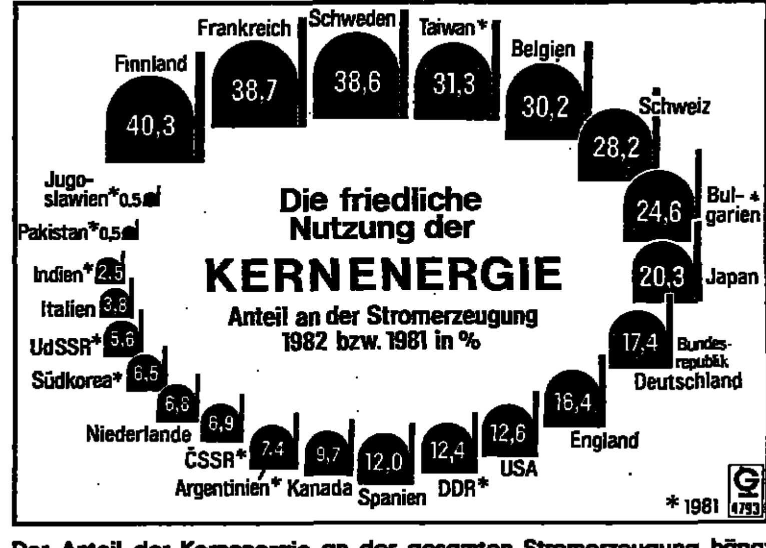
Zum erstenmal seit 1972 befindet sich kein deutsches Geldinstitut unter den zehn größten Geschäftsbanken, die außerhalb der USA angesiedelt sind. Das New Yorker Wirtschaftsmagazin Fortune macht dafür in seiner neuesten Ausgabe Polens Finanzkrise, die Markschwäche gegenüber dem Dollar und die Firmenpleiten in der Bundesrepublik – 1982 rund 1200 – verantwortlich. Als Warschaus wichtigste Kreditgeber hätten die deutschen Banken gewaltige Rückstellungen vornehmen müssen; durch die Konkurse sei die Last noch schwerer geworden, wird betont.

Aufgelistet werden unter den 100 größten nichtamerikanischen Banken zwölf deutsche Institute. Fünf verloren an Boden, zwei hielten ihre Position und fünf schoben sich nach vorn. Mit einer Bilanzsumme von 83,8 Milliarden Dollar – minus 2,58 Prozent in US- und plus 3,51 Prozent in eigener Währung – fiel die Deutsche Bank vom siebten (1981) auf den elften Platz. Die Dresdner Bank sackte vom 19. auf den 21., die Commerzbank vom 34. auf den 35., die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank vom 43. auf den 46. und die Bank für Gemeinwirtschaft vom 64. auf den 65. Rang.

Die Westdeutsche Landesbank verbesserte sich vom 23. auf den 22., die Bayerische Vereinsbank vom 38. auf den 36., die Hessische Landesbank vom 61. auf den 60., die Norddeutsche Landesbank vom 68. auf den 63. und die Landesbank Rheinland-Pfalz vom 94. auf den 91. Platz. Die Bayerische Landesbank hielt ihre 42., die Deutsche Genossenschaftsbank ihre 56. Position. Die Liste enthält jetzt 24 japanische und elf französische Institute. Zusammengefaßt überstieg die Bilanzsumme der 100 größten Banken außerhalb der USA im vergangenen Jahr 4029 Milliarden Dollar.

82	81	Angaben in Mrd. Dollar	Bilanzsumme	Nettogewinn	Einl.	Ausleih.
1	1	Banque Nationale de Paris (F)	109,7	0,184	92,2	79,8
2	2	Caisse Nat. de Crédit Agric. (F)	98,3	0,174	81,4	56,9
3	3	Crédit Lyonnais (F)	96,5	0,122	81,7	75,4
4	5	Barclays Bank (GB)	95,5	0,575	82,8	70,7
5	4	Dai-Ichi Kangyo Bank (J)	94,1	0,161	69,4	52,6
6	9	Nat. Westminster Bank (GB)	88,2	0,696	81,2	66,6
7	11	Fuji Bank (J)	87,4	0,260	64,0	46,7
8	6	Société Generale (F)	85,6	0,139	74,5	65,1
9	10	Mitsubishi Bank (J)	85,4	0,189	61,8	44,0
10	8	Sumitomo Bank (J)	85,1	0,273	63,1	43,9
11	7	Deutsche Bank (D)	83,8	0,135	76,4	69,5
12	13	Sanwa Bank (J)	77,7	0,159	60,2	44,4

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Der Anteil der Kernenergie an der gesamten Stromerzeugung hängt nicht in erster Linie vom jeweiligen Stand der Atomtechnik ab, sondern eher von der Verfügbarkeit anderer Energieträger. Diesen Schluß legen die Zahlen für die rund zwei Dutzend Staaten nahe, die Kernkraftwerke besitzen. So erzeugen die USA zwar am meisten Atomstrom, er trug aber nur 12,6 Prozent zur gesamten Stromerzeugung bei. QUELLE: GLOBUS

USA: Rekorddefizit der Leistungsbilanz erwartet

Washington (rtr) – Die Leistungsbilanz der Vereinigten Staaten könnte nach den Worten von US-Handelsminister Malcolm Baldrige 1983 mit einem Fehlbetrag in der Rekordhöhe von 30 Milliarden Dollar abschließen. Im vergangenen Jahr hatte das Minus in der Leistungsbilanz 11,2 Milliarden Dollar betragen. Erst vor kurzem hatte Baldrige mitgeteilt, er rechne mit einem Defizit von 20 Milliarden Dollar. Unter anderem seien der nach wie vor feste Dollar und die Schuldenprobleme der Entwicklungsländer Ursachen für die pessimistische Vorhersage. Der Minister erklärte zudem, das hohe Haushaltsdefizit müsse reduziert werden, um auch eine Wertminderung des Dollars zu erzielen. Die US-Handelsbilanz hat nach Angaben des Handelsministeriums im zweiten Quartal 1983 mit einem Rekordfehlbetrag von 14,84 Milliarden Dollar geschlossen. In den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres betrug der Fehlbetrag in der Handelsbilanz 47,2 (36,4) Milliarden Dollar.

Weg der Kurse

	5. 8. 83	29. 7. 83
Boeing	41,50	41,625
Chrysler	25,50	28,125
Citicorp	38,375	36,375
Coca-Cola	50	46,25
Exxon	37,175	35,75
Ford Motors	56,50	59,875
IBM	119,75	120
PanAm	7,875	8
US Steel	24,875	24,625
Woolworth	36,125	36,50

Neuer Rial-Kurs

Bahrain (rtr) – Saudi-Arabien hat am Sonntag mit sofortiger Wirkung den Rial gegenüber dem US-Dollar abgewertet. Ein Sprecher der saudi-arabischen Finanz-Behörde (SAMA) erklärte in Riad, der Kurs sei von 3,45 auf 3,47 Rial für den Dollar neu festgesetzt worden. Zuletzt hatte Saudi-Arabien am 30. März die Landeswährung leicht abgewertet.

Dollar treibt Ölpreis hoch

Hamburg (dpa/VWD) – Der seit Jahresbeginn steigende Dollarkurs treibt auch die Rohölpreise und die Notierungen für Mineralölprodukte (umgerechnet in D-Mark) auf den internationalen Märkten hoch. So liegt gegenwärtig der Rohölpreis frei deutsche Grenze bei schätzungsweise 585 Mark pro Tonne. Das sind nach Angaben von Importeuren nur etwa 20 Mark weniger als zu Beginn des Jahres, obwohl es im Frühjahr zu einer 15prozentigen Ermäßigung der Rohölpreise (in Dollar) gekommen war.

Kraftwerksauftrag erhalten

Lagos (dpa/VWD) – Drei deutsche Firmen haben den Auftrag für den Bau eines kombinierten Gas- und Dampfturbinenkraftwerks in Nigeria im Wert von 630 Millionen Mark erhalten. Der Vertrag zwischen der nigerianischen Regierung und einem Konsortium der Firmen Bilfinger u. Berger, Mannheim, Strabag, Köln, und Brown Boveri u. Cie, Mannheim, wurde am Wochenende in Lagos unterzeichnet. Das Kraftwerk in Warri soll bis Ende 1986 fertiggestellt sein.

Stabile Gebrauchtwagen-Preise

Stuttgart (dpa/VWD) – Trotz eines höheren Gebrauchtwagen-Angebots in der Bundesrepublik ist das Preisniveau stabil, schreibt die Deutsche Automobil Treuhand GmbH (DAT), Stuttgart, in ihrer neuesten Gebrauchtwagen-Markttendenz. In der Klasse bis 1,2 Liter Hubraum könne der Gebrauchtwagenhandel den Bedarf nicht abdecken. Dagegen sei das Angebot in der Mittelklasse bis zwei Liter Hubraum ausreichend.

Mehr Handwerksmeister

Bonn (DW.) – Die Zahl der Meisterprüfungen im Handwerk hat 1982 gegenüber dem Vorjahr um 5,5 Prozent zugenommen. Insgesamt 29 788 Prüflinge konnten den begehrten Meisterbrief erlangen, davon 27 193 Männer und 2595 Frauen. Die Erfolgsquote lag damit bei 75 Prozent. Der Zentralverband des Deutschen Handwerks wertet den seit Jahren anhaltenden Anstieg der Meisterprüfungen als Beweis für die ungebrochene Bereitschaft zur Selbständigkeit.

„Dollar bleibt stark"

Bonn (dpa/VWD) – Einen noch auf lange Sicht starken Dollar und eine schwache D-Mark erwartet der frühere Präsident der Deutschen Bundesbank, Otmar Emminger. Dazu trage der Zinsvorsprung der USA bei und der Umstand, daß der Dollar in politisch unsicheren Zeiten zur Zufluchtswährung geworden sei, sagte Emminger in einem Rundfunkinterview. Es sei zwar nicht notwendig, daß die Bundesbank von sich aus die Zinsen erhöhe, sie habe aber auch keinen Spielraum mehr für Zinssenkungen.

BRASILIEN / IWF-Forderungen schwer durchzusetzen

Noch lange Durststrecke

W. THOMAS, Rio de Janeiro

Die Vertreter des Internationalen Währungsfonds (IWF) unterscheiden sich von anderen Besuchern Brasiliens: Sie sind keine gern gesehenen Gäste. Ihre Anwesenheit bedeutet immer, daß der Gürtel noch nicht eng genug sitzt. So konnte auch die letzte IWF-Delegation in Brasilien nicht auf einen freudigen Empfang hoffen. Zu diskutierendes Thema: die zweite Rate eines bis 1985 laufenden Kredits – 4,85 Milliarden Dollar – ein Betrag von 411 Millionen Dollar, der bereits Ende Mai fällig gewesen wäre. Ergebnis sollte möglichst eine neu ausgehandelte Absichtserklärung (letter of intent) sein.

Denn in den letzten Wochen war klargeworden, daß die mit rund 90 Milliarden Dollar verschuldete Nation einige schon getroffene Vereinbarungen nicht einhalten kann. So brachte der Kampf gegen die Inflation noch keine Wende. Im Februar hatte die Regierung die Steigerung der Lebenshaltungskosten für dieses Jahr auf 90 Prozent geschätzt, inzwischen rechnen Beobachter der wirtschaftlichen Szene mit einer Rate von 160 Prozent. Ebenso bereiten die defizitären Staatsbetriebe großen Kummer. Sie sollten die Bilanz der roten Zahlen um 50 Prozent reduzieren, ein Ziel, das viele vorerst nicht erreichen werden.

Der Staat kontrolliert heute 60 bis 70 Prozent des Wirtschaftssektors – etwa 350 Firmen, darunter den Energiekonzern Petrobras. Die Reprivatisierungs-Schritte, auf IWF-Empfehlungen eingeleitet, stießen bisher auf wenig Resonanz. Denn die Regierung wollte vor allem die unprofitabelsten Betriebe loswerden. Nur widerwillig beugt sich Brasilia den IWF-Forderungen, weil sie die Gefahren sozialer Unruhen fürchtet. Die Demonstrationen wütender Arbeiter in den Straßen von São Paulo Anfang April waren ein erstes Warnsignal, der von den Metallarbeitern São Paulos organisierte Generalstreik vor zwei Wochen ein zweites. Die Arbeitslosenrate stieg nach Schätzungen unabhängiger Ökonomen auf mehr als zehn Prozent. Die Zahl der Unterbeschäftigten beträgt mindestens 40 Prozent.

In diesem Jahr wird die Wirtschaft ein Null- oder ein Negativwachstum von eins bis vier Prozent ausweisen. Das bedeutet eine noch höhere Arbeitslosigkeit. In jedem Jahr erreichen eineinhalb Millionen junge Brasilianer das arbeitsfähige Alter. Präsident João Baptista Figueiredo hatte Anfang Juli, vor seiner Reise nach Cleveland (US-Staat Ohio) zu einer Herzoperation, seine Landsleute davor gewarnt, die Länge der Durststrecke nicht zu unterschätzen. Er verkündete damals einen weiteren Rückgang des Realeinkommens: Die Lohnerhöhungen sollten in Zukunft nur 80 Prozent der Inflationsrate betragen, die Subventionen für Erdöl, Zucker und Weizen gekürzt und die Darlehen begrenzt werden. Die schmerzlichen Pillen sind noch nicht verkraftet. Sie haben bisher neben dem Versuch eines Generalstreiks noch weitere Reaktionen ausgelöst: Die Banken halten wegen der neuen Zinspolitik ihr Geld zurück. Viele Geschäftsleute kommen in eine Kreditklemme.

Die Figueiredo-Regierung sieht nach wie vor die Zusammenarbeit mit dem Währungsfonds als einzige Lösung der Krise, weil davon auch die weitere Hilfe der Privatbanken abhängt. Der Schuldenberg sei so gewaltig, daß „keine Alternative" bleibe, erläutert Zentralbank-Präsident Carlos Langoni. 75 Milliarden der 90 Milliarden Dollar Schulden sind langfristig und mittelfristig, der Rest kurzfristig. Die in diesem Jahr fälligen Zinsen betragen neun Milliarden Dollar, die Schuldendienste insgesamt 16,5 Milliarden Dollar. Amerikanischen Banken schuldet Brasilien allein 17 Milliarden Dollar, deutschen sechs Milliarden Mark.

Es gibt allerdings einige Hoffnungsschimmer. Die Nation erzielte in den ersten Monaten dieses Jahres kräftige Handelsbilanzüberschüsse. In diesem Jahr wird mit einem Überschuß von sechs Milliarden Dollar gerechnet – Importe 17 Milliarden Dollar, Exporte 23 Milliarden Dollar. Und niemand zweifelt daran, daß der IWF die zweite Rate des Milliarden-Kredites bald freigeben wird, jene 411 Millionen Dollar. (SAD)

KOHLE / Westphal: Lebensfähigkeit des Bergbaus langfristig sichern

Hilfe zur Strukturanpassung nötig

HEINZ HECK, Bonn

Der deutsche Steinkohlenbergbau sollte Hilfe zur Strukturanpassung erhalten, jedoch keine Subventionen zur Aufrechterhaltung der heutigen Produktion. Mit dieser Forderung hat sich der schleswig-holsteinische Minister für Wirtschaft und Verkehr, Jürgen Westphal, als Vertreter eines revierfernen Landes in die kohlepolitische Diskussion eingeschaltet.

„Kohlevorrang bedeutet nicht auch Subventionsvorrang um jeden Preis ... Beschränken wir uns nicht auf schmerzstillende Mittel, wenn es darum geht, die Lebensfähigkeit des deutschen Bergbaus langfristig zu sichern", erklärte Westphal.

Als Kohleverbraucher, über den „Kohlepfennig" und als Steuerzahler seien auch die revierfernen Länder von kohlepolitischen Entscheidungen betroffen. Westphal erinnerte beispielhaft an die Mehrbelastungen, die den sechs schleswig-holsteinischen Kraftwerken entstünden. Für 1982 bezifferte er sie allein beim Kohleeinsatz im Vergleich zur billigeren Importkohle auf 40 bis 50 Millionen Mark. Die Stromverbraucher des Landes hätten rund 58 Millionen Mark für den Kohlepfennig aufgebracht. Auch ein kleines Bundesland wie Schleswig-Holstein leiste also einen nicht unerheblichen Beitrag zur Sicherung des deutschen Steinkohlebergbaus. Zwar gehöre die Kohle mit der Kernenergie „zu den Stützpfeilern unserer künftigen Energieerzeugung". Deshalb dürfe auch an dem „Jahrhundertvertrag", also dem auf 15 Jahre angelegten Vertrag zwischen der Elektrizitätswirtschaft und der Steinkohle, „nicht gerüttelt" werden.

Genauso entschieden lehnte Westphal jedoch Bestrebungen der Bonner SPD-Fraktion ab, die auf eine Verringerung der Kohleimportkontingente zielen. Er erinnerte daran, daß der zunächst bis Ende 1983 befristete Nachweis der Ölverdrängung jetzt unbefristet verlängert werden soll (dieser Nachweis muß erbracht werden, um Importlizenzen für Kohle für den Wärmemarkt zu erhalten). Ein weiteres Zurückdrehen der Importregelung hätte gravierende Auswirkungen auf die Strom- und Fernwärmepreise. „Das können wir im Interesse unserer Verbraucher nicht akzeptieren."

Der jetzige Absatzeinbruch sei hauptsächlich auf die Strukturkrise der deutschen und europäischen Stahlindustrie zurückzuführen. Folglich handele es sich bei dem Rückgang des Kokskohleabsatzes von über sieben Millionen Tonnen 1982 „nicht primär um ein energiepolitisches, sondern um ein rohstoffpolitisches Problem". Der energiewirtschaftliche Beitrag der Kohle werde durch die Veränderungen der Stahlindustrie nicht zur Diskussion gestellt. Es sei Aufgabe der Unternehmensführungen, sich an die Marktveränderungen anzupassen. „Das erleben wir auch in vielen anderen Wirtschaftszweigen", betonte Westphal.

Hilfsmaßnahmen der öffentlichen Hand sind für ihn „nur dann sinnvoll und verantwortbar, wenn sie eine notwendige, die eigenen Kräfte überfordernde Flankierung zu entsprechenden realistischen Unternehmenskonzepten darstellen". Westphal warnte dringend davor, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, man könnte Strukturprobleme beim Stahl durch kostspielige, kurzfristig absatzstabilisierende Maßnahmen lösen. Damit könne man weder dem deutschen Steinkohlebergbau noch der Volkswirtschaft langfristig einen Gefallen tun.

Braune Hanne mit guten Ergebnissen

dos. Hannover

Die Braunschweig-Hannoversche Hypothekenbank AG, die bereits 1982 überaus erfolgreich gearbeitet hat, verzeichnet im bisherigen Verlauf des Jahres 1983 weiter verbesserte Ergebnisse. Wie aus dem jetzt vorgelegten Zwischenbericht hervorgeht, nahm der Zinsüberschuß in den ersten sechs Monaten auf 29,1 (21,8) Mill. DM zu. Für das gesamte Jahr rechnet der Vorstand mit einem Anhalten dieser Entwicklung.

Positiv entwickelte sich das Darlehensgeschäft im Berichtszeitraum. Die neu zugesagten Hypothekendarlehen erreichten mit 332 (235) Mill. DM ein Plus von 41 Prozent. Die neu gewährten Kommunaldarlehen nahmen auf 640 (485) Mill. DM zu. Die Darlehensauszahlungen stiegen gleichzeitig auf 870 (710) Mill. DM.

Auf der Refinanzierungsseite erhöhten sich die aufgenommenen Mittel auf 1,54 (1,31) Mrd. DM. Die Bilanzsumme wuchs um 434 Mill. DM und lag Ende Juni bei 8,4 Mrd. DM. Für 1982 hatte die Braune Hanne einen Jahresüberschuß von 12,6 Mill. DM ausgewiesen und daraus eine Dividende von 18 Prozent ausgeschüttet.

Tania mit acht Prozent Umsatzplus

hg. Bonn

Die Tania Vereinigte Handelsgesellschaft GmbH & Co. KG, Hamburg, erreichte 1982 einen Umsatz von 2,6 Mrd. DM; das kommt einem nominalen Zuwachs von 8 Prozent gleich. Tania ist nach eigenen Angaben eine „national ausgerichtete Handelsgruppe, in der sich individuell profilierte Handelsunternehmen verschiedener Vertriebsformen und unterschiedlicher Größenordnungen zusammengefunden haben". Ihr gehören 75 Gesellschafterfirmen mit 46 Tochterunternehmen an, heißt es weiter.

Zu der 1982 Jahr eingeleiteten Fusion mit der Selex/A&O, Offenburg, die das Bundeskartellamt derzeit unter dem Aspekt prüft, ob sie gegen das Kartellverbot verstößt, heißt es bei der Tania, „daß sie im Interesse der Aufrechterhaltung des privatwirtschaftlichen Handels als zusätzliche Kraft im Wettbewerb unumgänglich" sei. Die gemeinsame Selex/Tania-Zentrale werde „den Abstand eines maßgeblichen Teils des mittelständischen Handels zu den überregional tätigen Filial- und Genossenschaftskonzernen verringern". Dabei muß freilich die Frage erlaubt sein, wo bei einer Organisation, die sich selbst „vom Volumen her eine der bedeutendsten Nachfrage- und Beschaffungsorganisationen im Bundesgebiet" nennt, das spezifisch Mittelständische zu suchen ist.

Neue Partner für Kampffmeyer?

dpa/VWD, Hamburg

Für die Kampffmeyer-Mühlen-Gruppe, die sich seit 27. April 1983 im Vergleich befindet, zeichnen sich neue Gesellschafterverhältnisse ab. Wie dpa/VWD dazu erfuhr, dürften künftig an der Vereinigten Kunstmühlen Landshut-Rosenheim AG (VKL), in die die Mühlen-Gruppe eingebracht worden ist, die landwirtschaftlichen Genossenschaften die Mehrheit behalten. Aber auch der Landhandel wird beteiligt.

Die DG Bank (Deutsche Genossenschaftsbank), die zur Zeit das Kapital der VKL zu rund 95 Prozent hält, wird die Aktien voraussichtlich zum 1. Oktober an folgende Gruppen abgeben: 24,9 Prozent soll die Deutsche Raiffeisen- und Warenzentrale für die Raiffeisen-Hauptgenossenschaften bekommen. Einen weiteren Anteil von 24,5 Prozent dürfte der gemeinsamen Beteiligungsgesellschaft der DG Bank und der Landwirtschaftlichen Rentenbank übertragen werden.

12,5 Prozent soll Alfred C. Toepfer International GmbH, Hamburg, übernehmen. Außerdem werden die freien Landhändler ebenfalls mit einem Anteil von 12,5 Prozent (über die Lagerland eG in München und die Rhein-Sieg eG in Bonn) beteiligt werden. Das Kapital der VKL soll in der Hauptversammlung am 30. August von 1,8 Mill. auf 19,8 Mill. DM erhöht werden.

FRANKREICH / Arbeitslosigkeit beunruhigt Regierung

Neue Maßnahmen geplant

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Um die negativen Auswirkungen ihres Austerity-Planes auf den Arbeitsmarkt zu begrenzen, hat die französische Regierung neue Maßnahmen zur Stabilisierung der Arbeitslosigkeit angekündigt. Insbesondere sollen notwendig werdende Entlassungen durch vorzeitige Pensionierungen von Langzeitarbeitslosen kompensiert werden.

Außerdem ist die Verlängerung und Erweiterung der Berufsausbildung geplant. Dadurch will man die Schulabgänger längere Zeit als bisher vom Arbeitsmarkt fernhalten, womit sie dann nicht in der Arbeitslosenstatistik in Erscheinung treten, während die bereits arbeitslosen Jugendlichen – das sind gegenwärtig 38,5 Prozent aller Arbeitslosen – teilweise aus der Statistik herausgenommen werden.

Die näheren Einzelheiten dieser Aktion werden erst Anfang September angesichts des Umfangs der neu an den Arbeitsmarkt tretenden Jugendlichen beschlossen. Arbeitsminister Jacques Ralite kündigte aber schon jetzt als weitere Maßnahme neue „Beschäftigungsverträge" an, in deren Rahmen für jeden neu geschaffenen Arbeitsplatz (auch für Ausbildungszwecke) neben den bestehenden Investitionshilfen drei Jahre lang staatliche Subventionen von je 40 000 Franc bereitgestellt werden sollen.

Als Gegenleistung dafür müßten sich die Unternehmen laut Ralite verpflichten, „den Binnenmarkt zurückzuerobern". Die Kosten dieses Projektes bezeichnete der kommunistische Minister als nicht zu hoch bemessen. Denn jeder Arbeitslose kostet den Staat 90 000 Franc im Jahr. Diese Argumentation entspricht der in der französischen Regierung immer noch vorherrschenden Auffassung, daß es billiger sei, künstliche Arbeitsplätze zu schaffen, als Arbeitslose zu unterhalten.

Anders als in der Bundesrepublik und in Großbritannien, so erklärte kürzlich Premierminister Mauroy, werde man in Frankreich das Arbeitslosenproblem nicht einfach „laufen lassen". Allerdings wendet sich neuerdings auch die sozialistische Regierung nicht mehr so stark gegen die Beseitigung unrentabler Arbeitsplätze, hat man die Schaffung neuer Beamtenstellen aus beschäftigungspolitischen Gründen aufgegeben.

So verminderte sich bereits im ersten Quartal dieses Jahres die Zahl der in der Gesamtwirtschaft Beschäftigten um 90 000. Seitdem haben die Betriebsstillegungen weiter zugenommen. Mehr als 10 000 Unternehmenszusammenbrüche wurden im ersten Halbjahr registriert, davon allein 2500 im Juni. Die Zahl der offenen Stellen schrumpfte saisonbereinigt im Juni um 12,1 Prozent und im Jahresvergleich um 8,3 Prozent auf 72 600. Dem standen 2 028 000 Stellengesuche (Arbeitslose) gegenüber. Das waren zwar nur 0,4 Prozent mehr als im Vormonat und 0,6 Prozent mehr als im Vorjahr. Jedoch bleibt festzustellen, daß die Arbeitslosenzahl nach einer fünfmonatigen Stagnation bzw. Reduzierung seit Mai auch in Frankreich wieder zunimmt.

RENTENMARKT / Unter amerikanischem Druck

Länder auf Geldsuche

Die Zinsen am deutschen Kapitalmarkt folgten, wenn auch nicht im gleich forschen Tempo, den kräftig gestiegenen amerikanischen. Mittlerweile ist wieder das Renditenniveau von Ende September letzten Jahres erreicht, und der diesjährige Zinstiefststand ist bei zehnjährigen Titeln um knapp ein Prozent und bei fünfjährigen sogar um 1⅛ Prozent überschritten. Ein Ende des Zinsanstiegs ist noch nicht in Sicht.

Neue Steigerungsimpulse könnte der Zins in dieser Woche von verstärkter Kapitalaufnahme einiger Länder erhalten sowie möglicherweise auch von der Geldpolitik. Die neue 8¼prozentige Bundesanleihe ist inzwischen weitgehend plaziert. (cd.)

Emissionen	5.8. 83	29.7. 83	30.12. 82	30.12. 81	30.12. 80
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,76	7,68	7,45	10,05	9,30
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,56	7,49	7,04	10,55	9,88
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,90	7,85	7,11	10,26	9,43
Schuldverschreibungen der Industrie	7,79	7,75	8,24	11,52	8,35
Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,84	7,81	7,05	10,12	9,37
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,55	7,52	7,43	10,50	9,70
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,31	8,28	7,94	9,75	9,05
Inländische Emittenten insgesamt	7,83	7,80	7,83	10,19	9,41
DM-Auslandsanleihen	8,18	8,19	8,45	10,32	8,32

NAMEN

Walter Rentel, Geschäftsführer Vertrieb/Marketing der Hannen Brauerei GmbH, Willich, wechselt zur Jahresmitte 1984 in die Geschäftsführung der Privatbrauerei Nies, Lippstadt.

Horst Frenzel, Sprecher der Geschäftsführung der Erdgas-Verkaufsgesellschaft, Münster, vollendet heute das 60. Lebensjahr.

Assessor **Fred E. Christian**, Mitglied der Hauptgeschäftsführung und Justitiar des Bundesverbandes des Deutschen Güterfernverkehrs (BDF), Frankfurt, wird am 9. August 60 Jahre.

Hansgeorg Klanten, Vorstandsmitglied der Berliner Verein Krankenversicherung aG und der Berliner Verein Lebensversicherung aG, beide Köln, feiert am 9. August den 60. Geburtstag.

Walter Eberspächer, Gesellschafter der Fahrzeugteile- und Bauzulieferfirma J. Eberspächer, Esslingen a. N., vollendet am 9. August das 75. Lebensjahr.

Es hat Gott dem Herrn gefallen, unseren geliebten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Carl Henry Newman

* 26. Oktober 1908 † 2. August 1983

zu sich zu rufen.

Henry Hartwig Newman
Jeanne Marie Newman geb. de Champs du Creuzet
Eleonore von Borries, geb. Newman
Dr. Hans-Karl von Bories
Lore von Treuenfeld
Giesela Elmenhorst
Manfred Elmenhorst und Frau Jenny, geb. von Braunschweig
Dr. jur. Wilken von Ramdohr und Frau Christa, geb. Elmenhorst und
Helene Rescheleit

Sunderberg
2105 Seevetal 1
Forstweg 45

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, den 11. August 1983, um 11.30 Uhr Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Halle B statt.

Anschließend Beisetzung im Familiengrab auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf.

Anstatt zugedachter Blumen wird um eine Spende zugunsten der Blinden- und Aussätzigen-Mission e. V. gebeten. Konto bei der Deutschen Bank in Siegen – Konto Nr. 1 301 480 (Blz. 460 700 90).

Wir trauern um

Carl Henry Newman

* 26. 10. 1908 † 2. 8. 1983

Der Verstorbene war viele Jahre Mitglied des Aufsichtsrates unserer Gesellschaft.

Mit ihm haben wir einen Freund verloren, der unsere Belange stets mit Rat und Tat unterstützte.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Aufsichtsrat und Vorstand
Hamburger Getreide-Lagerhaus Aktiengesellschaft

Am 2. August 1983 verstarb im 75. Lebensjahr Herr

Carl Henry Newman

Sein Denken und Handeln war dem Wohl unserer Gesellschaft gewidmet, deren Aufsichtsratsmitglied er seit 1956 war.

Wir werden seine Persönlichkeit, seinen freundschaftlichen Rat und seine jederzeitige Unterstützung sehr vermissen.

Aufsichtsrat und Geschäftsführung
Getreideheber-Gesellschaft mit beschränkter Haftung Hamburg

Trauerfeier am Donnerstag, dem 11. August 1983, um 11.30 Uhr in der Halle B des Hauptfriedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Nach einem langen und erfüllten Leben hat uns unser guter Vater und Bruder

Dr. Franz Jaffke

geb. 3. November 1891 gest. 26. Juli 1983

im 92. Lebensjahr für immer verlassen.

Seine unendliche Güte und stete Hilfsbereitschaft werden uns immer ein Vorbild bleiben.

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Inge Jaffke
Karl Jaffke

Parkallee 4, 2000 Hamburg 13

Die Beisetzung hat im Familienkreis stattgefunden.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Friedr. W. Heering, Essen; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Peter Philipps (stellv.); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.), Dr. Hellmut Jaesrich (stellv.); Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer; Wissenschaft und Technik: i. V. Klaus Bruns; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Ulrich Bieger, Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz-Rudolf Scheike (stellv.); Auslandsbeilagen: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Dr. Leo Fischer, Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; Johannesburg: Dr. Hans Germani; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Rom: Anna Tietjen; Tokio: Dr. Fred de la Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449, Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11 – 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 23,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 12, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 48.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

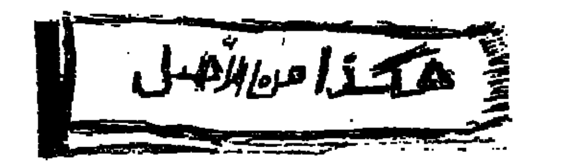
Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Dietrich Windberg

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.



LINDE / Investitionsankündigung erfüllt

Neue Anlagen in Berlin

PETER WEERTZ, Berlin

Eine weitere Investitionsankündigung von der Wirtschaftskonferenz im Dezember wird jetzt verwirklicht: Die Linde AG, Wiesbaden, wird mit 30 Mill. DM in Berlin ein modernes Produktionszentrum für technische Gase (Sauerstoff, Stickstoff, Argon und andere Edelgase) errichten. Wirtschaftsenator Elmar Pieroth begrüßte die Investition von Linde, die damit die Wirtschaftsstruktur Berlins verbessere und die wirtschaftliche Verflechtung mit dem Bundesgebiet verstärke. Wie Pieroth gleichzeitig mitteilte, sind damit alle auf der Wirtschaftskonferenz angekündigten privaten Investitionen „auf den Weg gebracht".

Mit dem Bau des Gaseproduktionszentrums im Stadtteil Britz wird Berlin unabhängig von einer zusätzlichen Versorgung mit Luftgasen aus dem Bundesgebiet. Die geplante Kapazität von jährlich 32 Mill. Kubikmeter reicht darüber hinaus aus, um technische Luftgase ins Bundesgebiet und in die „DDR" zu liefern. Das moderne Gaseproduktionszentrum besteht, wie Vorstandsmitglied Hans Meinhardt erläuterte, aus einer optimierten Luftzerlegungsanlage, einem Gasefüllwerk und drei großen Speichertanks. Außerdem baut Linde ein neues Verwaltungsgebäude.

Außer der Werksgruppe technische Gase hat Linde in Berlin eine Vertriebsniederlassung mit den Schwerpunkten Gewerbekälte, Ladeneinrichtungen (Trockenmöbel) sowie industrielle Kälte- und Klimaanlagen. Hierzu gehören auch Engineering, Installation und Service. Zur Zeit beschäftigt Linde in Berlin rund 200 Mitarbeiter. Für die nächsten Jahre ist vorgesehen, die Zahl der Beschäftigten um bis zu 20 Prozent zu erhöhen und in zwei Ausbaustufen das Wärmepumpengeschäft mit Engineering und Produktion zu erweitern. Mit den neuen Anlagen werde Linde den hohen technologischen Ansprüchen bei Kälteanlagen und Wärmepumpen genügen.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Obst/Hinter: Geld-, Bank- und Börsenwesen, C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart 1980, ungekürzte Sonderausgabe, 978 S., 38 Mark.

Das bereits in 37. Auflage bewährte Handbuch bietet sich einmal mehr als zuverlässiges Nachschlagewerk für die tägliche Praxis an. Unter der Herausgeberschaft von Norbert Kloten, Präsident der Landeszentralbank in Baden-Württemberg, und Johann Heinrich von Stein, Professor für Kreditwirtschaft an der Universität Hohenheim, geben 39 Autoren aus Wissenschaft und Praxis Auskunft über alle Fragen der Geld- und Währungspolitik (Teil 1). Über Bankensysteme und supranationale Banken handelt der Teil 2, über die Bankleistungen, die Unternehmensführung im Bankbetrieb sowie Geldmärkte, Kapitalmärkte und Börsen vermitteln die anschließenden Teile 3–5 alles Wissenswerte.

Glaser/Warncke: Das Maklerrecht in der Praxis, Verlag Neue Wirtschafts-Briefe, Herne/Berlin 1982, 517 S., 108 Mark.

Rechtsgrundlage für den Makler sind vier Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches, die Paragraphen 652–654 und 656 BGB. Paragraph 655 BGB hat heute wegen des Vermittlungsmonopols der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung kaum noch praktische Bedeutung. Auf das Recht des Immobilien-, Wohnungs- und Finanzierungsmaklers beschränkt unternimmt das Buch den Versuch, die gesamte Rechtsprechung der Nachkriegszeit zum privatrechtlichen Maklerrecht, soweit sie für die Praxis wichtig ist, zusammenzustellen. Anhand der eingehenden Darstellung von Grundsatzurteilen läßt sich die Entwicklungslinie der Rechtsprechung bis in die jüngste Gegenwart (Stand von Ende 1981) verfolgen.

Fürst/Günther: Grundgesetz, Verlag W. Kohlhammer, 216 S., 29,80 Mark.

In prägnanter Kürze wird ein zum Verständnis des Grundgesetzes notwendiges Gerüst überwiegend anerkannten Wissens vermittelt und die wichtigsten überkommenen wie neueren Probleme des Verfassungsrechts dialektisch dargestellt. Das Buch behandelt die Entstehung und den Staatscharakter der Bundesrepublik Deutschland im ersten Abschnitt. Den Grundrechten und den Verfassungsorganen des Bundes sind die folgenden Abschnitte gewidmet bevor im vierten Abschnitt die Funktionen der drei Staatsgewalten erklärt werden.

ERFOLGREICH IM WETTBEWERB / Ewald von Elm

Accessoires für edle Sportarten

JOACHIM WEBER, Reisbach

Besonders viel hält Ewald von Elm von den Jägern: „Das ist eine ganz stabile Kundschaft, die genaue Vorstellungen von dem hat, was sie will." Aber auch die Reiter und die Tennisspieler weiß er zu schätzen, verfügen doch auch sie gemeinhin über eine recht kontinuierliche Kaufkraft. Und als neue Gruppen, die gut in diese Reihe hineinpassen, tauchen nun auch noch die Surfer und die Golfer auf.

Ihnen allen bietet das Unternehmen im saarländischen Reisbach eine ganze Reihe von Accessoires, die auf den jeweiligen Sport zugeschnitten sind: Krawatten, Tücher, Taschentücher, Schals, Schlüsselanhänger, Reithandschuhe und so spezielle Dinge wie einen selbstentwickelten Zuckerbeutel für die Pferdeliebhaber. Für die Jäger gibt es sogar T-Shirts in speziellem Grün mit „zünftigen" Stickereien. „Wir denken uns immer wieder Artikel aus, die in eine nette kleine Marktlücke passen", beschreibt von Elm seine Strategie. Die Entwürfe stammen dabei so gut wie immer aus Reisbach, die Produkte werden teilweise von Dritten gefertigt und häufig noch mit dem „letzten Pfiff" versehen.

Die beiden Stickautomaten sind um so besser ausgelastet, als auf ihnen auch Sonderaufträge wie Vereins- oder Firmenkrawatten ausgeführt werden. Natürlich ist mit all den Spezialitäten und den relativ kleinen Zielgruppen kein Riesenumsatz zu machen. Mit ihren 20 Mitarbeitern kommen die von Elm & Co. KG auf rund 1,5 Millionen Mark im Jahr.

Doch dadurch kann man auch flexibel sein: „Bei uns ist immer noch der Kunde König – wir bringen jeden Auftrag in 14 Tagen durch, wenn's sein muß." Und so klein das Unternehmen auch sein mag, so weit reicht doch sein Markt. Die rund 2000 Kunden – überwiegend Einzelhändler – sitzen in ganz Westeuropa, von Skandinavien bis Spanien, aber auch in den USA, in Südamerika und selbst in Japan. Der Exportanteil liegt bei beachtlichen 40 Prozent.

Im Export hat von Elm schon langjährige Erfahrung. Schon in den fünfziger und frühen sechziger Jahren, als das Unternehmen noch eine „ganz normale" Krawattenfabrik war, wurde ins Ausland verkauft: nach Singapur, Hongkong und in die arabischen Länder. Das Geschäft mit den Arabern ging erst mit der Olympiade 1968 zu Ende.

Aber schon früher hatte der zugezogene Saarländer aus Hamburg gesehen, daß mit der üblichen „bunten Krawatte" auf Dauer für kleine Unternehmen nicht mehr viel zu gewinnen sein würde. So begann er schon 1963/64 sich auf den Sport zu spezialisieren, zunächst mit Jagdkrawatten, die auf der Frankfurter Messe „reißend weggingen". Inzwischen sind die Sportarten ein paar mehr geworden, wurde auch das Sortiment kräftig mit Handelsware angereichert.

Doch immer noch sind es rund 70 000 Krawatten und etliche Lederschlipse, die jährlich aus der eigenen Fertigung kommen. Hinzu kommen monatlich 3000 Reiter-Plastrons – bei diesem speziellen Turnierbedarf deckt die Fabrik an die 80 Prozent des europäischen Gesamtbedarfs. Des Reiters Lust heben auch rund 10 000 schneeweiße Strickkrawatten, die jedes Jahr speziell für von Elm gewirkt werden.

DEVISEN / Kursanstieg des Frankens erwartet

Für die D-Mark skeptisch

IRENE ZÜCKER, Genf

Das Gefälle zwischen der geschwächten Deutschen Mark und dem festen Schweizer Franken liegt im Schlepptau des Dollar-Höhenflugs. Milliardenbeträge flossen aus der Deutschen Mark nicht nur in den Dollar-Raum mit seinen höheren Renditen, sondern auch ins Nachbarland Schweiz wie ins Gold – hauptsächlich vor drei Wochen, als Brasilien als zahlungsunfähig betrachtet wurde. Daraus folgte eine höhere Bewertung des Dollar, die Festigung des Schweizer Franken sowie eine Schwächung der Mark.

Obschon im Rahmen der daraus notwendig gewordenen Stützaktionen die Schweizer Nationalbank weiter versuchen wird, die Mark nicht über 125 je 100 Franken steigen zu lassen (am 5. 8. gelang es lediglich, die deutsche Währung auf 123,7 herunterzudrücken), wurde am späten Freitag von den Devisenhändlern der drei großen Schweizer Banken für die kommenden Wochen Kurse von über 130 Mark nicht ausgeschlossen.

Erklärtes Ziel bleibt jedoch, den Wechselkurs des größten Handelspartners, der Bundesrepublik, auf 120 Mark herunterzubringen – schon wegen des schweizerischen Tourismus und der Exportindustrie. Preis der D-Mark-Stützungsaktionen ist für die Eidgenossen eine Verteuerung des Dollar.

In dieser emotionsgeladenen Zeit bleibt die Schweiz für deutsche Privatanleger, die Sicherheit in den Vordergrund stellen, das Mekka der Anlageländer. Weiterhin locken ein politisch neutrales und stabiles Land wie das Bankgeheimnis.

Überdies werden in der zweiten Hälfte 1983 einige Franken-Anleihen des Auslandes fällig, wofür keine Refinanzierung am Schweizer Kapitalmarkt vorgesehen ist. Somit rechnen die Devisenhändler in den kommenden Monaten mit einem Anstieg der Franken-Nachfrage.

Nach Ansicht der Schweizer Großbanken beträgt das Kurspotential des Franken gegenüber der Mark immer noch zwei bis vier Prozent.

Einmal sind die Schweizer Kurse im Vergleich zu wichtigen Auslandsmärkten nach wie vor zurückgeblieben. Zum anderen stellen die Schweizer Banken einen lebhaften ausländischen Auftragseingang fest.

ADIG / Absatz an Fonds-Anteilen stieg mit einem Plus von über 70 Prozent

Marktanteil sinkt bei wachsendem Vermögen

sz. München

Insgesamt setzte die Adig 1982/83 für 1238,3 Mill. DM Fonds-Anteile ab, das sind 71,1 (minus 6,4) Prozent mehr als im Vorjahr. Davon entfielen 969,9 Mill. DM (plus 80,3 nach minus 5,5 Prozent) auf Rentenfonds und 268,4 Mill. DM (plus 44,4 nach minus 8,7 Prozent) auf Aktien- und gemischte Fonds. Die Netto-Rückflüsse von 120 (228) Mill. DM ließen den Marktanteil, gemessen am Fondsvermögen der Branche, von 21,8 auf 20,0 Prozent sinken, obwohl das Adig-Fondsvermögen von 5,56 (5,77) Mrd. auf 6,30 Mrd. DM zugenommen hat. Durch ein technisches Versehen wurde am Freitag, 5. August, nur ein Teil der Tabelle veröffentlicht, deshalb nun die vollständige.

Adig-Fonds[1])	Adifonds 1982/83	Adifonds 1981/82	Adirenta 1982/83	Adirenta 1981/82	Adiropa 1982/83	Adiropa 1981/82	Adiverba 1982/83	Adiverba 1981/82
Fondsvermögen (Mill. DM)	578,3	468,8	4093,3	3740,0	31,8	30,2	309,8	242,8
Mittelzu-/abfluß	– 20,1	– 42,4	– 17,4	– 55,9	– 6,0	– 2,7	– 22,0	– 30,9
Anteilwert (DM)	34,84	27,15	22,81	20,84	34,12	26,34	70,96	50,76
Ausschüttung[2])	1,45	1,70	1,80	1,75	1,15	1,60	2,00	1,85
Wertveränderung[3])	+ 36,8	– 5,7	+ 18,8	+ 14,6	+ 37,8	– 10,4	+ 45,1	– 2,2

	Fondak 1982/83	Fondak 1981/82	Fondis 1982/83	Fondis 1981/82	Fondra 1982/83	Fondra 1981/82	Plusfonds 1982/83	Plusfonds 1981/82	Gotha-Rent 1982/83	Gotha-Rent 1981/82
Fondsvermögen	534,8	437,8	165,8	116,7	497,6	454,1	59,7	48,5	31,9	20,7
Mittelzu-/abfluß	– 24,2	– 37,3	– 5,5	– 18,8	– 35,6	– 47,4	+ 0,8	+ 2,7	+ 10,0	+ 4,7
Anteilwert	35,77	27,92	31,12	21,31	70,67	59,92	43,35	35,90	92,02	88,39
Ausschüttung[2])	1,30	1,65	1,05	1,15	3,95	4,25	2,30	2,40	6,90	7,15
Wertveränderung[3])	+ 36,1	– 2,6	+ 54,3	– 14,4	+ 26,8	+ 1,5	+ 29,2	– 5,7	+ 13,2	+ 15,8

[1]) Geschäftsjahresende 30. 6.; [2]) in DM je Anteil inkl. Steuergutschrift; [3]) in % bei Wiederanlage der Ausschüttung zum Anteilwert

KARLSBERG BRAUEREI / Plus beim Ausstoß

Hohe Investitionen geplant

HANS BAUMANN, Essen

Wieder erfolgreich im stagnierenden Biermarkt war die Karlsberg Brauerei KG Weber, Homburg, im Geschäftsjahr 1982/83 (31. 3.). Der Bierausstoß stieg noch einmal um 1 (8,2) Prozent auf über 1,72 Mill. Hektoliter. Einschließlich alkoholfreier Getränke und Handelsware mit einem Gesamtvolumen von 218 000 Hektoliter (das sind plus 6,2 Prozent) kletterte der Getränkeausstoß auf über 2 Mill. Hektoliter.

Stärker als der Ausstoß stieg der Umsatzerlös. Er nahm um 4,8 Prozent auf jetzt 247 Mill. DM zu. Darin ist nicht enthalten die Tochtergesellschaft Saarfürst-Brauerei GmbH, Merzig. Bei Abschreibungen von 18 Mill. DM wurden im Berichtsjahr einschließlich Finanzanlagen (also in den Markt) rund 24 Mill. DM investiert. Nach Auskunft von Richard Weber (39), der vor kurzem die Geschäftsführung von seinem Vater Paul Weber übernommen hat, erhöhte sich die Rentabilität des Hauses durch die hohen Investitionen erheblich. Für die nächsten vier Jahre plant Karlsberg weiteren Kapitaleinsatz von rund 90 Mill. Mark, vornehmlich für Lagerneubau, für die Erweiterung des Sudhauses und für neue Gärgefäße.

Die 1979 übernommene traditionsreiche Braustätte Saarfürst wurde nach Weber wieder in die Gewinnzone geführt, nachdem erhebliche Investitionen vorgenommen und die Kapazitäten besser ausgelastet wurden. Saarfürst setzte im Berichtsjahr rund 25 Mill. DM um bei einem Getränkeausstoß von 130 000 Hektoliter, das sind 10 000 Hektoliter plus.

Spitzenprodukt des Hauses ist die Exklusivmarke „Karlsberg Ur-Pils", die 6 Prozent zulegte und im Kerngebiet einen Anteil von 50 (46) Prozent erreichte. „Die Pilswelle schäumt immer noch", sagt Richard Weber. Kein Wunder, wenn die Sorte Export nur noch 8 Prozent des Ausstoßes beträgt. Der Bierexport wurde um 5000 auf jetzt 165 000 Hektoliter gesteigert. Gut 100 000 davon gehen traditionsgemäß nach Frankreich.

LEICHTATHLETIK / Weltmeisterschaften in Helsinki – Alle deutschen 800-m-Läufer überstanden leicht ihre Vorläufe



HELSINKI '83

● Die ersten Weltmeisterschaften der Leichtathletik sind eröffnet. Bis zum nächsten Sonntag kämpfen in Helsinki 1400 Athleten aus 159 Ländern um 117 Medaillen. Schon heute gibt es den ersten Höhepunkt: die Entscheidung in den 100-m-Läufen der Männer und Frauen.

Die Entscheidungen gestern

Einen erfolgreichen Einstand feierten die Leichtathleten aus der Bundesrepublik Deutschland beim ersten Veranstaltungsabschnitt der Weltmeisterschafts-Premiere. Gestern vormittag erreichten alle sieben Vertreter des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) die nächste Runde.

Ohne Überraschungen ging es bei den Vorläufen der schnellsten Männer und *Frauen der Welt* ab. Der deutsche Meister Christian Haas (Fürth) begnügte sich im siebten von neun Vorläufen über 100 m in 10,39 Sekunden mit dem zweiten Platz hinter dem schottischen Olympiasieger Allan Wells (10,37) und erreichte ebenso die am selben Nachmittag noch stattfindenden *Viertelfinals* wie alle anderen Favoriten.

Bei 26 Grad im Schatten, aber ständig wechselnden Windrichtungen, waren die Zeiten wenig aussagekräftig. So beendete der Jamaikaner Raymond Stewart bei unzulässigem Rückenwind mit 10,22 Sekunden die 100-m-Vorläufe als Schnellster aller 64 Teilnehmer. Im Frauensprint über die gleiche Distanz mußte Europameisterin Marlies Göhr („DDR") im zweiten Vorlauf mit 11,34 Sek. eine überraschende Niederlage gegen die Sowjetrussin Olga Nasonowa (11,26) einstecken, qualifizierte sich aber dennoch mühelos für die Viertelfinal-Rennen.

Mögenburg trug deutsche Fahne

Die Weltmeisterschaften wurden mit einer farbenprächtigen, einstündigen Feier im sonnenüberfluteten Olympia-Stadion von Helsinki eröffnet. *Damit* zog eine der größten olympischen Sportarten als letzte mit Welttitelkämpfen nach. Und als der finnische Staatspräsident Mauno Koivisto, selbst ein begeisterter Volleyballspieler, um 15.35 Uhr Ortszeit die Weltmeisterschaften feierlich eröffnete, waren bereits die ersten Rekorde gefallen: Rund 1400 Sportler aus 159 Verbänden nehmen an dieser WM teil. Niemals in der Historie des *modernen* Hochleistungssports haben mehr Länder an einer Veranstaltung teilgenommen. Der Rekord der Olympischen Spiele von München 1972 (121) wurde übertroffen.

Die UdSSR stellte mit 75 Aktiven das größte Kontingent vor den USA (72), der „DDR", der Bundesrepublik Deutschland (je 62) und dem Gastgeber Finnland (52). ihr eigenes Team begrüßten die 35 000 Zuschauer überschwenglich. Einer der größten finnischen Athleten, Lasse Viren, hatte die Ehre, die Mannschaftsfahne zu tragen. Wie schon bei den Europameisterschaften in Athen im Vorjahr trug erneut Hochsprungstar Dietmar Mögenburg die bundesdeutsche Fahne, für die „DDR" Speerwurf-Europarekordler Detlef Michel.

Es gibt nur Moses, Schmid

Die beiden Favoriten über 400 m Hürden erreichten jeweils als Vorlaufsieger das Halbfinale. Weltrekordhalter Edwin Moses (USA) benötigte bei *strahlendem Sonnenschein* 49,54 Sekunden. Es war der 81. Sieg in Folge – im Schongang. Sein ärgster Konkurrent, Harald Schmid (Gelnhausen), verausgabte sich in 49,99 Sekunden im nächsten Vorlauf ebenfalls nicht. An den Erfolg im Endlauf am Dienstag glaubt Harald Schmid allerdings nicht. Seiner Meinung nach brauche man sich über den Sieger gar nicht zu unterhalten, der stehe mit Edwin Moses bereits vorher fest. Dem Deutschen werden als einzigem Chancen eingeräumt, an der Vormachtstellung des amerikanischen Hürdenspezialisten zu rütteln. Harald Schmid hat das nicht zuletzt durch seinen Sieg bei den Europameisterschaften letztes Jahr in Athen erreicht. Bis dahin hatte Moses die besten 15 Resultate über diese Strekke erzielt. Nach Schmids 47,48 Sekunden bei der EM waren es für Moses nur noch sechs. Die letzte Niederlage von Edwin Moses datiert aus dem Jahre 1977, damals verlor er gegen Harald Schmid. Wer auch gewinnen sollte, eine mögliche Revanche wird es vielleicht am Schlußtag geben, wenn beide in der 4x400-Meter-Staffel aufeinandertreffen.

Die Entscheidungen heute

● Der Tag der Sprints: Bei den Frauen kommt es dabei zu dem mit Spannung erwarteten Duell zwischen der neuen Weltrekordlerin, der Amerikanerin *Evelyn Ashford, und ihrer* Vorgängerin Marlies Göhr aus Jena. Die Situation bei den Männern ist ähnlich. Carl Lewis oder sein amerikanischer Landsmann Calvin Smith, der seine Weltrekordzeit (9,93) in 2000 m Höhe erreichte. Wie auch Evelyn Ashford, die in Colorado Springs 10,79 Sekunden erreicht hatte. In normaler Höhe waren Lewis 9,96 und Göhr 10,81 gelaufen. Für die Mannschaft der Bundesrepublik gibt es eine Medaillenchance: Peter Bousche im Dreisprung.

Die Entscheidungen

● **Dreisprung Männer** (17.00 Uhr): Unser Tip: 1. Beskrownij (*UdSSR*), 2. Betancourt (Kuba), 3. Bouschen.

● **100 m Frauen** (18.50 Uhr): Unser Tip: 1. Göhr („DDR"), 2. Ashford, Williams (beide USA).

● ***100 m Männer*** (19.00 Uhr): Unser Tip: 1. Lewis, 2. King, 3. Smith (alle USA).

● **Im Fernsehen:** ZDF: 15.50–19.00 Uhr: Sport aktuell. – 22.55–23.20 Uhr: Sport aktuell (Bericht vom Tage).



Verzweifelte Geste eines ehemaligen Stars, der einfach nicht glauben will, daß die WM für ihn ausgerechnet mit einer Verletzung beendet sein soll: Alberto Juantorena, Doppel-Olympiasieger von Montreal. FOTO: AP

Verzweifelt warf sich Juantorena auf den Boden – Fußknöchel gebrochen . . .

BLUME/FIBELKORN, Helsinki

Alberto Juantorena (32) warf sich auf den Rasen, griff an das linke Fußgelenk und verbarg dann sein schmerzverzerrtes Gesicht in beiden Händen. Die ersten Leichtathletik-Meisterschaften in Helsinki hatten für den kubanischen Superstar der 70er Jahre bereits nach den 800-m-Vorläufen ein jähes Ende gefunden.

Folgendes war passiert: Dem Olympiasieger von 1976 in Montreal (400 m und 800 m) schien der Sieg im Vorlauf nicht mehr zu nehmen. Doch da tauchte, fast auf der Ziellinie, der Brasilianer Guimaraes neben ihm auf, von hinten drängte der Kenianer Juma Ndiwa. Juantorena versuchte nach innen auszuweichen, um einem Fußtritt des Kenianers zu entgehen. Bei diesem Manöver, bei dem er obendrein darauf achtete, nicht auf die Bahn-Innenkante aus Metall zu treten, knickte der 1,90 m große und 84 kg schwere Kubaner mit dem linken Fuß um.

Als die Sanitäter mit der Trage herbeieilten, weigerte sich Alberto Juantorena minutenlang, weggetragen zu werden. Doch die Sanitäter legten den Widerstrebenden dennoch auf die Trage. Juantorena verbarg sein Gesicht wiederum in beiden Händen, dann streckte er die Arme flehentlich nach oben. Vergebens. Er brach den linken Fußknöchel und wurde be*reits eine Stunde später* operiert. Die Ergebnislisten hatten ihn noch als Zweiten ausgewiesen – das wäre die Teilnahme am Zwischenlauf gewesen.

Betroffenheit bei der kubanischen Equipe, Jubel in der Mannschaft der Bundesrepublik Deutschland, denn alle drei 800-m-Läufer – Assmann, Europameister Ferner und Wülbeck – hatten ihre Vorläufe gewonnen. Am überraschendsten war dabei der Sieg des Stuttgarter Matthias Assmann, der sich zuvor acht Tage lang zum Höhentraining im 1700 m hochgelegenen St. Moritz aufgehalten hatte. Assmann nach dem Rennen, das er in 1:47,45 Minuten gewonnen hatte: „Da ist noch mehr möglich. Aber vielleicht wird im Zwischenlauf schon sehr schnell gerannt, unter 1:45 Minuten." Doch davor scheint Assmann nicht bange zu sein: „Na, vielleicht komme ich sogar in den Endlauf."

Hans-Peter Ferner aus Ingolstadt, der 1982 bei den Europameisterschaften in Athen überraschend den Engländer Sebastian Coe bezwungen hatte, lief ein taktisch ausgezeichnetes Rennen. Zu den von ihm geschlagenen Läufern gehörte auf dem dritten Platz auch James Maina aus Kenia, einer der Favoriten von Helsinki. Ferner blieb also seinem Ruf treu, immer mal wieder einen der ganz Großen seiner Zunft zu Fall zu bringen. Denn für Maina sind damit die Weltmeister*schaften zu Ende.*

Ferner hatte in 1:48,34 Minuten gewonnen – das war nicht sehr schnell. Dennoch meinte er: „Das Rennen ist mir sehr schwergefallen. Ich mußte von hinten im Feld bis nach vorn in einem einzigen Spurt durchziehen. Und deshalb war es am Ende sehr schnell geworden." Zuvor hatte er noch gehofft: „Hoffentlich kommen die Läufer aus Kenia nicht auf die Idee, bereits aus dem Vorlauf eine Rekordhatz zu machen."

Als der zehnmalige Deutsche Meister Willi Wülbeck auf der Tartanbahn auftauchte, wurden in der Zielkurve schwarz-rot-goldene Fahnen geschwenkt. Dann stimmten die deutschen Fans ihre Sprechchöre an: „Willi, Willi." Bundestrainer Paul Schmidt *hatte sich indes auf der Tribüne* in der Kurve vor der Zielgeraden postiert. Er wollte von dort aus dem oftmals zögernden Wülbeck taktische Hinweise zurufen. „Tu etwas auf der Gegengeraden", schrie Schmidt, als er befürchtete, der Mann aus Oberhausen werde sich wieder einmal hoffnungslos im Feld einkesseln lassen. Wülbeck gehorchte und gewann in 1:46,55 Minuten. Wülbeck: „Da wurden ja ungeahnte Kräfte frei."

Bei den Frauen gewann die Europameisterschafts-Dritte Margrit Klinger (Obersuhl) den ersten von vier Vorläufen nach Belieben. Die neue *Weltrekordlerin auf dieser Distanz,* Jarmila Kratochvilova (CSSR), konnte es sich leisten, in ihrem Vorlauf in 2:12,35 Minuten um die Bahn zu „joggen". Die erste deftige Überraschung gab es beim Kugelstoßen der Männer, wo der DLV auf die Teilnahme seiner Athleten verzichtet hatte. Der US-Vizemeister Kevin Akins, in diesem Jahr schon mit 21,61 m erfolgreich, konnte sich mit 19,48 m als 13. der Qualifikation nicht für den Vorkampf durchsetzen. Die geforderte Qualifikations-Weite von 20,00 m erreichten lediglich sechs Kugelstoßer, unter ihnen alle Favoriten außer Akins.

Fräulein Nimpaye aus Burundi und Streit der Funktionäre ums Bett

KLAUS BLUME, Helsinki

Wer offizieller Ausrüster der ersten Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Helsinki ist, muß sich schon etwas Besonderes einfallen lassen. So präsentiert ein finnischer Hersteller von Fischmessern – für den Angler hoch oben im Norden mehr als ein Souvenir – ein Gerät mit einem silbernen Knauf. Extra für die Weltmeisterschaften entworfen und hergestellt. Nur, wer von *den* 1500 *Athletinnen* und Athleten, wer von den Funktionären benötigt ein offizielles WM-Fischmesser, versilbert und mit zweischneidiger Klinge? Da muß jemand schon sehr viel Begeisterung für die Leichtathletik aufbringen, um mit einem so ausgestatteten Produkt Sponsorengelder für diese Titelkämpfe aufzubringen.

Aber die Begeisterung ist groß in einem Lande, in dem der frühere Staatspräsident Kekkonen in den zwanziger Jahren der beste Hochspringer Finnlands war, in einem Lande, in dem man ehemaligen Langstreckenläufern und früheren Speerwerfern *Denkmäler setzt. Da* drängelten sich am Sonntagvormittag bei den Vorläufen bereits 10 000 Zuschauer auf den Rängen im alten Olympiastadion . . .

Ein großes Fest der Leichtathletik hat der italienische Rechtsanwalt Primo Nebiolo, der Präsident des Internationalen Leichtathletik-Verbandes (IAAF), versprochen, und so waren denn 159 Verbände nach Finnland gereist, um den *Kampf* um Medaillen oder doch nur drittklassige Landesrekorde aufzunehmen.

Wie in den 100-m-Vorläufen der Frauen, in dem zum Beispiel Amador Marisol Garcia aus Nicaragua im fünften Rennen gegen die Weltklasse-Sprinterinnen Merlene Ottey aus Jamaica und Anelia Nuneva aus Bulgarien auf verlorenem Posten stand. Mit 12,99 Sekunden könnte das Mädchen aus Mittelamerika in Mitteleuropa allenfalls noch bei einem Schulsportfest bestehen. Und ob die von den Mitgliederverbänden angegebenen persönlichen Bestleistungen auch stets ihre Richtigkeit haben, *mag zum Beispiel bei den Äthiopiern* angezweifelt werden. Sie haben drei Hindernisläufer gemeldet, die allesamt daheim auf die Zehntelsekunde genau die gleiche Zeit erzielt haben sollen: 8:28,0 Minuten. Damit würden die drei Äthiopier in der aktuellen Weltrangliste zwischen Platz 30 und 40 rangieren.

Aber was wirklich geleistet werden kann, offenbart sich bereits in den Vorkämpfen. Da mißt sich die Schar der Mitläufer mit den wenigen absoluten Weltstars. Zu den Mitläufern gehört auch Judith Nimpaye aus Burundi, die ihren 100-m-Lauf erst nach 14,65 Sekunden beendete. Zu Hause wird *man nun wohl von einer un*übersehbaren Krise im Frauensprint Burundis sprechen . . .

Die Handvoll Stars: Die Amerikanerin Evelyn Ashford – mit 10,79 Sekunden Weltrekordlerin über 100 m – hat sich im Luxushotel Hesperia einquartiert, gemeinsam mit ihrer Trainerin Pat Connolly. Die spartanischen Zimmer im Athletendorf Otaniemi, 15 km vor der Stadt, seien ihr wohl doch nicht zuzumuten, meinte die schwarze Diva.

Evelyn Ashford wohnt damit unter einem Dach mit dem Spanier Juan Antonio Samaranch, dem Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees (IOC), der das zähe Gerangel um die bessere Suite gegen IAAF-Chef Nebiolo verlor. Der Spanier wollte vor den Toren Helsinkis, draußen im Wald, in einem landsitzähnlichen Hotel residieren. Doch Nebiolo *hatte* sich dort schon zuvor angemeldet. Außerdem sah der Italiener keineswegs ein, daß der erste Olympier als ranghöherer Funktionär gelten sollte.

Aber vielleicht bleibt Samaranch in Helsinki so unerkannt wie der amerikanische 100-m-Weltrekordler Calvin Smith (9,93 Sekunden). Der Mann aus Alabama begab sich, angetan mit knielangen, weinroten Bermudashorts und grellblauem T-Shirt, auf einen Stadtbummel. Smith benutzte vom Athletendorf Otaniemi bis nach Helsinki hinein den normalen Linienbus, zum Hafen hinunter fuhr er mit der Straßenbahn. Nicht ein einziges Mal wurde der schnellste Mann der Welt angesprochen oder um ein Autogramm gebeten. Soviel Zurückhaltung der finnischen Leichtathletik-Fans verdutzte ihn dann doch: „Da läuft man nun Weltrekord und *alle* Welt *spricht* von Carl Lewis." Sein Landsmann Carl Lewis will in Helsinki immerhin drei Goldmedaillen gewinnen, über 100 m, in der 4x100-m-Staffel und im Weitsprung.

Die Zurückhaltung der Finnen zeigt sich auch im Straßenbild von Helsinki. Plakate und Fahnen finden sich nur in der Nähe des Stadions. Da thront auch das WM-Maskottchen, ein überdimensionaler, melancholischer Plüschhase, im Schaufenster eines Möbelgeschäftes zwischen Chippendale und Mahagoni. Und wer sich auf einem der Ausflugsdampfer durch die Schären schippern läßt, kommt zwar am flaggenumsäumten Athletendorf Otaniemi vorbei, doch der Fremdenführer verweist mit keinem Wort darauf, daß dort derzeit Athleten aus 159 Verbänden logieren.

Otaniemi gleicht in diesen Tagen einer belagerten Festung. Wer hinein will, muß sich einer sorgfältigen elektronischen Durchleuchtung unterziehen. Wer mit dem Auto oder dem Bus kommt, muß aussteigen. Das Fahrzeug wird von den Polizisten penibel von innen und außen durchsucht, selbst Spiegel werden unter die Wagenunterfläche geschoben.

Die Zimmer im Studentenwohnheim sind karg möbliert – Bett, Schrank und Schreibtisch – und eng belegt. Der deutsche Hochspringer Carlo Thränhardt wohnt gemeinsam mit Europameister Dietmar Mögenburg. Ab Mittwoch, wenn die noch daheimgebliebenen Zehnkämpfer einrücken, werden die beiden noch einen dritten Athleten aufnehmen müssen.

In einer solchen Atmosphäre wuchern die Gerüchte. Zum Beispiel das Gerede vom Rückzug der 4x400-m-Weltrekordstaffel der Frauen aus der „DDR", das freilich von der Rostocker Olympiasiegerin Marita Koch so beantwortet wurde: „Das wäre doch der reine Unsinn." Aber die „DDR"-Mannschaft verzichtet dennoch auf prominente Athleten, so auf die 200-m-Olympiasiegerin von 1976 und 1980, Bärbel Wöckel aus Jena. Sie sei *außer Form, ein Einsatz könne* ihr nicht zugemutet werden. Es fehlt auch Hartwig Gauder, der Olympiasieger von 1980 im 50-km-Gehen. Ihn hat im Trainingslager ein tollwütiger Hund gebissen.

MODERNER FÜNFKAMPF / Deutsche Mannschaft verpaßte bei der Weltmeisterschaft in Warendorf die Bronzemedaille nur um winzige vier Punkte

Christian Sandows Vater stöhnte: „Fürchterlich"

Der giftgrüne Bademantel stach sofort ins Auge. Aber nicht nur die Farbe, sondern auch das Kleidungsstück selbst war bei den letzten 16 Pistolenschützen nur einmal zu sehen. Der Bademantel gehörte zu dem Ungarn Tamas Szombathelyi, der bei der Weltmeisterschaft der modernen Fünfkämpfer Schießstand Nummer 12 betreten hatte, um seine vierte Disziplin zu absolvieren. Als Fünfter der Gesamtwertung nach Reiten, Fechten und Schwimmen breitete er seine Utensilien auf einem *kleinen, etwa 80 Zentimeter hohen* Holzpult aus. Pistole, Munition, Magazine und Ohrenschutz ordnete er so akkurat auf dem Tischchen an, wie man es von aufgeräumten Schreibtischen ordnungsliebender Büromenschen gewohnt ist.

Der nächste Schießstand, die Nummer elf, links neben dem Ungarn, bot ein anderes Bild. Der Berliner Christian Sandow legte sein Zeug eher gleichgültig und durcheinander auf dem braunen Beistelltisch ab. In eine graue Decke gehüllt, die man in Jugendherbergen oder bei der Bundeswehr zuhauf findet, sucht er die nötige Ruhe vor dem Schießen. Einen Meter hinter dem Standplatz, von dem aus die 20 entscheidenden Schüsse auf die Zielscheibe abgegeben werden, saß er auf einem Plastik*stuhl und streckte* die Füße von sich.

Die Zuschauer im Rücken schienen ihn nicht zu stören. Dichtgedrängt hinter einer Holzabsperrung und einer einzigen Stuhlreihe (wohl für die Älteren) bildeten sie eine undurchdringliche Menschenmauer. Wer zu diesem Zeitpunkt erst in den überdachten Teil der Anlage vordringen wollte, hatte keine Chance mehr, einen akzeptablen Platz zu ergattern.

Bis auf eine Ausnahme. Christian Sandows Vater bahnte sich mit schüchternen Fragen („Darf ich mal?") noch zuletzt den Weg hinter den Schießstand seines Sohnes. Eigentlich hätte er gar keinen so guten Aussichtsort benötigt, denn immer wenn *Christian zu einer seiner vier* Serien zu fünf Schuß ansetzte, drehte sich der Vater um und schaute in die Zuschauer.

„Ha, fürchterlich. Ich kann das nicht mit ansehen", gestand er später, als alles vorbei war. Für Christian war es nicht so gut gelaufen. Sonst eine Bank in dieser Disziplin, schoß er nur 189 von 200 möglichen Ringen. Der Traum von einer Einzelmedaille, den er nach seinem sechsten Platz vor dem Gang auf den Schießstand noch gehabt hatte, war ausgeträumt. Die Nerven waren es. Sandow fiel auf den elften Platz zurück.

Ganz anders sah es bei dem Ungarn Tamas Szombathelyi aus. Während sich die meisten Athleten zwischen Trainings-, Probe- und Wettkampfschießen auf ihrem Stuhl ausruhten, ging er in seinem Stand auf und ab. Langsam, die Arme verschränkt. Nicht wie die anderen mit eisernem Blick, sondern freundlich. Einmal kniff er das linke Auge zusammen, so als wollte er mit einer hübschen Zuschauerin flirten.

Diese äußere Unruhe von Szombathelyi wirkte sich nicht auf seine Schießleistungen aus. 197 Ringe schaffte er und verbesserte sich damit vom fünften auf den zweiten Platz vor dem abschließenden 4000-m-Geländelauf. Nur den Franzosen Paul Four hatte er noch vor sich.

Zwei Stunden später, um halb fünf, bietet sich im Reiterstadion ein völlig anderes Bild. Eine halbe Stunde vor dem Start zur letzten Disziplin sind die Zuschauer, die beim Schießen noch mucksmäuschenstill ausgeharrt hatten, viel ausgelassener. Während die Bundeswehrkapelle ein *Ständchen bringt, vergnügen sich die* Besucher mit Würstchen und Plaudereien an den Theken der aufgebauten Bierzelte. Nur Karussell und Autoscooter fehlen, um die Kirmes komplett zu machen.

Als der Taiwanese Kung Liang Cheng um 17.02 Uhr als erster Läufer auf die Strecke geht, wird noch eine letzte Holzstange in den vom Nieselregen aufgeweichten Boden gehämmert. An ihr und vielen anderen sind die Absperrbänder befestigt, die die letzten Meter vor dem Ziel einzäunen. Die Athleten, die im Abstand von jeweils einer Minute loslaufen, *kommen ungefähr eine Viertelstunde* später wieder ins Stadion zurück. Zuerst werden sie vom Klatschen der Zuschauer begrüßt, das besonders laut wird, wenn einer der drei Deutschen auftaucht. Hätten die Zuschauer gewußt, daß Achim Bellmann, Christian Sandow und Diethelm Mette am Ende nur zwei Sekunden zur Bronzemedaille in der Mannschaftswertung fehlten, sie hätten sich bestimmt noch hand- und stimmgewaltiger ins Zeug gelegt.

Ein paar Meter hinter dem Ziel warten Fotografen auf die Ankömmlinge. Ein paar Helfer stehen auch bereit, um die völlig Erschöpften wieder aufzurichten.

13 Minuten und 50 Sekunden nach seinem Start ist auch der Ungar Szombathelyi im Ziel – und am Ende. Er wirft sich hin, wälzt sich auf dem Boden, japst nach Luft, schreit seine Betreuer *an, ihn doch in Frieden zu* lassen. Seinen Rückstand auf den Franzosen Paul Four, der 50 Sekunden langsamer lief, hatte Szombathelyi mehr als wettgemacht.

Sieger wurde er *dennoch nicht.* Anatolij Starostin aus der UdSSR schnappte ihm den Titel vor der Nase weg. Von Disziplin zu Disziplin hatte sich der sowjetische Olympiasieger gesteigert und bis zum 4000-m-Lauf auf Platz vier vorgearbeitet. Mit dem fünftschnellsten Lauf hievte er sich und auch seine Mannschaft noch auf das oberste Treppchen.

Für ihn waren die Helfer im Ziel überflüssig. Der neue Weltmeister hielt sich alleine auf den Beinen . . .

ULRICH SCHMIDLA



Die totale Erschöpfung nach dem Geländelauf: Christian Sandow aus Berlin bricht zusammen. Helfende Hände greifen nach ihm. FOTO: MÜLLER

Russen vor den Ungarn

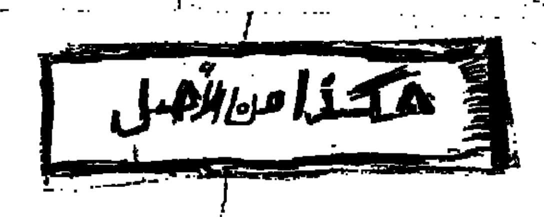
sid/dpa, Warendorf

Obwohl die Weltspitze bei den 27. Weltmeisterschaften der Modernen Fünfkämpfer in Warendorf enger zusammengerückt ist, bleibt die Vormachtstellung der sowjetischen und ungarischen Athleten ungebrochen. Allein fünf der sechs vergebenen Medaillen gingen an diese beiden Nationen. In der Mannschaftswertung überflügelte die UdSSR (16 014 Punkte) im abschließenden 4000-m-Lauf noch die bis dahin führenden Ungarn (15 987) und verteidigte ihren Titel. Die deutschen Fünfkämpfer verpaßten den dritten Platz nur um vier Punkte. Mit 15 727 Zählern mußten sie sich von den Franzosen (15 731) geschlagen geben.

Wenn auch die Enttäuschung über dieses knappe Resultat im deutschen Team sehr groß war, so hat die Mannschaft um Bundestrainer Herbert Rieden doch mehr erreicht als den angestrebten sechsten Platz. Obwohl Athleten und der Deutsche Verband für Modernen Fünfkampf (DVMF), wie sich nachher herausstellte, auch nach der Bronzemedaille geschielt hatten, können sie mit dem Ergebnis zufrieden sein. Als Fazit stellte Delegationsleiter Benno von Helldorf fest: „Letztlich haben wir viel erreicht. Wir fahren 1984 nach Los Angeles zu den Olympischen Spielen und auch das Geld von der Sportförderung fließt weiter."

In der Einzelwertung gab es einen Favoriteneinlauf. Mit 5506 Punkten gewann Anatolij Starostin aus der UdSSR die Goldmedaille. Der *Olympiasieger* wurde damit Nachfolger des Italieners Daniele Masala, der wegen einer Verletzung nicht am Start war. Platz zwei hinter dem Leutnant der Roten Armee belegte der Ungar Tamas Szombathelyi. Mit 5423 Punkten verwies er den sowjetischen Nachwuchsmann Jewgeni Zinkovski (5367), der in Warendorf seinen ersten Auslandsstart hatte, auf den dritten Platz. Der lange Zeit führende Franzose Paul Four mußte sich mit dem vierten Platz zufrieden geben.

Für die deutschen Teilnehmer verlief die Weltmeisterschaft in der Einzelwertung enttäuschend. Hatte man Achim Bellmann (Warendorf) nach seinem Sieg beim Reiten eine Medaille zugetraut, so blieb ihm am Ende der zwölfte Platz. Auch Christian Sandow (Berlin), der nach seinem *Erfolg im* Schwimmen *und* dem sechsten Platz der Gesamtwertung nach drei Disziplinen noch auf einen Medaillenrang gehofft hatte, brach beim Schießen ein und belegte als bester Deutscher den zehnten Platz. Mit einer guten Gesamtleistung überraschte dagegen Diethelm Mette. Der 30 Jahre alte Polizist aus Warendorf war erst durch den Fechtunfall von Michael Zimmermann (Warendorf) ins Team gekommen. Vor Beginn der Titelkämpfe hätte ihm wohl keiner den siebzehnten Rang zugetraut.



ZWEITE LIGA

Von Favoriten fiel nur Hertha BSC ab

sid, Bonn

Der Auftakt der zweiten Fußball-Bundesliga war recht vielversprechend: 30 Tore, rund 80 000 Zuschauer und überraschende Ergebnisse lassen für die neue Saison viel erhoffen. Kein Platzverweis (im Vorjahr waren es zwei zum Auftakt) trübte die Gesamtbilanz. Die Schiedsrichter, in den letzten Lehrgängen auf resolutes Eingreifen geschult, erlebten ein ruhiges Wochenende. Bereits morgen und am Mittwoch, wenn der zweite Spieltag ausgetragen wird, muß sich zeigen, ob diese Entwicklung anhält.

Gleich an die Tabellenspitze setzte sich mit dem Karlsruher SC eine Mannschaft, die von den Experten auch am Ende der Saison ganz oben erwartet wird. Vor 10 500 Zuschauern gelang dem Bundesliga-Absteiger durch ein 5:1 bei Hannover 96 der höchste Tagessieg. Werner Olk, Trainer des Karlsruher SC, mahnt dennoch zur Vorsicht: „Trotz des hohen Sieges werden wir jetzt nicht übermütig. Die ersten Pflaumen sind oft madig. Wir müssen noch konstanter in unserer Leistung werden, wenn wir das große Ziel erreichen wollen." Werner Olk mag an seinen Kollegen Jürgen Sundermann gedacht haben, der im Vorjahr mit den Stuttgarter Kickers ebenfalls sehr ruhmreich gestartet war, später aber im Mittelmaß verschwand. Sundermann trainiert inzwischen den französischen Klub Mühlhausen. Gegen den MSV Duisburg steht für Karlsruhe schon morgen die nächste Bewährungsprobe auf dem Programm. Mit Bühler (schwere Oberschenkelzerrung) und Günther (Schulter ausgekugelt) fallen gleich zwei Stürmer aus.

Einen erwarteten Erfolg schaffte mit Schalke 04 ein weiterer Favorit den Aufstieg. Trotz des 3:0 über den Aufsteiger Charlottenburg wurde deutlich, mit welchen Schwierigkeiten der neue Trainer Diethelm Ferner rechnen muß: Ähnlich wie die Berliner werden viele schwächere Teams im Gelsenkirchner Parkstadion defensiv und destruktiv spielen.

Nur Hertha BSC, der dritte Absteiger, kam sehr schlecht aus den Startblöcken. Beim 1:1 gegen Wattenscheid 09 waren die Berliner im Olympiastadion am Rande einer Niederlage. Aber Torwart Gregor Quasten verhinderte schlimmeres. Herthas neuer Trainer Martin Luppen meinte: „Nach einer Enttäuschung ist doch nicht die ganze Arbeit der Vorbereitung kaputt. Mit Rückschlägen müssen auch wir leben. Ich hatte mir das bei uns in der Abwehr und im Angriff anders vorgestellt."

Für eine angenehme Belebung der Liga sorgten zwei Aufsteiger. Während Rot-Weiß Oberhausen in Darmstadt recht unglücklich mit 0:2 verlor, holten der 1. FC Saarbrücken und der SSV Ulm bereits die ersten Punkte zum erstrebten Klassenerhalt. Begeisterung machte sich besonders in Ulm nach dem 5:2 über Rot-Weiß Essen und dem zweiten Tabellenplatz breit. Trainer Paul Sauter: „Erst die Zeit wird zeigen, wo wir stehen."

ERSTER SPIELTAG

Solingen–Köln	2:2 (1:1)
Osnabrück–Aachen	0:0
Schalke–SCC Berlin	3:0 (0:0)
Duisburg–Freiburg	0:0
Hannover–Karlsruhe	1:5 (0:2)
Hertha–Wattenscheid	1:1 (1:1)
Ulm–Essen	5:2 (3:2)
Kassel–Stuttgart	3:0 (2:0)
Saarbrücken–Lüttringh.	2:1 (0:1)
Darmstadt–Oberhausen	2:0 (0:0)

DIE TABELLE

1. Karlsruhe	1	1	0	0	5:1	2:0
2. SSV Ulm	1	1	0	0	5:2	2:0
3. Kassel	1	1	0	0	3:0	2:0
4. Schalke 04	1	1	0	0	3:0	2:0
5. Darmstadt 98	1	1	0	0	2:0	2:0
6. Saarbrücken	1	1	0	0	2:1	2:0
7. Fort. Köln	1	0	1	0	2:2	1:1
8. Solingen	1	0	1	0	2:2	1:1
9. Hertha BSC	1	0	1	0	1:1	1:1
10. Wattenscheid	1	0	1	0	1:1	1:1
11. Alem. Aachen	1	0	1	0	0:0	1:1
12. Duisburg	1	0	1	0	0:0	1:1
13. Freiburg	1	0	1	0	0:0	1:1
14. Osnabrück	1	0	1	0	0:0	1:1
15. Lüttringh.	1	0	0	1	1:2	0:2
16. Oberhausen	1	0	0	1	0:2	0:2
17. Essen	1	0	0	1	2:5	0:2
18. Charlottenburg	1	0	0	1	0:3	0:2
19. Stuttgart	1	0	0	1	0:3	0:2
20. Hannover 96	1	0	0	1	1:5	0:2

ZWEITER SPIELTAG

Dienstag, 9. August, 19.30 Uhr: Essen–Solingen, Wattenscheid – Hannover; 20.00 Uhr: Aachen–Hertha, Karlsruhe–Duisburg, Köln–Osnabrück; **Mittwoch, 10. August, 18.30 Uhr:** Lüttringhausen–Kassel, Charlottenburg–Ulm, Freiburg – Darmstadt, Stuttgart – Schalke; 20.00 Uhr: Oberhausen – Saarbrücken.

BUNDESLIGA-START

Freitag, 12. August, 20.00 Uhr

Frankfurt–Dortmund	(3:1)

Samstag, 13. August, 15.00 Uhr

Hamburg–K'lautern	(1:1)
Nürnberg–Uerdingen	(–:–)
München–Leverkusen	(5:0)
Köln–Bielefeld	(1:0)
M'gladbach–Düsseldorf	(5:0)
Bochum–Offenbach	(–:–)
Mannheim–Bremen	(–:–)
Stuttgart–Braunschweig	(4:0)

In Klammern die Ergebnisse der letzten Saison.

FORMEL 1 / Das Debakel des deutschen ATS-Teams – Manfred Winkelhock in Hockenheim gar nicht dabei

Getriebeschaden, Turbolader kaputt – und kein Benzin

U. BLANKENHORN, Hockenheim

Für den deutschen Formel-1-Fahrer Manfred Winkelhock bedeutete die Ouvertüre zum Großen Preis von Deutschland auf dem Hockenheimring „das schwärzeste Wochenende in meiner Karriere". Für sein Team ATS und Team-Chef Günter Schmid aus Bad Dürkheim war es der vorläufige Tiefpunkt einer Woche voller Fehler. Dennoch: Für Manfred Winkelhock dürfte die Fahrt ins Ungewisse bald ein Ende haben. Die Wege von Schmid und dem 30 Jahre alten Schwaben, der als dritter deutscher Fahrer nach Jochen Mass und Hans-Joachim Stuck bei ATS vergeblich sein Glück versuchte und nur dem Erfolg hinterherfuhr, werden sich zum Ende der Saison wieder trennen. „Mein Gefühl sagt es mir", denkt Winkelhock laut.

Das „Gefühl" hatte der Waiblinger in all seinen Reaktionen vor und nach dem verpatzten Training von Hockenheim stets unter Kontrolle: „Das Team hat normal gearbeitet und den Wagen gut vorbereitet. Aber so viel wie an diesem einen Freitag schiefging, ist noch nie einem Fahrer passiert." So nahm Winkelhock sein Team in Schutz und bewies damit gleichzeitig Loyalität gegenüber seinem Chef. Doch gerade diese Loyalität war seit Beginn der Grand-Prix-Woche bei Schmid nicht mehr da.

In Interviews hatte Schmid vor dem deutschen Grand Prix die Qualitäten Winkelhocks als Fahrer angezweifelt. Am Dienstag letzter Woche kam es dann in Bad Dürkheim zu einer Aussprache, bei der die Fetzen flogen. Das war Anlaß für den ATS-Chef, dem Gießener Formel-2-Fahrer Stefan Bellof das Angebot zu machen, ab dem Rennen von Zandvoort (28. August) einen ATS zu fahren.

Dieses Angebot hat Schmid in Hockenheim vor Journalisten abgestritten und auch im „Aktuellen Sportstudio" des ZDF am Samstag in Abrede gestellt. Schmid zitiert: „Ich habe mit Bellof in Monaco telefoniert und ihm gesagt, er soll mal abklären, ob er zu Testfahrten eine Freigabe seines Formel-2-Teams erhalten kann. Das war alles. Und dann habe ich auch nichts mehr von ihm gehört."

Bellof sagte in Hockenheim unter anderem zur Deutschen Presse-Agentur (dpa): „Herr Schmid hat mir ein Angebot für den Einsatz im ATS ab Zandvoort gemacht. Ich habe mir dazu Bedenkzeit erbeten. Nach einem erneuten Anruf von Herrn Schmid habe ich ihn einen Tag später nach drei zunächst vergeblichen Anrufen erreicht und gesagt, daß wir frühestens in Hockenheim darüber reden könnten." Am Mittwoch hat Bellof dann über seinen Manager Rainer Braun Schmids Angebot und seine eigene Absage („Ich lasse mich nicht als Druckmittel gegen Winkelhock verwenden") schriftlich fixieren lassen und der Presse bekanntgegeben. Der Eklat war da.

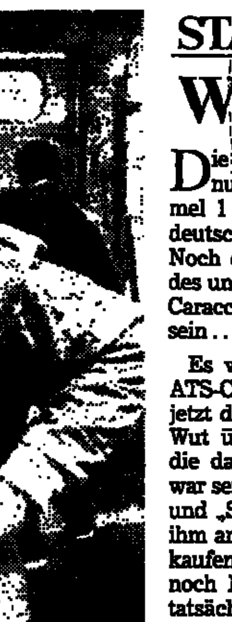
Der ganze Wirbel um das Bellof-Angebot hat Manfred Winkelhock am wenigsten berührt: „Das wäre gar nicht schlecht gewesen. Denn Konkurrenz belebt das Geschäft. Aber wir waren ja materialmäßig gar nicht in der Lage, zwei Autos einzusetzen."

In der Tat: Am Freitag machte sich schon deshalb Nervosität an der ATS-Box deutlich, weil beim ersten Zeittraining auf trockener Piste beide Autos erst nach einer halben Stunde startklar waren und Winkelhock damit nur 35 Minuten zur Qualifikation hatte. In vier Versuchen brachte er dann keine einzige Runde zustande, weil Getriebe- und Schäden am Turbo-Lader sich abwechselten. Und am Samstag beim Training ohne Zeitnahme, wo der Schwabe auf regennasser Piste die siebtbeste Zeit fuhr, beim Schlußtraining dann aber nicht mehr an den Start ging, weil es in Strömen goß, blieb er nach einer Runde ohne Benzin auf der Strecke liegen – gewiß kein Zeichen von großer Souveränität in der ATS-Box.

Die Gründe, weshalb Winkelhock bisher in keinem Rennen die Zielflagge und in Hockenheim nicht einmal die Startflagge sah, liegen indes tiefer. „Wir haben im ersten Jahr mit Brabham mit höchstmöglicher technischer Hilfe auch Federn lassen müssen", beschreibt Uwe Mahla von BMW die Schwierigkeiten, die ATS mit dem von BMW gelieferten, 135 000 Mark teuren Turbo-Motor noch immer hat. Mahla weiter: „Für das Team ist das eine neue Technik, die man erst in den Griff bekommen muß. Wir sind mit Winkelhock zufrieden, denn er hat gezeigt, zu was er fähig ist."

Die Schwächen liegen für BMW, das ATS mit Motoren und technischer Hilfe beliefert, aber keine Entwicklungsarbeit wie bei Brabham leistet, offensichtlich beim Team. „Wir sind sicher, daß sich die Schwächen bei ATS innerhalb dieser Saison kompensieren. Man muß hier das normale Maß an Geduld und Fairneß aufbringen", meint Mahla. Doch unter dem Druck der fehlenden Ergebnisse hat ausgerechnet Team-Chef Günter Schmid die Geduld vor dem deutschen Grand-Prix verloren. Und während Weltmeister Nelson Piquet bei Brabham den BMW-Motor in seinem ersten vollen Jahr bereits als Mitfavorit auf Titelkurs steuert, kratzt jeder Krach beim ATS-Team am Lack des bayerischen Werkes.

Die Frage, wie es bei ATS, wo Winkelhock („Hockenheim muß ich schnell abhaken und versuchen, mich für die letzten Rennen noch voll zu motivieren") die Saison mit Abstand zu Ende bringen will, weiter gehen wird, ist auch eine Sache des künftigen Fahrers.



Zum Zuschauen verurteilt: Manfred Winkelhock nach den total verunglückten Trainingsläufen in der Box des deutschen Rennstalls ATS.

In Argentinien wurde Audis Pechsträhne endlich beendet

sid, Bariloche

Gleich mit einem vierfachen Erfolg bei der 3244 Kilometer langen Rallye Codasur in Argentinien konnten sich die Ingolstädter Audi-Werke eindrucksvoll für die monatelangen Mißerfolge in der Rallye-Weltmeisterschaft schadlos halten. Es gewannen in Abwesenheit von Titelverteidiger Walter Röhrl (Lancia) nach 18 Wertungsprüfungen Hannu Mikkola (Finnland) und sein Beifahrer Arne Hertz (Schweden). Zwei Minuten Rückstand hatten die Schweden Stig Blomqvist/Björn Cederberg, die bis zur Halbzeit in Führung lagen. Platz drei belegten mit acht Minuten Rückstand die Vize-Weltmeister Michèle Mouton/Fabrizia Pons (Frankreich/Italien). Komplettiert wurde der Erfolg durch den fünfmaligen Safari-Sieger Shekhar Mehta (Kenia), der mit seiner Frau Yvonne als Beifahrerin zwölf Minuten zurücklag. Sie alle fuhren einen der 360 PS starken Audi Quattro.

Diesen allradangetriebenen Autos kam in Argentinien das Winterwetter in den Bergen um das Skigebiet San Carlos de Bariloche entgegen. Auf kurvenreichen Strecken, die zumeist durch Eis und Schnee schwer befahrbar waren, hatten die beiden Lancia-Werkteams mit den Finnen Markku Alen/Ilkka Kivimäki und den Italienern Adartico Vudafieri/Maurizio Perissinot nie eine Chance, in die Entscheidung an der Spitze einzugreifen.

Die Italiener verabschiedeten sich auf der letzten Etappe mit einem spektakulären Überschlag aus dem Wettbewerb. In einer Kurve hatte Vudafieri die Gewalt über das Fahrzeug verloren. Doch die Italiener überstanden den viermaligen Überschlag unverletzt. Mit 32 Minuten Rückstand hatte Alen als Fünfter keine Chance.

In der Fahrer-Wertung schob sich der Finne Mikkola bis auf zwei Punkte an Walter Röhrl heran, dessen Vertrag keinen Start in Argentinien vorsah.

STAND●PUNKT

Wut

Die WELT hat sehr früh den hoffnungsvollen Dreiklang der Formel 1 gefeiert: deutscher Rennstall, deutscher Motor, deutscher Fahrer. Noch einmal so wie weiland Mercedes und Auto Union, Rosemeyer und Caracciola, auch das könnte schön sein ...

Es wurde nichts, vorläufig nicht. ATS-Chef Günter Schmid benutzte jetzt das ZDF-Sportstudio, um seine Wut über Journalisten auszulassen, die das auch schreiben. Die WELT war seine Zielscheibe (neben „Stern" und „Spiegel"). Sie, gerade sie wolle ihm an den ATS-Karren fahren. Und kaufen könne er ja weder Zeitung noch Berichterstatter. Womit er nun tatsächlich recht hat. Mag er versuchen, wo er will, Geld einzusetzen, um aus Minus Plus zu machen. Hier nicht.

Erst starten, dann Gas geben, Herr Schmid. Alles andere ist sinnlos und lächerlich. DW.

FUSSBALL / Hamburg hat Verletzungssorgen

Michels gibt keine Ruhe – er nennt Schumacher Feigling

DW. Bonn

Am nächsten Samstag nimmt die Fußball-Bundesliga wieder ihren Spielbetrieb auf – ein prominenter Nationalspieler aber weiß nicht, wo er derzeit steht. Denn der Ärger um Torwart Harald Schumacher will einfach kein Ende nehmen. Derjenige, der jetzt dem Torwart zusetzt, ist Rinus Michels. Nach dem 4:1-Erfolg des 1. FC Köln bei Austria Wien meinte der Holländer: „Man kann an Ehrmann nicht mehr vorbeigehen." Gerald Ehrmann ist der Mann, der Schumacher im Kölner Tor vertritt und dabei glänzende Leistungen zeigt. Nach seiner überstandenen Knieoperation wird der Nationaltorwart wohl noch weiter pausieren müssen.

Doch Michels gibt keine Ruhe. In der holländischen Zeitung „Allgemeen Dagblad" griff er Schumacher an: „Bei der Konfrontation Mannschaft gegen Vorstand und Trainer stand Schumacher mutterseelenallein da, der Feigling wollte keine Farbe bekennen, es war alles nicht so gemeint." Michels glaubt, daß Schumacher von seinem Manager Rüdiger Schmitz beeinflußt wurde, der „Visionen hat, eine Managerrolle im Verein übernehmen zu können". Der Streit, so Michels in einer Kolumne, sei noch lange nicht beigelegt: „Der Handschuh ist geworfen, das Spiel muß gespielt werden. Alle Mittel sind zugelassen."

Mit Verletzungsproblemen dagegen hat der deutsche Meister Hamburger SV derzeit zu kämpfen. Nach Milewski (Sprunggelenk) und Hartwig (Gehirnerschütterung) verletzte sich beim Turnier in Rotterdam gegen Liverpool (4:3 nach Elfmeterschießen) auch Nationalspieler Wolfgang Rolff am Sprunggelenk. Gegen die Engländer zeigten die Hamburger nur eine mäßige Leistung. Die Zuschauer pfiffen nach 90 Minuten (0:0) beide Teams aus.

FERNSEHEN

Einigung mit DFB

dpa, Frankfurt

Im Vertragspoker zwischen dem Deutschen Fußball-Bund (DFB) und den Fernsehanstalten ist eine erste Entscheidung gefallen. Mit dem Beginn der zweiten Liga am Wochenende gibt es auch wieder Fernseh-Übertragungen von Fußballspielen. DFB-Pressesprecher Wilfried Gerhard: „Die Partner sind sich näher gekommen." In einigen Detailfragen müßte jedoch noch eine Klärung erfolgen, doch in dieser Woche soll das Übereinkommen abgeschlossen werden.

Neben der Erhöhung der finanziellen Entschädigung der Klubs durch ARD und ZDF auf rund acht Millionen Mark geht es bei den Verhandlungen auch um eine Vereinbarung für die Rechte am Kabelfernsehen, an Videokassetten und an Übertragungen ins Ausland. In der letzten Saison bezahlten die Fernsehanstalten ARD und ZDF 7,2 Millionen Mark an den DFB.

BOXEN / Muhammad Ali am Ende – er sagt:

„Ich lebe nur noch für das Leben nach dem Tode"

SAD, Birmingham

Er war Box-Weltmeister im Schwergewicht, feierte zwei Comebacks und zählte zu den Superstars des Sports. Heute ist Muhammad Ali erst 41 Jahre alt. Doch die vielen Kämpfe im Ring haben ihm geistig und körperlich sehr zugesetzt. Die Menschen in Birmingham waren entsetzt, als Ali jetzt zu Besuch in die englische Stadt kam – ein aufgeschwemmter Koloß mit schlurfendem Gang, schleppender Redeweise und Augen, die ihren Glanz verloren haben.

Freunde mußten ihm in den wartenden Rolls-Royce helfen. Ali sagte: „Ich bin nicht mehr der Champion, ich werde nie wieder kämpfen. Ich sehne mich nicht nach dem Ring zurück, aber hin und wieder gehe ich schon mal zum Training." Mit Joggen versucht er, seinen übermäßigen Leibesumfang zu bändigen.

Ali war nach Birmingham gekommen, um ein Gemeinschaftszentrum für Schwarze und Weiße zu eröffnen, das für drei Millionen Mark errichtet wurde und seinen Namen tragen wird. Kurz vor seinem Abflug nach England gab Ali noch in New York ein Interview. „Ich lebe nur noch für das Leben nach dem Tode", sagte Ali.

Inzwischen habe er eingesehen, daß er zu lange im Ring gestanden habe: „Ich hörte nicht auf, als ich aufhören sollte. Ich habe zu oft versucht, den Titel zu bekommen. Ich will aber nicht mehr über Boxen reden oder über die vielen Schläge, die ich gegen meinen Schädel bekam. Ich will nur noch alleingelassen werden, ich liebe Frieden und Ruhe."

Er wolle keinen Luxus mehr, sagte Ali, er habe vor, sich ein kleines Vierzimmer-Haus zu kaufen, und er wünsche sich ein kleines Auto. Alis Abschlußsatz in dem Interview: „Ich bete zu Gott, daß man mich endlich in Ruhe läßt."

SEGELN / Zwei deutsche Erfolge beim vorolympischen Test vor Long Beach – Noch einige Probleme mit der Organisation

Bundestrainer Stohl: „Viel Geld für den schlechten Service"

INGA GRIESE, Los Angeles

Der vorolympische Test vor Long Beach ist für die Segler aus der Bundesrepublik Deutschland geglückt. Gegen stärkste internationale Konkurrenz – von den führenden Seglern der Welt fehlten nur die Sowjets –, weckten zwei deutsche Boote bei den sogenannten Pre-Olympics Medaillenhoffnungen für 1984. In der traditionsreichen Starboot-Klasse siegten der Hamburger Achim Griese mit seinem Vorschotmann Michael Marcour (Möhnesee) so souverän, daß sie es sich erlauben konnten, auf die siebte und letzte Wettfahrt zu verzichten.

Seine Zugehörigkeit zur absoluten Weltklasse bestätigte abermals der Weltmeister von 1981, Wolfgang Gerz (Wörthersee), der bei den Finn-Dinghies zu einem knappen, aber trotzdem verdienten Sieg kam. In der letzten Wettfahrt setzte sich zwar der „DDR"-Olympiasieger von 1976, Jochen Schümann, durch, aber Gerz reichte ein zehnter Platz trotzdem noch zum Gesamtsieg. Bei den Flying Dutchman hielten die Münchner Anton Schwarz und Peter Fröschl ihren hervorragenden vierten Platz im Gesamtklassement. Die große Enttäuschung waren die beiden Soling-Crews, die sich nicht durchsetzen konnten. Willy Kuhweide belegte mit seinem Team den elften, Fritz Geis den zwölften Rang.

Allerdings gilt für alle sieben Klassen einschließlich der Windglider: Vielfach traten die Gastgeber mit mehreren Booten pro Klasse an. Im nächsten Jahr darf jeder Verband nur ein Boot stellen. Und: Es ging für die Segler der Bundesrepublik darum, das olympische Revier kennenzulernen.

Umgeben von Industrieanlagen, künstlerisch gestalteten Bohrtürmen, einer vierspurigen Straße und Häusern in allen denkbaren Stilrichtungen liegt das Segelzentrum von Long Beach (Kalifornien), wo im nächsten Jahr die Olympischen Spiele ausgetragen werden. Bis gestern probten je 40 Aktive pro Klasse aus 33 Verbänden den Ernstfall Olympia. Wer beim Begriff Segelzentrum allerdings an eine Anlage ähnlich der in Kiel denkt, irrt. Zentrum bedeutet hier: Ein Dutzend Container stehen an einem befestigten Sandweg und dienen als Regattabüros, Pressezimmer oder Sandwich-Buden. Zwei große Zelte sorgen eher für Rummelplatz-Atmosphäre. Doch unter der strahlenden Sonne Kaliforniens bekommt alles ein anderes Gesicht und keiner stört sich an der primitiven Gestaltung.

Während andere Länder Millionen investierten, wurden in Long Beach nur zwei Bootsstege für die Starboote und Solings gebaut. Die Marina daneben wäre ohnehin errichtet worden. Im Hebst 1984 wird die Budenstadt wieder abgerissen, das Gelände zu Strand. Offensichtlich wollen die Amerikaner beweisen, daß Olympische Spiele für jede Stadt finanzierbar sind. Daß sie selbst dabei das große Geschäft machen werden, wird diskret verschwiegen.

„Was uns stört", erklärt Bundestrainer Klaus-Peter Stohl, „ist der schlechte Service, für den wir viel bezahlen müssen." Das Nenngeld liegt je Klasse zwischen 200 und 300 Dollar, und dafür gibt es pro Klasse je zwei Ergebniskopien. Die Toiletten erinnern an dörfliche Verhältnisse vor 20 Jahren. Die Boote, die wie die Stars und Solinge nicht im Wasser bleiben, liegen am Strand, wo jede Art von Bootsarbeit schwierig ist. Nerventötend empfinden die meisten Segler die Anwesenheit von mindestens einem Aufpasser pro Segler, denn jedes Mitglied im Organisationskomitee erteilt Anweisungen. Ohnehin war das Reglement bei den Pre-Olympics sehr streng: Das Hin- und Herwiegen mit dem Oberkörper (pumpen), um die Bootsgeschwindigkeit zu erhöhen, wurde sofort mit Disqualifikation geahndet.



Medaillenhoffnung: Achim Griese und Michael Marcour. FOTO: RZEPKA

Das wichtigste, das Segelrevier, ist jedoch optimal: Konstanter Wind zwischen drei und fünf Windstärken, keine extreme Winddrehung und immer Sonne.

So sieht Bundestrainer Stohl die Chancen auch für das nächste Jahr gut: „Das wichtigste ist die Geschwindigkeit, da der Taktikspielraum begrenzt ist. Daran werden wir in diesem Herbst besonders arbeiten." Für Stohl werden die olympischen Regatten, bei denen pro Land nur ein Boot je Klasse und Nation starten darf, wie ein „Match racing Boot gegen Boot" gefahren.

Das Endergebnis der Segler aus der Bundesrepublik Deutschland bei den vorolympischen Regatten wird aber nur bedingt Gradmesser sein für ihre Chancen im olympischen Jahr. Denn in erster Linie testen die Mannschaften das Revier und riskieren auch mal einen Schlag in die falsche Richtung.

Am Abend, wenn der Baulärm aufhörte, wurde das Geschehen dann im 40 Grad heißen Whirl-Pool des neuen „Hyatt Hotel" besprochen. Für 35 Dollar anstatt 150 Dollar pro Nacht konnten die Aktiven in dem drei Minuten vom Hafen entfernten Luxushotel wohnen. Allerdings nur in diesem Jahr, 1984 wird das Hotel Funktionäre und Gäste beherbergen, die Aktiven wohnen dann im Studentenheim ...

FUSSBALL

Freundschaftsspiele: Pirmasens – Kaiserslautern 2:2, Bingen – Bayern München 0:8, Offenbach – Bukarest 2:2, Austria Wien – Köln 1:4, Stuttgart – Split 5:1, Bochum – Arsenal London 1:1, Spora Luxemburg – Leverkusen 1:7, Mülhausen – Bayern München 2:4, Basel – Kaiserslautern 1:4, Nürnberg – Aberdeen 1:1, Mannheim – Grasshoppers Zürich 1:0, Breda – Düsseldorf 0:2, Mönchengladbach – Metz 3:0, Pfungstadt – Manchester City 2:4, Celle – Kreta 1:3, Homburg – Piräus 0:0. – Turnier in Rotterdam: Hamburg – Liverpool 4:3 (0:0) nach Elfmeterschießen, Rotterdam – Lüttich 1:3. – Turnier in Alkmaar: Volendam – Bremen 3:1, Alkmaar – Genua 6:5 (3:3, 1:2) nach Elfmeterschießen. – Turnier in Bielefeld: Amsterdam – Westham 3:1, Bielefeld – Waterschei 4:0. – Turnier in Marbella: Malaga – Braunschweig 4:1.

HOCKEY

Länderspiel, Herren, in Hamburg: Deutschland – Irland 4:2.

MODERNER FÜNFKAMPF

WM in Warendorf, Endstand nach fünf Disziplinen: 1. Starostin (UdSSR) 5506 Punkte, 2. Szombathelyi (Ungarn) 5423, 3. Zinkowski (UdSSR) 5367, 4. Four (Frankreich) 5361, 5. Rasmusson (Schweden) 5348, ... 10. Sandow 5299, ... 12. Bellmann 5236, ... 17. Mette (alle Deutschland) 5192. – Endstand Mannschaftswertung: 1. UdSSR 16 014 Punkte, 2. Ungarn 15 987, 3. Frankreich 15 731, 4. Deutschland 15 727, 5. Schweden 15 594.

TENNIS

US-Sandplatzmeisterschaften in Indianapolis (589 000 Dollar), Herren-Einzel, Viertelfinale: Gomez (Equuador) – Brown (USA) 7:5, 7:5, Purcell (USA) – Sundstrom (Schweden) 7:6, 6:0, Arias (USA) – Lewis (Neuseeland) 6:4, 7:5, Glickstein (Israel) – Arguello (Argentinien) 7:6, 6:2. – Damen-Einzel-Halbfinale: Garrison (USA) – Rinaldi (USA) 6:1, 6:4, Temesvari (Ungarn) – Ruzici (Rumänien) 6:2, 6:2. – Grand-Prix-Turnier in Columbus/Ohio (100 000 Dollar), Herren-Einzel, Viertelfinale: Teacher – Gottfried (beide USA) 6:4, 6:4.

70. Nationale Deutsche Meisterschaften in Braunschweig, Damen-Einzel, Endspiel: Pfaff (Königstein) – Dries (Düsseldorf) 6:3, 6:2. – Herren-Doppel, Finale: Maurer/Popp (Neuss) – Elter/Wünschig (Essen/Amberg) 6:4, 6:2, 6:2.

Einladungsturnier in Newport Beach/Kalifornien (300 000 Dollar): Connors (USA) – Wilander (Schweden) 7:5, 6:4, Mayotte (USA) – Lendl (CSSR) 6:4, 6:2.

SCHACH

Großmeister-Turnier in Hannover, erste Runde: Lobron (Wiesbaden) – Balaschov (UdSSR) 0,5:0,5, Torre (Philippinen) – Chen De (China) 1:0, Glienke (Duisburg) – Sosonko (Holland) 1:0, Quinteros (Argentinien) – Pfleger (München) 1:0, Bastian (Saarbrücken) – Kavalek (USA) 0,5:0,5, Ostermeyer (Porz) – Bouaziz (Tunesien) 0,5:0,5 Karpov (UdSSR) – Hartmann (Bamberg) 0:1, Qi Jingxuan (China) – Georgadse (UdSSR) 0:1.

RALLYE

Rallye Codasur in Argentinien, achter Lauf zur Fahrer-Weltmeisterschaft (siebter der Marken-WM), Stand nach drei von vier Etappen: 1. Mikkola/Hertz (Finnland/Schweden) Audi Quattro 7:13:04 Std., 2. Blomqvist/Cederberg (Schweden) Audi Quattro 7:14:25, 3. Mouton/Pons (Frankreich/Italien) Audi Quattro 7:17:39, 4. Mehta/Mehta (Kenia) Audi Quattro 7:28:47, 5. Alen/Kivimäki (Finnland) Lancia Rallye 7:33:51.

REITEN

CSIO in Dublin, Preis der Nationen, 50. Austragung um die „Aga-Khan-Trophäe": 1. Schweiz 4 Fehlerpunkte, 2. Irland 4 ¼, 3. Deutschland 8 ¾ – Schmitz (Stolberg) auf Diavolo, Gravemeier (Hagen) auf Sarto, Rüping (Itzehoe) auf Caletto, von Buchwaldt (Hamburg) auf Wendy.

MOTORSPORT

Deutsche Rennsport-Trophäe, Division zwei (über 2,5 Liter Hubraum): 1. Stuck (Grainau) BMW M1 38:28,084 Min., 2. Grohs (Essen) BMW M1 38:36,868, 3. Quester (Österreich) BMW M1 38:40,110. – Klasse bis 2,5 Liter Hubraum: 1. Dransmann (Georgsmarienhütte) Ford Escort 39:33,430 Min.

MOTORRAD

Großer Preis von Schweden in Anderstorp, elfter Lauf zur Weltmeisterschaft, Klasse bis 250 ccm: 1. Sarron (Frankreich) Yamaha 48:10,44 Min., 2. Guilleux (Frankreich) Kawasaki 48:16,75, 3. Lavado (Venezuela) Yamaha 28:21,45, ... 10. Wimmer (Deutschland) Yamaha. – Endklassement nach elf Läufen: 1. Lavado 100 Punkte, 2. Sarron 73, ... 6. Wimmer 50, 7. Herweh (Deutschland) Rotax 40.

WASSERBALL

Acht-Nationen-Turnier in Duisburg, 5. Abschnitt: Deutschland – Schweden 9:6, Italien – Australien 8:7, UdSSR – Spanien 11:9, Jugoslawien – Holland 9:7; 6. Abschnitt: UdSSR – Australien 8:6, Jugoslawien – Schweden 11:2, Holland – Spanien 8:7, Deutschland – Italien 10:8.

1. Deutschland	6	6	0	0	54:36	12:0
2. UdSSR	6	5	1	0	71:52	11:1
3. Jugoslawien	6	4	0	2	56:43	8:4
4. Italien	6	3	1	2	55:47	7:5
5. Niederlande	6	3	0	3	46:47	6:6
6. Australien	6	1	1	4	44:45	3:9
7. Spanien	6	0	1	5	37:52	1:11
8. Schweden	6	0	0	6	28:69	0:12

Junioren-Weltmeisterschaft in Barcelona, letzter Spieltag: Plazierungsrunde: Deutschland – Kanada 12:6, Holland – USA 8:8, Endstand: 5. Holland 5:1/35:24, 6. Deutschland 4:2/32:24, 7. USA 3:3/35:26, 8. Kanada 0:6/20:48.

SEGELN

Vorolympische Regatten vor Long Beach, Endstand nach sieben Wettfahrten: Tornado: 1. Smyth (USA) 14,7 Punkte, 2. White (Großbritannien) 42,0, 3. van Bladel (Holland) 58,7, 4. Marstrom (Schweden), 5. Lewis (Australien) 62,0. – 470er Klasse: 1. Jones (Neuseeland) 44,0, 2. Dickson (Neuseeland) 49,7, 3. Holmes (Großbritannien) 80,4, 4. Borowski („DDR") 81,45. Peponnet (Frankreich) 84,7. – Star: 1. Griese/Marcour (Deutschland) 28,7, 2. Wright 45,7, 3. Brun 48,7, 4. Buchan (alle USA) 58,0, 5. Raudaschl (Österreich) 63,8. – Soling: 1. Curtis 47,7, 2. Perry (beide USA) 68,0, 3. Baudolowski (Dänemark) 73,4, 4. Chapin 77,4, 5. Baird (beide USA) 78,4. – Finn-Dinghi: 1. Gerz (Deutschland) 52,7, 2. Lumieux (Kanada) 54,0, 3. Schumann („DDR") 59,7, 4. Kleist (Australien) 64,4, 5. Hely (USA) 78,0. – Flying Dutchman: 1. Richards (Großbritannien) 27,7, 2. Hagander (Schweden) 34,7, 3. Adler (Brasilien) 44,7, 4. Schwarz/Fröschl (Deutschland) 56,4, 5. Kelson (USA) 62,7. – Windglider: 1. van den Berg (Niederlande) 25,0, 2. Maran (Italien) 30,0, 3. Rasmussen (Norwegen) 50,7, 4. Meyer (Deutschland) 59,0, 5. Tellier (Niederlande) 60,4.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 14, 15, 31, 32, 45, 47, Zusatzzahl: 11. – **Spiel 77:** 2 5 6 4 0 2 9. – **Toto:** Elferwette: 0, 2, 0, 1, 1, 1, 1, 0, 1, 2, 1. – **Rennquintett:** Rennen A: 14, 10, 2. – Rennen B: 32, 31, 30. (Ohne Gewähr)

TENNIS / Nationale Deutsche Meisterschaften: Eva Pfaff holte Titel nach schwachem Finale

Keretic rechtfertigte seine hohe Einschätzung Überraschung durch das Doppel Maurer/Popp

Eva Pfaff und das Doppel Maurer/Popp gewannen die ersten Titel bei den Nationalen Deutschen Tennis-Meisterschaften in Braunschweig. Das Finale der Herren zwischen Klaus Eberhard und Damir Keretic dauerte bei Redaktionsschluß noch an. WELT-Mitarbeiter Hans-Jürgen Pohmann wertet das *Niveau der Titelkämpfe* und den Kampf um einen Platz im Davis-Cup-Team.

H. J. POHMANN, **Braunschweig**

Spannung gab es nicht mehr bei den letzten Spielen der Nationalen Deutschen Meisterschaften in Braunschweig. Durch die unsinnige Setzliste (gesetzt wurde nach der Rangliste vom Oktober des Vorjahres) kam es schon in den ersten Tagen zu den besten und wichtigsten Begegnungen dieser Meisterschaften. Nicht nur der Titelgewinn war Ziel der Spieler, mindestens genauso wichtig erschien ihnen ein Platz im Daviscup-Team, das im September gegen die Schweiz um den Aufstieg kämpft.

Mit der Neubildung eines acht Mann umfassenden Nationalkaders im April gelang dem Deutschen Tennis-Bund (DTB) ein psychologisch wichtiger Zug. Es gilt wieder etwas, für den DTB zu starten, zumal auch die Industrie erkannt hat, daß Spieler, die in Deutschland Erfolg haben, wichtiger sind als Erfolge in irgendeinem exotischen Land.

Überraschungen gab es viele, doch unter dem Strich können sich die DTB-Offiziellen auf die Schultern klopfen. Dem gerade die als umstrittenen geltenden Positionen im Team mit Keretic im Einzel und Maurer/Popp im Doppel wurden bestätigt.

Schon mit dem Erreichen des Endspiels hatte der Stuttgarter Damir Keretic seinen Einzelplatz wieder sicher. Auch er war der Nutznießer der schwachen unteren Hälfte in der Auslosung und hatte bis auf bange Situationen in der zweiten Rude gegen den 15jährigen Boris Becker (0:3-Rückstand im dritten Satz) niemanden zu schlagen. Doch mit den frühzeitigen Niederlagen seiner größten Konkurrenten Hans-Dieter Beutel, Hansjörg Schwaier, Peter Elter und Andreas Maurer ebnete sich der Weg für Kevetic.

Dennoch steht eine zumindest fragwürdige Entscheidung des DTB im Raum. Sportwart Waldemar Timm sagte: „Wir gönnen allen den Erfolg, aber wir nominieren nur die Spieler, die in unserem Kader sind."

Im Klartext heißt dies: Auch der überraschend ins Finale vorgestoßene Klaus Eberhard hat ebenso keine Chance auf eine Nominierung wie sein Berliner Klubkamerad Rolf Gering. Zeiten, in denen Manschaften lediglich nach der Spielstärke aufgestellt wurden, gehören für den DTB durch diese Entscheidung erst einmal der Vergangenheit an …

Ohne Diskussionen steht nach wie vor Michael Westphal da. Er hat in den letzten Monaten häufig genug bewiesen, daß er das größte Potential aller deutschen Spieler besitzt. Seine Niederlage gegen Klaus Eberhard ist unter diesem Aspekt gesehen nicht überzubewerten. Im Gegenteil, sie ist bei der Vielzahl seiner gespielten Turniere sogar verständlich.

Dagegen haben Andreas Maurer und Wolfgang Popp ihre Kritiker fast beschämt. Seit Monaten gilt dieses Doppel lediglich als Notlösung. Man wartete nur darauf, daß die Meister von 1981, Christoph Zipf und Hans-Dieter Beutel, endlich wieder zusammen spielen und an frühere Zeiten anknüpfen würden. Da aber nur häufiges Zusammenspielen Erfolge garantiert, haben Beutel/Zipf in ihrem Halbfinale schmerzhaft erfahren müssen. Da wurden sie von Maurer/Popp, die einen bislang selten bemerkten Spielwitz zeigten, regelrecht vorgeführt. Mit purer Gewalt versuchten Zipf/Beutel in dieser zur Ausscheidung hochstilisierten Begegnung den Sieg zu erzwingen und unterlagen depremierend glatt 2:6, 3:6. Das Endspiel gegen Wünschig/Elter gestaltete sich dann für die alten und neuen Meister Maurer/Popp zu einem Trainingsspielchen.

Mit ihren guten Leistungen in Braunschweig haben die Spieler eine noch vor wenigen Monaten nicht für möglich gehaltene Trendwende eingeleitet. Herrenspiele waren interessanter, die Auftritte der Damen liefen mehr oder weniger am Rande mit. Von Anfang an spielten die Favoritinnen Claudia Kohde und Eva Pfaff nicht in Topform. Sie quälten sich durch ihre ersten Runden. Man merkte ihnen an, daß ihnen die Motivation nach ihren zahlreichen Erfolgen bei Grand-Prix-Turnieren und im Federation-Cup fehlte. Geradezu sensationell war die Niderlage der 16. der Weltrangliste, Claudia Kohde, gegen die 22 Jahre alte Düsseldorferin Cornelia Dries. Claudia Kohde war nicht mehr in der Lage, sich zu konzentrieren, man merkte ihr eine gewisse Tennismüdigkeit an.

Auch das Finale zwischen Eva Pfaff und Cornelia Dries war keine Werbung für das in letzter Zeit so hochgelobte Damentennis. Während Eva Pfaff wenigstens ab und zu Initiative zeigte, deminstrierte die Düsseldorferin nur besseres Hausfrauentennis. Unbeweglich rutschte sie an der Grundlinie herum und stocherte ihre Grundschläge über das Netz. Nach knapp einer Stunde siegte Eva Pfaff 6:3, 6:2 und wurde damit zum erstenmal deutsche Einzel-Meisterin. Populärer ist Eva Pfaff mit diesem Titelgewinn nicht geworden.

Botschafter des besseren Lebens: T. Wilder

Die Poesie des Alltags

Als 1945 die von den nationalsozialistischen Machthabern errichteten Schranken fielen, entdeckten die Deutschen einen amerikanischen Autor, der ihnen wie ein Botschafter des besseren Lebens erschien: Thornton Wilders Bühnenstücke „Unsere kleine Stadt" und „Wir sind noch einmal davongekommen" wurden zu Trostspendern einer im wahrsten Sinne des Wortes „noch einmal davongekommenen" Generation. Mit seiner aus der Position des christlichen Humanismus gegebenen Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Versuch, dem „trivialen Alltag Würde abzugewinnen", wurde Wilder einer der meistgespielten Bühnenautoren und avancierte zum Klassiker der Schullektüre.

Thornton Niven Wilder wurde 1887 als Sohn eines Zeitungsverlegers und einer Pfarrerstochter in der Kleinstadt Madison in Wisconsin geboren. Während seiner Schulzeit wechselte er von Madison nach Hongkong, wo sein Vater Generalkonsul geworden war, besuchte dort eine deutsche Missionsschule, kehrte mit Mutter und Geschwistern nach Kalifornien zurück, lebte dann wieder für ein Jahr in China, um schließlich die Schulzeit in Kalifornien zu beenden. Nach der Unterbrechung durch einen kurzen Militärdienst schloß er 1920 in Yale sein Studium ab. Dort publizierte er bereits erste Bühnenstücke und Essays. In Rom studierte er ein Jahr Französisch und Archäologie, wurde Englischlehrer an einem feinen Internat in New Jersey und machte nebenher den Magister in Princeton. Er war eine „Ein-Mann-Universität", ein Hochgebildeter, der neben seiner Muttersprache noch Spanisch, Italienisch, Französisch und Deutsch beherrschte (in Berlin hatte er deutsche Literatur und das Theater studiert).

Unsere kleine Stadt – ARD, 23.00 Uhr

Berühmt wurde Wilder nach einem ersten Romanversuch 1927 mit der Langerzählung „Die Brücke von San Luis Rey". Die Botschaft der „Brücke" ist einfach: „Da ist ein Land und ein Land der Toten, und die Brücke zwischen ihnen ist die Liebe, das einzige Bleibende, der einzige Sinn." Ebenso einfach auch die Botschaft von „Unsere kleine Stadt": Im Alltäglichen spiegelt sich das All. Und die Frage muß lauten: „Begreifen die Menschen jemals das Leben, während sie's leben – jeden, jeden Augenblick?" Der Spielleiter, mit dem Wilder in „Unsere kleine Stadt" die Kluft zwischen Bühne und Publikum überbrückt und so die traditionelle Guckkastenillusion aufbricht, beantwortet die Frage mit „Nein".

Aber Wilder war kein Pessimist. Das Jedermann-Schicksal der Familien Webb und Gibbs in der neuenglischen Kleinstadt Grovers Corners ist nur eine Parabel vom ewigen Kreislauf des Lebens. Ohne soziale Anklage werden alltägliche Ereignisse in poetischer Schlichtheit dargestellt. Selbst der Tod ist nur eine natürliche Station in der ständigen Wiederholung der Generationen. Das Kleinstadtidyll von Grovers Corners erscheint als kleinste Reduktion des Universums, als Manifestation des „planetarischen Bewußtseins" der Menschen. Dieser Anspruch auf das Allgemeingültige war es auch, der Wilder bewegte, bei der Verfilmung



„Ein-Mann-Universität" Thornton Wilder drei Jahre vor seinem Tod 1975 FOTO: IP

von „Unsere kleine Stadt" die Absicht des Regisseurs abzublocken, die jungen Liebenden George und Emily mehr in den Vordergrund zu rücken.

Thornton Wilder hat bis zu seinem Tode im Jahre 1975 zahlreiche Romane, Essays und Bühnenstücke geschrieben, zuletzt den stark autobiographisch geprägten Roman „Theophilus North oder Ein Heiliger wider Willen". Er war ein geistreicher, humorvoller, nie dogmatischer „Sonntagsprediger", der ständig umgetrieben wurde von der „Leidenschaft zu wissen, was uns das menschliche Leben bedeutet". Die zahlreichen Preise und Ehrungen (unter anderen 1957 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels) hat dieser Mann auf der Brücke zwischen Alter und Neuer Welt eher distanziert aufgenommen. Und es mag wohl ganz im Sinn dieses unaufdringlichen Missionars gewesen sein, daß der Nobelpreis an ihm vorbeiging. PETER BÖBBIS

SPORT-NACHRICHTEN

Niederlage für McEnroe

Nashville (sid) – Wimbledonsieger John McEnroe (USA) verlor in Nashville/Tennessee im Rahmen einer Schaukampfserie gegen den Argentinier Guillermo Vilas mit 3:6, 6:3, 5:7. Zuvor hatte McEnroe jedoch viermal gegen Vilas gewonnen.

Basketball: Titel für UdSSR

São Paulo (sid) – Mit einem 84:82 (37:40)-Erfolg im Finale gegen den Titelverteidiger USA gewann die UdSSR die Goldmedaille bei der neunten Basketball-Weltmeisterschaft der Frauen in São Paulo. Erst sechs Sekunden vor dem Abpfiff fiel die Entscheidung, als Elena Chausova beim Stand von 82:82 der letzte Korb gelang.

Sieg für Temesvari

Indianapolis (sid) – Die 17 Jahre alte Ungarin Andrea Temesvari gewann die amerikanische Meisterschaft auf Sandplätzen in Indianapolis. Die Weltranglisten-Elfte besiegte die Amerikanerin Zina Garrison mit 6:2, 6:3 und erhielt eine Siegprämie von umgerechnet rund 88 000 Mark.

UdSSR: Fernsehrechte gekauft

Moskau (dpa) – Die UdSSR hat die Fernseh-Übertragungsrechte von den Olympischen Spielen in Los Angeles 1984 für 17 Länder des Ostblocks und befreundete Nationen für umgerechnet rund acht Millionen Mark gekauft. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) wertet den Vertrag als Beweis, daß die UdSSR die Spiele nicht boykottieren wird.

Rudern: Änderungen

Vichy (sid) – Thomas Keller, Präsident des Internationalen Ruder-Verbandes (FISA), plädiert für eine Vereinheitlichung des internationalen Regattaprogramms. In der FISA gibt es Überlegungen, die beiden gesteuerten Bootsklassen bei den Männern, Zweier mit und Vierer mit, aufgrund der geringen Meldeergebnisse abzuschaffen. Damit wäre der Achter das einzig gesteuerte Boot.

Schwerer Unfall

Hannover (dpa) – Schwere Kopfverletzungen und mehrere Knochenbrüche erlitt Peter Scheck bei einem Unfall auf der Niedersachsen-Rallye. Während der Fahrer gestern noch auf der Intensivstation eines Krankenhauses in Hannover lag, befindet sich seine Beifahrerin Bettina Andersen (Hamburg) nicht mehr in Lebensgefahr.

Hockey-Sieg über Irland

Hamburg (sid) – Die deutsche Hokkey-Nationalmannschaft der Herren besiegte vor 850 Zuschauern in Hamburg Irland mit 4:2. Der Mülheimer Carsten Fischer erzielte nach Strafekken alle vier Tore.

Boxen: Titel verteidigt

Nimes (sid) – Der Franzose Lucien Rodriguez, Box-Europameister im Schwergewicht, verteidigte seinen Titel in Nimes (Frankreich) gegen den Belgier Albert Syben durch einen Abbruchsieg in der achten Runde erfolgreich. Vor 10 000 Zuschauern gelang dem Franzosen der 36. Sieg im 45. Kampf.

Rudern: Zwei Medaillen

Vichy (sid) – Eine Silbermedaille für den Zweier ohne Steuerfrau von Elke Riesenkönig und Heike Neue (beide Saarbrücken) und Bronze für den Achter war die Ausbeute der Juniorinnen des Deutschen Ruder-Verbandes (DRV) bei der Weltmeisterschaft in Vichy (Frankreich). Die erfolgreichste Mannschaft war die „DDR", die in fünf Bootsklassen siegte.

Juniorinnen Zweite

Nordhorn (sid) – Die deutsche Handball-Nationalmannschaft der Juniorinnen belegte bei einem internationalen Nachwuchs-Turnier in Nordhorn den zweiten Platz hinter Jugoslawien. Beim letzten Spiel schaffte der deutsche Nachwuchs ein 20:20 gegen den Vize-Weltmeister Jugoslawien.

Kinshofer Vierte

Ashburton (sid) – Die Slalom-Olympia-Zweite Christa Kinshofer belegte zum Auftakt der Rennen im neuseeländischen Winter in der Abfahrt den vierten Rang. Sie startete zum ersten Mal für Holland, da der Deutsche Ski-Verband sie nicht mehr ins Nationalteam berufen hatte.

Sieg für Nykaenen

Berchtesgaden (dpa) – Der überragende Springer beim Internationalen Sommer-Skispringen auf der Schanze in Berchtesgaden war Matti Nykaenen aus Finnland. Der Weltmeister auf der Großschanze gewann mit Weiten von 94 und 91,5 Metern sowie der Bestnote von 270,3 Punkten deutlich.

Aus der Haft entlassen

Aachen (sid) – Der australische Tennisspieler Terry Saunders vom Regionalligaklub Grün-Weiß Aachen ist gegen Hinterlegung einer Kaution aus der Untersuchungshaft entlassen worden. In der Wohnung des 28jährigen wurden vor vier Wochnen größere Mengen Rauschgift gefunden.



Die Farce von Pasadena: Viktor Kortschnoi, zweimal Herausforderer des Schach-Weltmeisters Anatoli Karpow, trat zu seinem Halbfinalspiel des Kandidaten-Turniers zur festgesetzten Zeit des ersten Spiels an. Er setzte sich, machte mit den weißen Steinen den ersten Zug, setzte die Uhr in Bewegung und wartete. Er wartete ein Stunde lang auf das, was schon alle, auch der Oberschiedsrichter (rechts), wußten: Sein Gegner Garri Kasparow erschien nicht. Die Sowjets hatten gegen den Spielort protestiert. Nach den Regeln hat Kortschnoi nach dieser Prozedur kampflos gewonnen. Sein Gegner müßte der Sieger aus dem Spiel Ribli (Ungarn) – Smyslow (UdSSR) sein. Doch auch hier trat Smyslow nicht an … FOTO: AP

SCHACH / Sowjetische Ungereimtheiten

Karpow verlor gegen einen unbekannten Deutschen

Nea. **Hannover**

Mit einer kaum für möglich gehaltenen Sensation begann das internationale Mephisto-Großmeisterturnier des Deutschen Schachbundes im Kongreßzentrum von Hannover. Der 32 Jahre alte sowjetische Weltmeister Anatoli Karpow unterlag gleich in seiner ersten Partie einem im internationalen Schach absolut Namenlosen – dem 27jährigen Bamberger Juristen Wolfram Hartmann.

Karpow erlangte als Weißer zunächst die deutlich bessere Stellung. Aber sein Gegner verteidigte sich geschickt und verstand es, die Situation zu komplizieren. Auf der vergeblichen Suche nach einer entscheidenden Gewinnfortsetzung geriet der Weltmeister schließlich genau wie Hartmann in Zeitnot und verlor hierbei dem als eiskalten Routinier gefürchteten Karpow ein bisher nicht beobachteter Vorgang – völlig den Überblick und am Ende auch die Partie.

„Das kommt mir selbst alles noch ziemlich komisch vor", murmelte der schlaksige Bamberger verblüfft, als sein berühmter Gegner bereits leibhaftig den Raum verlassen hatte. Das Kuriose an diesem Vorgang ist, daß Hartmann nicht nur nach Papierform und Elo-Wertzahl der Schwächste aller 16 Turnierteilnehmer von Hannover ist, sondern nicht einmal zu den deutschen Jungtalenten mit besonders glänzender Zukunftsperspektive gezählt wird. Er konzentriert sich im Gegensatz zu anderen voll auf seinen Beruf, fängt im Herbst als Richter auf Probe im Bonner Justizministerium an und hat außer den Bundesliga-Mannschaftskämpfen kaum Spielpraxis. Gegen die von Karpow gewählte Keres-Variante der Sizilianischen Verteidigung hat Hartmann noch nie zuvor gespielt.

Eine weitere große Überraschung bot der von vielen gering eingeschätzte 28jährige Nationale Deutsche Meister Manfred Glienke, der Großmeister Sosonko (Niederlande) besiegte.

● Das ist die Notation des sensationellen Spiels:

Karpow – Hartmann: 1.e4 e5, 2.Sf3 d6, 3.d4 cxd4, 4.Sxd4 Sf6, 5.Sc3 e6, 6.g4 a6, 7.g5 Sfd7, 8.Lg2 Sc6, 9.a4 Le7, 10.h4 h6, 11.gxh6 g6, 12.Sf3 Sde5, 13.Sg5 f6, 14.Sh3 Lf8, 15.f4 Sf7, 16.Le3 Da5, 17.Dd2 Sxh6, 18.Sf2 Ld7, 19.Lf3 0-0-0, 20.0-0-0 Le8, 21.h5 d5, 22.exd5 Sf5, 23.De1 Sb4, 24.dxe6 Txd1+, 25.Lxd1 Lc6, 26.Tg1 gxh5, 27.Kb1 Sxe3, 28.Dxe3 Lc5, 29.De1 Db6, 30.Tf1 f5, 31.Sd3 Sxd3, 32.cxd3 Lg2, 33.a5 Dd6, 34.Tf2 Lxf2, 35.Dxf2 Lc6, 36.Lb3 h4, 37.Da7 h3, 38.e7 h2, 39.Le6+ Dxe6, 40.Da+ Kd7, 41.Dxh8 h1D+ aufgegeben.

SCHWIMMEN / US-Stars in Form: Bei den nationalen Meisterschaften gab es vier Weltrekorde

Ein seltenes Erlebnis: Groß zweimal geschlagen

sid/dpa, **Clovis**

Zum Abschluß der amerikanischen Schwimmeisterschaften in Clovis (US-Bundesstaat Kalifornien) gab es die besten Leistungen. Mit vier Weltrekorden schraubten die Schwimmer aus den USA die Gesamtbilanz der Titelkämpfe auf insgesamt fünf Weltrekorde. Herausragender Athlet war dabei Rick Carey. Nach seinem Rekord über 200 m Rücken am Eröffnungstag fügte der in Texas studierende New Yorker zwei weitere Rekordzeiten hinzu.

Am Morgen des letzten Tages verbesserte er über 100 m Rücken den ältesten Weltrekord, den sein Landsmann John Naber am 19. Juli 1976 bei seinem Olympiasieg in Montreal aufgestellt hatte. Carey war im Vorlauf in 55,44 Sekunden fünf Hundertstel schneller als Naber vor sieben Jahren. Nur neun Stunden später setzte Carey im Finale nochmals zu einer Rekordverbesserung an. Die Meisterschaft gewann er in 55,38 Sekunden. John Naber, heute ein erfolgreicher Geschäftsmann und Fernseh-Kommentator, reagierte auf den Verlust des Weltrekordes fast erleichtert: „Es ist, als ob man mir einen lockeren Zahn gezogen hätte."

Für die beiden anderen Weltrekorde sorgten Matt Gribble und Steve Lundquist. Über 100 m Schmetterling steigerte Gribble die Bestzeit bereits im Vorlauf auf 53,44 Sekunden. Den alten Rekord hielt seit zwei Jahren sein Landsmann William Paulus mit 53,81 Sekunden. Lundquist unterbot im Finale über 100 m Brust seinen eigenen Weltrekord, den er vor einem Jahr in Indianapolis geschwommen war, um 19 Hundertstel auf 1:02,34 Minuten.

Neben den Weltrekorden hatten die amerikanischen Schwimmer durch Tiffany Cohen (16:11,97) über 1500 m Freistil und durch Laurie Lehner (59,54) über 100 m Schmetterling noch zwei Jahresweltbestzeiten aufzuweisen.

Bei Temperaturen von 40 Grad im Schatten machten die Amerikaner mit diesen Rekorden das schlechte Abschneiden bei den Weltmeisterschaften 1982 in Guayaquil (Ekuador) vergessen. Für die Olympischen Spiele im nächsten Jahr im eigenen Land weckten sie sogar zahlreiche Medaillenhoffnungen.

Beim Schwimm-Länderkampf zwischen Deutschland, Australien und Schweden in Karlsruhe gab es für Doppel-Weltmeister Michael Groß zwei Niederlagen. Zwei Wochen vor den Europameisterschaften in Rom unterlag der Offenbacher in 55,61 Sekunden über 100 m Schmetterling dem schwedischen Olympiasieger Par Arvidsson (55,46). Die zweite Niederlage erlitt Groß über die 400-m-Freistil-Strecke, die er in Karlsruhe erstmals in einem bedeutenden Rennen geschwommen ist. In 3:56,91 Minuten belegte Groß hinter dem Hamburger Stefan Pfeiffer (3:56,13) den zweiten Platz. Deutsche Rekorde gab es durch Jutta Kalweit (Essen), Birgit Kolwalczyk, Petra Zindler und Ina Beyermann (alle Köln) in 8:24,93 Minuten über 4 x 200 m Freistil und durch Svenja Schlicht (Nienhagen) über 200 m Rücken in 2:16,21 Minuten.

KRITIK

Pathetisch und ungeniert parteilich

Die Propagandawelle für den „heißen Herbst" ist in vollem Gange, und den zahllosen Friedensbewegten in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten obliegen dabei ein paar einschlägige Aufgaben: Sie sollen, so will es die Regie, gewaltsame Demonstrationen in friedliche umdeuten, sollen also den angekündigten Blokkaden von Sicherheitseinrichtungen den Geruch der Nötigung und Freiheitsbeeinträchtigung nehmen. Sie sollen die Opposition gegen Nato, Amis und westliche Rüstung als einzigen Weg zum Frieden markieren und schließlich Rechtsverletzungen als einen von höherrangigen Rechtsgütern sanktionierten Ungehorsam preisen – als einen „Widerstand", wie wir ihn in menschenverachtenden Diktaturen für gerechtfertigt halten.

Allen diesen Aufgabenstellungen entspricht Wilhelm Bittorff mit seinem Beitrag „**Der Weg des Ungehorsams**" (Fr., ARD) aufs eifrigste. Sein Grüppchen von Demonstranten, das da im vergangenen Jahr den Weg zum Atomwaffenlager Großengstingen auf der Schwäbischen Alb blokkierte, marschiert als tapferer Vorbote der erwarteten – von Bittorff unverhohlen erhofften – Massenblockade über den Bildschirm. Ja, wahrhaftige Märtyrer eines in stupidem Kriegsdenken verstrickten Systems. Sie tun sich, den großen Frieden im Auge, den Tort an, bewußt Gesetze zu verletzen, in der Überzeugung, daß „erlaubte und säuberlich kanalisierte Demonstrationen nicht genug sind", wie sie Bittorff unterstützend interpretiert. Sie nähmen dafür ja auch „die Folgen in Kauf", rühmt der Autor, um uns wenig später mitzuteilen, daß sie „fast alle" Widerspruch gegen die ergangenen Strafverfügungen eingelegt hätten.

Wenn Bittorff nicht kommentiert – und er tut es reichlich mit pastorenhaft-sanfter Melodie, während er mit der Kamera über Herrgottskreuze auf weiten Äckern oder über milde, aufs Urchristliche hingeschminkte Demonstrantengesichter schweift –, läßt er die jungen Leute erlesen vom Frieden schwäbeln oder mit pazifistischen und geistlichen Gesängen die Straße behocken, bis die Polizei jeden einzelnen wegträgt. Und wenn andere Leute – Bürger, Behördenvertreter – im Gespräch mit den Demonstranten deren Aktion kritisieren, muß dies als dümmliche Verständnislosigkeit erscheinen. Dafür sorgt Bittorff mit der entsprechenden Auswahl der Gesichter und mangelhaften Eloquenzen.

Mit diesem selten undistanzierten Bericht – schwülstig, pathetisch, ungeniert parteilich – hat Bittorff die Serie „Menschen und Straßen" gründlich diskreditiert. Ein echter Werbefilm für den aggressiven Gesetzesverstoß, an den man sich noch erinnern wird, wenn es wirklich so „heiß" werden sollte, wie es sich die Bittorffs ersehnen.

HERMANN A. GRIESSER

ARD  III.

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau
10.05 König Salomons Diamanten
11.40 Die Taufe
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

ARD-Ferienprogramm für Kinder
15.25 Unsere kleine Farm
Die Stadt (1)
16.10 Tagesschau
16.15 10° östlicher Länge
Schnurstracks durch die Bundesrepublik
Von Süden nach Norden, entlang dem 10. Längengrad, reiste Autor Franz Gemoth auf Landstraßen durch die Bundesrepublik. Geschildert wird nicht die „große" Geschichte unseres Landes, eher kleine Geschichten von Menschen und ihrer Umgebung.
17.20 Der Trotzkopf




Anja Schüte als „Trotzkopf" FOTO: RÖHNERT

2: Heimweh
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Vom Webstuhl zur Weltmacht
3. Jakob der Reiche

21.15 Amerika – Deine Deutschen
Anläßlich des 300. Jubiläums der deutschen Einwanderung besuchten der Korrespondent Cornelius Bormann und der Kameramann Rolf Schmechel Deutsch-Amerikaner in San Diego, Philadelphia und in einem Dorf im Mittleren Westen.
22.00 Musikalische Erinnerungen
Melodien von Walter Jurmann
Mit Harald Paulsen, Anni Anderson, Thomas Fritsch, Marlène Charell, Peter Minich, Susan Roberts, Martin Schukowsky u. a.
22.30 Tagesthemen
23.00 Unsere kleine Stadt
Amerik. Spielfilm, 1940
Mit William Holden und Martha Scott u. a.
00.30 Tagesschau

ZDF

15.00 heute
ZDF-Ferienprogramm für Kinder
15.05 Der Wunschfilm (9)
Gewählt: Grisu, der kleine Drache
Gute Taten
15.25 Ferienkalender
15.50 Sport aktuell – aus Helsinki:
Leichtathletik-WM
400 m Hürden Männer, Semifinale/100 m Frauen, Semifinale/100 m Männer, Semifinale/Dreisprung, Finale/3000 m Frauen, Vorläufe/800 m Männer, Semifinale/800 m Frauen, Semifinale/100 m Frauen, Finale.
Reporter: Bernd Heller und Karl Senne.

WELT ● Videotext
täglich von 16 Uhr bis Sendeschluß (ARD und ZDF) unter den Nummern 601, 602, 603

Dazw. ca 17.45 Uhr:
heute
19.00 heute
19.30 Ganz schön mutig
Gespräche und Geschichten mit Dieter Kürten und seinen Gästen
20.15 Paradiese für Steuer-Jongleure
Inseln der unkontrollierbaren Milliarden
21.00 heute-journal
21.20 Die Kameliendame
Zweiter Teil des Fernsehfilms
22.55 Sport aktuell
Leichtathletik-WM
Bericht vom Tage
23.20 Barocke Zeiten
Sendereihe über Menschen und Schauplätze einer Epoche
Flandern und Frankreich
In Flandern war es ein einziger Künstler, der den neuen Stil populär machte: Peter Paul Rubens. Er hatte in Rom Werke des Barockmeisters da Caravaggio kennengelernt und griff seinen Malstil auf. Der Ruf des flämischen Meisters drang bald über die Grenzen seines Landes hinaus. Er erhielt Aufträge am französischen Hof, wo der Barock natürlich auch schon in Mode gekommen war.
Vor allem unter Ludwig XIV. erlebte Frankreich seine Blüte. In eindrucksvollen Bauwerken – das bekannteste ist das Schloß von Versailles – schufen die Baumeister eine vollendete Harmonie der Elemente Himmel, Erde und Wasser. Die Natur wurde in die künstlerischen Arrangements einbezogen. Vor solchen Kulissen wurde eine neue Bühnenkunst erfunden: die Oper.
23.50 heute

III.

WEST
18.00 Mein Onkel Theodor (4)
oder Wie man viel Geld im Schlaf verdient
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde

NORD/HESSEN
18.00 Emm wie Meikel
18.30 Mein Onkel Theodor
oder Wie man viel Geld im Schlaf verdient
19.00 Mickey Rooney
19.15 Mit der Kamera dabei
Auf Montage im ewigen Eis

WEST/NORD/HESSEN
20.00 Tagesschau
20.15 Projektionen '83 (2)
Mit den Beiträgen:
„Diesseits und Jenseits"
„Erzählung über Vorurteile"
Eine Nacht voller Tango"
„Alle Reden …"
21.45 Wege zu Beethoven (6)
Auf dem Programm: Ludwig van Beethovens 6. Sinfonie, die „Pastorale"
22.45 Das Bild der Woche
„Der Triumph der Religion in den Künsten"
Von Johann Friedrich Overbeck
22.55 Letzte Nachrichten
Nur für West
23.00 Die Rebellen vom Liang Shan Po
Nur für Nord und Hessen
23.00 Dallas

SÜDWEST
15.00 Es fing so harmlos an
Dt. Spielfilm, 1944
Regie: Theo Lingen
Nur für Baden-Württemberg
19.00 Abendschau im Dritten
Nur für Rheinland-Pfalz
19.00 Abendschau Blick ins Land
Nur für das Saarland
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm Südwest 3
19.25 Nachrichten und Moderation
19.30 Bonanza
20.20 Ferienreise am Bildschirm:
Alltag in einer jugoslawischen Stadt
21.00 Der Heim
21.25 Menschen unter uns:
Der Kellner
22.10 Dallas für Nachzügler

BAYERN
18.45 Rundschau
19.00 Die Pechvögel
Amerik. Spielfilm, 1969
Regie: Jerry Lewis
20.30 Karl Valentin und Liesl Karlstadt
20.45 Rundschau
21.00 Blickpunkt Sport
22.00 Z. E. N.
22.05 Schamanen im Blinden Land (2)
Religion und Medizin in Nepal
00.10 Rundschau

Pankraz, Daniel Bell und das Grenzerleben

Kühne und nachdenkenswerte Formulierungen findet Pankraz in einem Aufsatz des „Monat". Daniel Bell, einer jener berühmten amerikanischen Neokonservativen, schreibt dort über das Phänomen der Grenze. Und er wirft dabei die Frage auf, ob sich nicht auch das intellektuelle Bewußtsein freiwillig begrenzen sollte. Überall müsse man heute das Phänomen der Grenze akzeptieren, beim industriellen Wachstum, bei der Ausbeutung natürlicher Bodenschätze, beim wissenschaftlichen Experimentieren, bei der Realisierung technischer Möglichkeiten. Nur beim „Umgang mit dem Dämonischen", bei der Demontage sittlicher Normen, bei den „kulturellen Experimenten", sei nach wie vor alles erlaubt. Das werde auf die Dauer nicht gutgehen, werde zu strapaziösen, gefährlichen sozialen Verhebungen führen.

Es wäre zu billig, solche Überlegungen gleich mit Hinweis auf Paragraph fünf des Grundgesetzes (künstlerische Freiheit) niederwalzen zu wollen. So, wie es eine „scientific community" gibt, die kraft Ehrenkodex über die Einhaltung gewisser Regeln beim Experimentieren und Forschen wacht, so ist auch durchaus eine „artistic community" denkbar, die auf die Respektierung gewisser Grenzen beim Schreiben und Malen dringt. Es bedürfte dazu keiner neuen Gesetze und keiner Gremien, es genügte das vorbildhafte Verhalten gewisser Schlüsselfiguren der „Szene", gewisser herausragender, besonders exponierter Vertreter der „community". Ihr Beispiel würde zur „Verinnerlichung" des Grenzrespekts beitragen, der dann ohne viel Wenn und Aber von den übrigen Mitgliedern akzeptiert werden könnte.

Freilich bedürfte es dazu einer vorhergehenden Übereinstimmung darüber, daß auch wirklich eine Grenze existiert, deren Verletzung lebensgefährlich wäre. Bell gibt darüber in seinem „Monat"-Aufsatz keine Auskunft. Er schließt einfach von der Gefährlichkeit biogenetischer Manipulation auf eine entsprechende Gefährlichkeit literarischer oder künstlerischer Demagogien. Auch scheint er zu glauben, die Künstler und Literaten hätten, verglichen mit den Technikern und Wissenschaftlern, ein extrem unterentwickeltes Grenzbewußtsein, hätten noch gar nicht gemerkt, daß die Menschheit insgesamt seit längerem schon in Grenzland vorgestoßen sei.

Fast das Gegenteil ist aber richtig. Das moderne Grenzerleben begann nicht in der Wissenschaft, sondern gerade in der Kunst und in der Literatur. Während die Wissenschaftler noch alle einem pausbakkigen Fortschrittsoptimismus frönten, signalisierte die Kunst schon verzweifelt endzeitliche Krisen. Lange bevor das wissenschaftliche Paradigma der instrumentellen Vernunft ins Zwielicht geriet, hatten sich die diversen künstlerischen Paradigmen, der Realismus und die Romantik, der Symbolismus und der Surrealismus, aufgebraucht und verschlissen. Ohne zu übertreiben kann man sagen, daß Kunst und Literatur schon seit Jahrzehnten nur noch Grenzkämpfe bestreiten. Sie testen die Durchlässigkeit der neuen Grenze, indem sie immer wieder Vorstöße ins Niemandsland unternehmen, um mit leeren Händen und blutigen Köpfen heimzukehren. Was den Außenstehenden oft wie ein nichtiges Glasperlenspiel erscheint, ist Grenzlanderfahrung reinsten Wassers.

Angesichts der künstlerischen Ausdauer muß man sich fragen, ob Wissenschaft und Technik nicht zu früh die Flinte ins Korn werfen, wenn sie heute – fast unisono und gemütlich-gelassen – von den erreichten Grenzen des Fortschritts sprechen und sich an diesen Grenzen häuslich einzurichten beginnen. Grenzen sind ja nicht zuletzt dazu da, um überwunden zu werden. Wer sich mit ihnen ein für allemal abfindet, verzichtet auf die Freiheit, begibt sich freiwillig ins Gefängnis und bildet allmählich eine typische Sklavenmentalität aus. Es wäre schlimm, wenn es dazu käme und wenn Kunst und Literatur dazu noch Hilfestellung gäben.

Je länger Pankraz darüber nachdenkt, um so klarer wird ihm, daß es keinen Gleichtakt in der Entwicklung von Wissenschaft und Technik einerseits und von Literatur und Kunst andererseits geben sollte, wie Daniel Bell das wünscht. Nie und nimmer darf sich die Kunst darin erschöpfen, ein von undurchdringlichen Grenzen umgebenes Gefängnis überlebenswert ausstaffieren zu helfen. Sie muß weiter ihre Erfahrungen und Experimente mit dem Jenseitigen machen, auch wenn es „Experimente mit dem Dämonischen" sind.

Eine ganz andere Frage ist es, ob es nicht trotzdem (oder gerade deshalb) für die „artistic community" nach dem Vorbild der „scientific community" einen Ehrenkodex geben sollte, der die Mitglieder möglichst wirkungsvoll bindet. Grenzkundschafter zu sein ist ein schwieriges Geschäft, bei dem man Scharlatane und verantwortungslose Zyniker am allerwenigsten brauchen kann. Niederlagen dürfen nicht als Siege verkauft werden, bloße Frechheit gegenüber dem Begrenzten nicht als strahlende Grenzüberschreitung. Und schließlich entbindet auch ein Kampf mit Dämonen den Künstler nicht von handwerklicher Gediegenheit und genauer Kenntnis der künstlerischen Traditionen.

Vielleicht genügt das bloße Vorbild der Schlüsselfiguren doch nicht, um den Kodex durchzusetzen, vielleicht wird – zumindest in einigen künstlerischen Disziplinen – eine Rückkehr zum Gildenwesen mit Meister- und Gesellenprüfung notwendig werden. Schrott würde dadurch von vornherein ausgeschieden, und die wirklich begabten Geister würden auch im Auflagendickicht der Gilde ihren Weg finden. Weder Claude Lorrain noch Antoine Watteau haben die Auflagen der St.-Lucas-Gilde geschadet. Nichts konnte die beiden daran hindern, die Grenzen der Konvention zu sprengen und zu neuen, schönen Ufern aufzubrechen.

Pankraz

Lange vergessen und jetzt stürmisch umjubelt – Erste große Grant-Wood-Retrospektive in New York

Popcorn für den Opa im Schaukelstuhl

Im März dieses Jahres mußte die Kunstwelt erstaunt feststellen, daß eine Zeichnung des fast in Vergessenheit geratenen amerikanischen Regional-Malers Grant Wood (1891bis 1942) für 143 000 Dollar gehandelt wurde. Wer war noch gleich dieser Grant Wood, fragte man sich, und vage Vorstellungen von amerikanischen Agrar-Idyllen und steifen Porträts verbissen blickender Farmer stellten sich ein.

Eine große Grant-Wood-Retrospektive, die am 16. Juni im New Yorker Whitney-Museum eröffnet wurde, rückt diese Sicht in ein schärferes, wenn auch nicht sehr kritisches Licht. 84 Ölbilder, Zeichnungen und Graphiken des Malers werden gezeigt, darunter sein Ölbild „American Gothic" (1930), das weit berühmter wurde als er selbst. Denn für Millionen von Amerikanern wurde „American Gothic", ganz ähnlich wie die Mona Lisa, eine Art von Ikone – ein populäres Sinnbild für Kunst schlechthin. Jeder Amerikaner konnte Verwandtes in diesem grimmigen Siedler-Paar entdecken, das so fatal an die verblichenen Familienfotos der Großeltern vor dem Farmhaus erinnerte und auch die innere Haltung der Altvordern widerspiegelte: streng puritanisch, humorlos und verbissen.



Die rollenden Hügel des amerikanischen Mittelwestens waren Grant Woods Nährboden. „Stone City" malte er 1930. Aus der New Yorker Ausstellung. FOTO: KATALOG

Daß Wood außerdem noch anderes gemalt hat, daß er einer der führenden Köpfe im sogenannten „Regionalist Movement" amerikanischer Künstler war – zu dem auch der Maler Thomas-Hart Benton und die Schriftsteller Sinclair Lewis und Hamlin Garland gehörten –, weiß kaum jemand. Denn obwohl Wood, der Farm Boy aus Iowa, lange und oft in Europa weilte, Paris und München als Studienorte wählte und sich vor allem mit flämischer Renaissance-Malerei auseinandersetzte, kam er doch immer wieder in „seine Region", den Mittleren Westen, zurück.

Dessen Landschaft und Leute hat er, mal humorvoll, mal lyrisch, mal bissig, geschildert: die strengen alten „Töchter der amerikanischen Revolution", wie sie mit zusammengekniffenen Mündern vor dem patriotischen Gemälde „Washington Crossing the Delaware" Tee trinken. Die rollenden, so sinnlich wirkenden grünen Hügel der Iowa-Landschaft, in die der Pflug sich senkt und den Boden in ein geometrisches Patchwort-Quilt verwandelt („Spring Turning", 1936). Der Opa, der grinsend im Schaukelstuhl sitzt und Popcorn verzehrt („Grandpa Eating Popcorn", 1935), während seine Frau, ein Bild weiter, apfelbäckig mit dem Nähzeug hantiert („Grandma Mending", 1935).

Der Mittelwesten, die undramatischste aller amerikanischen Landschaften, war für Wood zeit seines Lebens der Nährboden, aus dem er sich malerische Inspiration holte. Als Kunstlehrer suchte er auch andere zu dieser Sicht zu bekehren: Eine wahrhaft amerikanische Schule der Malerei sollte das Ergebnis sein. Die Medien reagierten begeistert. Einen „bedeutenden Vertreter der neuen amerikanischen realistischen Malerei" nannte „Time Magazine" Grant Wood im Jahr 1934, „nicht einer jener unechten amerikanischen Jünger von Matisse und Picasso".

Woods Stil wandelte sich über die Jahre von einem frühen, weichen Impressionismus zu einer für ihn charakteristischen Schärfe. Konturen erscheinen rasiermesserscharf gegen den blauen Frühjahrshimmel, Menschen sind statisch gruppiert, Bäume stehen wie Lollipops in Gruppen. Die Ordnung, die hier herrscht, hat etwas Gespenstisches, ebenso wie Woods Porträts verschiedener Midwesterner häufig etwas Abgründiges zeigen („Victorian Survival", 1937, oder „Main Street Mansion", 1936–37). Das wird auch in Woods Selbstporträt (1932–41) deutlich, das einen vierschrötigen Farmertyp zeigt, zu dessen Schweinchen-Schlau-Gesicht die runde Nickelbrille und der skeptische Blick so gar nicht passen wollen.

Um so erstaunlicher, daß die amerikanische Kritik versucht, aus Grant Wood eine Art von Grandma Moses zu machen. „Mit Wärme und Humor", so heißt es in der Pressemitteilung des Minneapolis Institute of Arts, das für die Ausstellung verantwortlich zeichnet, habe er das ländliche Leben des Mittleren Westens porträtiert. Das mag vielleicht für einige seiner Werke zutreffen, und es mag in der Tat seine Absicht gewesen sein. Doch zeigen gerade Werke wie „American Gothic", daß Wood sich sehr wohl der dunklen Rückseite des idyllischen amerikanischen Farmlebens bewußt war. Daß er dessen Verbissenheit und puritanische Enge, die Bigotterie und die Angst vor Sinnlichkeit und Geschlechtlichkeit durchaus kannte.

Eine amüsante Fußnote zu der Ausstellung ist der Sonderteil, in dem die phantasievollen, meist kommerziell inspirierten Parodien des Bildes „American Gothic" zu sehen sind – ein Barometer für die sich wandelnde Zeit. Das säuerlich blickende Farmer-Paar wird in einer Vielzahl von Versionen gezeigt: im Gala-Dress beim Opernbesuch, als Ronald und Nancy Reagan, mit Kopfhörern oder Ku-Klux-Klan-Kapuzen. Als Reklame, als Postkarte, Briefmarke oder TV-Commercial wirbt das Paar für zahlreiche Produkte und Ideen – von Zahnpasta über Women's Lib zur Abrüstung –, Beweis für den tiefen Eindruck, den das Bild in der amerikanischen Phantasie hinterlassen hat.

VERA GRAAF

JOURNAL

Israels Philharmoniker in Berlin

DW. Berlin

Das Israelische Philharmonische Orchester unter Leitung von Zubin Mehta wird im Rahmen der Berliner Festwochen im September in Berlin gastieren. Die erste Vorstellung am 3. September ist bereits ausverkauft. Für die Matinee am Sonntag, dem 4. September, 11.00 Uhr, sind noch Karten zu haben. Die Konzerte sollen auch auf einen Fonds aufmerksam machen, der die Förderung des musikalischen Nachwuchses zum Ziel hat. Der Fonds, vom Israelischen Philharmonischen Orchester gemeinsam mit der Universität Tel Aviv ins Leben gerufen, ist ausschließlich auf Spenden angewiesen. Der Senator für Wissenschaft und kulturelle Angelegenheiten, Volker Hassemer, wird zu Ehren des Orchesters und zugunsten des Fonds in der Philharmonie einen Empfang geben. Musikliebhaber, die ein Herz für die Förderung junger musikalischer Talente haben, können Spenden auf ein Konto einzahlen, das die Berliner Commerzbank unter der Nummer 130 3007 eingerichtet hat.

Filmfestival von Locarno eröffnet

dpa, Locarno

Mit der Welturaufführung des Kriminalstreifens „Vivement Dimanche" von François Truffaut ist auf der Piazza Grande von Locarno das 36. Internationale Filmfestival der Tessiner Stadt eröffnet worden. 15 Filme, darunter Erstlingswerke und Weltpremieren, nehmen an dem Wettbewerb teil. Als deutscher Beitrag wird Rudolf Thomas' Film „System ohne Schatten" uraufgeführt. Insgesamt sind bei dem bis zum 15. August dauernden Festival mehr als 70 Filme zu sehen. So werden außerhalb des Wettbewerbs in einer Rückschau elf Werke des Japaners Mikio Naruse gezeigt. Sechs in der Schweiz noch nie aufgeführte brasilianische Filme stehen im Programm. Darüber hinaus sollen elf ausgewählte Schweizer Filme einen Überblick über das Schaffen der einheimischen Regisseure geben.

Physiker Michajlow dankt für Hilfe

dpa, Frankfurt

Der sowjetische Physiker Georgij Michajlow hat sich bei westlichen Künstlern, Galeristen und Kunstwissenschaftlern für ihre Hilfe bedankt. Er habe seine Sammlung mit Werken nonkonformistischer Maler nach einem Beschluß des Leningrader Stadtgerichts wiedererhalten und führe diese Entscheidung vor allem auf den öffentlichen Druck aus dem Ausland zurück. Michajlow war 1979 zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt worden, weil er Dias von der Bildersammlung in einer Ausstellung in seiner Wohnung zeigte. Die Gemäldesammlung wurde beschlagnahmt. Michajlow ist im März dieses Jahres nach Leningrad zurückgekehrt, nachdem er die Freiheitsstrafe verbüßt hat.

Saison für die vier Londoner Orchester

dpa, London

Den britischen Konzertgängern steht für die kommende Wintersaison ein seltenes Ereignis bevor: Die vier größten Orchester Londons, London Philharmonic, London Symphony, Philharmonia und Royal Philharmonic, werden von Oktober bis April gemeinschaftlich die Konzertreihe in der Royal Festival Hall bestreiten. Unter dem Titel „Das große britische Musikfestival 1925 bis 1975" werden sie in sechs Konzerten beliebte Klassik, aber auch selten gespielte Kompositionen aus dieser Periode darbieten.

Uni-Einschreibgebühren wurden erhöht

AFP, Paris

Ein Studium an den französischen Universitäten kommt immer teurer. Das französische Erziehungsministerium kündigte jetzt im Staatsanzeiger „Journal Officiel" eine 33prozentige Erhöhung der Einschreibgebühren für das Studienjahr 1983/84 für die Hochschulen an, die damit auf 200 Franc (circa 67 D-Mark) angehoben wurden. Innerhalb von nur zwei Jahren hat sich diese Gebühr damit verdoppelt. Zuvor hatte sie zwischen 1971 und 1982 elf Jahre lang unverändert bei 95 Franc (circa 32 D-Mark) gelegen.

Ken Russel inszeniert in Genf

Reg. Genf

Der skandalumwitterte Film- und Opernregisseur Ken Russell arbeitet Ende nächster Spielzeit erstmals in Genf. Als Projekt ist Rossinis „Italienerin in Algier" vorgesehen. Myung Wung Chung dirigiert. Pier Luigi Pizzi inszeniert in den eigenen Bühnenbildern am selben Theater „Lucia di Lammermoor" und „Alceste". Jérome Savary steuert die „Lustige Witwe" bei, Jean-Marie Simon einen „Maskenball" (mit Pavarotti, Cappucilli, Tomowa-Sintow, Dunn). Riccardo Chailly dirigiert. Von Ballettchef Oscar Araiz werden „Scheherazade", die Suite aus „Mathis der Maler" und „Die sieben Todsünden" angekündigt.

Im Regierungsviertel zwischen Bonn und Bad Godesberg soll bald ein „Zentraler Platz" entstehen

Auf der schiefen Ebene rollt die rote Kugel

In großer Abgeschiedenheit und Stille hat die Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch den Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau und durch den Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen, über die Gestaltung eines neuen „zentralen Platzes" in Bonn befunden.

Der „Zentrale Platz" ist heute noch eine Wüstenei. Er wird in naher Zukunft gebildet durch die sechsgeschossigen Baukörper des neuen Bundesministeriums für Verkehr, des neuen Bundesministeriums für das Post- und Fernmeldewesen und durch ein ebenfalls auf diesem Gelände zwischen Bonn und Bad Godesberg geplantes Hotel. Den ersten Preis eines Architekturwettbewerbs erhielten, bei einer Stimmenmehrheit von 7:6 im Preisgericht, die Münchner Leo Kornbrust und Alf Lechner.

Ihre Idee: Der Platz wird, über einer Tiefgarage, eine schiefe Ebene. Am tiefsten Punkt dieser durch das Belegmaterial zu einem „Bodenbild" sich ordnenden Fläche liegt eine Kugel aus rotem Granit von zwei Metern Durchmesser, ihr zugeordnet eine Plastik aus Edelstahl (fünf Meter Durchmesser), die wie ein Sektor aus einer großen Spirale aussieht.

Für die Platzgestaltung will der Bund 1,5 Millionen Mark aufwenden. Das Preisgericht, das acht Wettbewerbsarbeiten zu prüfen hatte, verhandelte zwei Tage lang. Die eingereichten Modelle wurden nicht, wie üblich, im Bonn-Zentrum öffentlich gezeigt, sondern in einem dem Postministerium gehörenden Bau in Godesberg mehr versteckt als ausgestellt.

Als „eine der stillen und nicht der lauten Arbeiten" kam die Münchner Idee auf Platz eins. Zweiter Sieger wurde die Arbeitsgemeinschaft Wehberg, Bange, Eppinger und Schmidtke aus Hamburg. Ihr „Zentraler Platz" ist völlig bedeckt von fahnenmasthohen, rostbraunen oder aus farbigem Kunststoff bestehenden Stangen, die nach der Vorstellung der Künstler in berankten Zustand „abstrakte Bäume darstellen und alle Ebenen der Wahrnehmung verbinden". Ziel dieses Vorschlags ist es, in die „künstliche Welt der Verwaltungsarchitektur" nicht den Kontrast der natürlichen Welt, die zudem noch den Nachteil hat, daß sie nur langsam wächst, zu stellen, sondern durch eine weitere künstliche Form zu ergänzen.

Otto Piene, Wohnort Düsseldorf und USA, erhielt den 3. Preis für eine Platzgestaltung, die von einigen Preisrichtern als „Disneyland" bezeichnet worden war. Der „Zentrale Platz" ist hier in eine Art Weltausstellungsarchitektur verwandelt, die der Künstler „Blutkreislauf von Energien" nennt. Während andere Wettbewerbsteilnehmer abseits der Anfänge und Enden von Bürozeiten in dieser Verwaltungswelt verhältnismäßige Menschenleere annahmen, spricht Piene von „Kommunikation", von einem „sozialen Fokus beider Ministerien und aller so oder so durch sie angezogenen Menschen".

Transport und Kommunikation, die „Grundpfeiler der Zivilisation", will Piene feiern: Räder greifen ineinander, Speichen und Strahlenobjekte, die den Platz „als kosmologisches, aber auch als industriell-mechanisches Modell begreifen". Ein „Fußgängerfluß" sei ungehindert möglich, „viel eingebauter Sitzraum vorhanden".

Zwei gläserne Riesenskulpturen, die Verkehrs- und Postwesen symbolisieren sollen, sind in der Vorstellung von Piene begehbar, ja „hier kann auch morgens Kaffee und leichtes Gebäck erhältlich gemacht werden". Auf dem ganzen Platz entsteht nachts ein Lichterteppich durch Einsatz von zylinderförmigen Glaspflastersteinen in die Bedeckung der Tiefgarage.

Es gab auch noch einen vierten Preis. Der war zwar nur mit 10 000 Mark dotiert, aber der erste beträgt eben auch nur 15 000 Mark. Erhalten haben ihn Erwin Heerich (Düsseldorf), Heinz Mack (Mönchengladbach), Stefan Wewerka (Köln) und der als Nagelkünstler bekannt gewordene Günter Uecker. Ihre Lösung, die eigentlich vorgesehene Tiefgarage durch eine „kristalline Platte" zu ersetzen, die über dem Platz schwebend mit den Randzonen durch eine Rampe, eine „venezianische Brücke" und eine transparente Riesenkugel verbunden ist, schien dem Preisgericht „qualitätvoll und monumental". Es stelle sich aber die Frage, ob dies Bonn, das ja keine Metropole im Sinne anderer Hauptstädte sein wolle, auch wirklich zustehe.

EBERHARD NITSCHKE

John Ogdons Comeback

Rückkehr aus den Tiefen des Wahns

Sein Gesicht ist aschfahl. Sein Blick gleitet ängstlich ab, verkriecht sich ins Innere oder kreist ins Leere. Er spricht mit schwerer Zunge, reicht mir eine Hand, in der kein Leben zu sein scheint. Das ist heute John Ogdon, den man den begabtesten Pianisten des 20. Jahrhunderts genannt hat, der die Konzertsäle der Welt im Sturm eroberte, bis er auf dem Höhepunkt seiner Karriere in den Abgrund des Wahnsinns stürzte. John Ogdon konnte jetzt aus der geschlossenen psychiatrischen Anstalt Maudsley-Hospital in Süd-London entlassen werden, wo er mehrere Jahre verbrachte. Er hat den mutigen Versuch eines Comeback als Konzertpianist gestartet.

Als junger Mann ein kraftstrotzender Athletentyp, geht der erst 45jährige Musiker heute tief gebückt. Der schwarze Wuschelkopf ist silbergrau, der Ziegenbart ungepflegt. John Ogdon hat seine ersten Gehversuche auf dem Konzertpodium seit seinem erschütternden Nervenzusammenbruch hinter sich: Es geht wieder bergauf mit ihm. Die ersten Konzerte in seiner englischen Heimat riefen das Interesse internationaler Konzertagenturen an diesem Künstler wach, der mit seiner Virtuosität und Musikalität schon zur Legende geworden war. Noch in diesem Jahr gastiert er in Paris.

Ogdons Karriere begann in Moskau. Zusammen mit dem Pianisten Wladimir Aschkenazy erhielt er beim Tschaikowskij-Wettbewerb 1962 den ersten Preis. Er wurde ein Pianist, für den es technische Probleme überhaupt nicht zu geben schien. Er trieb Virtuosität auf die Spitze, aber sein



John Ogdon FOTO: CAMERA PRESS

Spiel war beseelt, wie seine unvergessenen Chopin-Aufnahmen beweisen. Ogdons Frau, die als Pianistin bekannt gewordene Brenda Lucas, hat in einem aufsehenerregenden Buch die einzelnen Stationen des Irrsinns ihres Mannes geschildert. Den beginnenden Wahnsinn beschrieb sie so: „Es war, als würde er in zwei verschiedene Personen zerfallen: das exzentrische und geistesabwesende Genie, das alle bemuttern wollten, und einen widerborstigen, vulgären Menschen, der sich mit allen anlegte und sie schockierte."

Ogdon kam in das Maudsley-Hospital. Dort gab es einen Steinway-Flügel, auf dem er jeden Tag drei Stunden lang spielte. Das Erstaunliche am Fall Ogdon ist nicht nur seine Heilung. Er blieb auch während der Krankheit ein grandioser Pianist. Wenn er in der Anstalt am Steinway saß, spielte er, als sei nicht das geringste mit ihm geschehen.

SIEGFRIED HELM

Soeben in den Kinos angelaufen: „Octopussy", der 13. James-Bond-Film

Ein Mini-Sender steckt im Zarenei

Wenn es nach ihm ginge, soll schon Connery gesagt haben, als der fünfte James-Bond-Film fertig war, würde er 007 an „Rheumatismus erkranken und nächstes Mal von ein paar Mädchen beseitigen lassen". 1962 wurde der erste James-Bond-Film gedreht: „Doktor No". Seit 1972 spielt Roger Moore (mittlerweile 55) den 007, die unfinstere, heitere Version des saloppen Helden. Nun ist soeben der 13. James-Bond-Film angelaufen: „Octopussy".

Die Rolle der Octopussy, der steinreichen Geschäftsfrau, Zirkusunternehmerin und Schmugglerin, hat Maud Adams übernommen. Vor neun Jahren war sie die Geliebte des „Mannes mit dem goldenen Colt". Damals zahlte sie den Versuch, auf die Seite James Bonds überzuwechseln, mit dem Leben. Diesmal hat sie mehr Glück: Sie darf sich zum guten Ende mit 007 vergnügen.

Auch sonst geht alles seinen Bondgewohnten Gang: Ein Verbrecher tüftelt einen Plan aus, der, würde er gelingen, die schrecklichsten Folgen hätte. Da erscheint James Bond mit arrogantem Charme, übersteht in teils exotischer, teils herberer Kulisse (Indien/„DDR") unglaubliche Situationen und gewinnt, wie stets, den Wettlauf mit der Zeit.

Ein Agentenkollege wird erstochen, bringt aber sterbend noch ein imitiertes Juwel aus dem Kremlschatz, das „Fabergé-Ei", zur Botschaft ihrer Majestät. Das echte Geschmeide wird bei Sotheby's versteigert (keine Ahnung, warum), Bond setzt sich dem Käufer auf die Spur, folgt ihm ins schöne Indien, wird gefangen, flieht, wird beschossen, entkommt, trifft Frau Octopussy in ihrem Palast, durchschaut den Fall: Ein Sowjetgeneral will, Juwelenschmuck verschützend, mit Octopussys Zirkuszug eine Atombombe zu einem US-Luftwaffenstützpunkt in die Bundesrepublik transportieren. Dort soll sie – die Uhr tickt schon – explodieren. Das wird aussehen wie ein amerikanischer Betriebsunfall. Die Amerikaner müssen unter dem Druck der öffentlichen Meinung ihre Atomwaffen abbauen, und der Weg für den Einmarsch der Russen ins westliche Europa ist frei. Aber der General ist geisteskrank, Rußland hegt solche Gedanken nicht.

Es wird allerlei geboten: Vier Autojagden kommen vor, ewig lang kraxelt James Bond auf einer Eisenbahn herum und rauft mit seinen Feinden, zum Schluß spielt sich dasselbe noch einmal auf dem Dach eines Flugzeugs ab. Ins Zarenei wird ein Sender eingebaut, der mit Hilfe des Bondschen Montblanc-Füllhalters abgehört werden kann. Und die Seiko-Digitaluhr, auf die James Bond des öfteren werbewirksam schaut, sendet Peilsignale aus. Aber Blicke auf die Uhr wirft auch der Zuschauer gelegentlich: Wenn ihn die Turnereien auf dem Zugwaggon ermüden, wenn Octopussys Damenkompanie den Palast des Prinzen Kamal Khan mit einem Minimalaufwand an Gags und Einfällen erobert. Dazwischen gibt es immer wieder Szenen, wie sie der James-Bond-Fan liebt.

Doch man hat schon weitaus spannendere, lustigere, furiosere James-Bond-Filme gesehen. Was sind die kärglichen Technikspielereien wert gegen den Aston Martin im „Goldfinger", was die lieblos herumgeschmissenen indischen Kreissägeblätter gegen die Stahlkrempenmelone des Koreaners Oddjobb, was die „Realitätsbezüge" von Octopussy gegen die Weltraumutopien im „Moonraker"? Der böse Prinz Kamal Khan (Louis Jourdan) schlägt einmal vor, man sollte James „erlegen und ausstopfen". – Vielleicht sollte man wirklich.

LUDWIG MERKLE



Darf sich zum guten Ende mit 007 vergnügen: Maud Adams als Zirkusunternehmerin „Octopussy" neben Roger Moore im 13. James-Bond-Film FOTO: DIE WELT

USA: Heiß-umstrittene Selbstjustiz

SAD, New York

In Buffalo, im Nordosten des Staates New York, wurde ein zehnjähriges Mädchen von einem erwachsenen Mann, vermutlich einem Nachbarn, von der Straße in ein Haus gezerrt und vergewaltigt. Der Vater des Mädchens bekam von Zeugen einige Hinweise, machte sich mit einigen Freunden auf, *fand den vermeintlichen Täter und* stach ihm ein Messer in den Magen. Der Mann war wegen eines Sexualverbrechens vorbestraft und wegen eines zweiten gegen Kaution auf freiem Fuß, als die Tat sich ereignete.

Gegen den Vater läuft jetzt wegen versuchten Mordes ein Untersuchungsverfahren. Presse, Öffentlichkeit und sogar der Bürgermeister von Buffalo stehen auf seiner Seite und verlangen die Niederschlagung des Verfahrens. Der zuständige Staatsanwalt ist anderer *Ansicht: „Wir haben* ein Justizsystem, um Selbstjustiz zu vermeiden. Wir können dieses System nicht der Straße überantworten. Die Folgen wären eine Katastrophe."

Viele Amerikaner sind aber der Ansicht, daß dieses System nicht mehr funktionierte. Einige von ihnen greifen deshalb zur Selbstjustiz. Gelegentlich folgen ihnen sogar Politiker auf halbem Wege. Das Parlament des Staates Louisiana verabschiedete vor kurzem ein Gesetz, das jeden Bürger *des Staates ermächtigt, Einbrecher zu* erschießen, die er auf frischer Tat in seinem Hause oder seiner Wohnung antrifft. Vor einigen Jahren machte in den USA und in vielen anderen Ländern der Film „Ein Mann sieht rot" mit Charles Bronson Furore, in dem ein Mann, der das Vertrauen in die Polizei verloren hat, auf eigene Faust auf Verbrecherjagd geht.

Viele New Yorker fühlten sich in den vergangenen Wochen an diesen Film erinnert. Zweimal innerhalb von vierzehn Tagen wurden in New York Banditen, während sie ihre Raubüberfälle begingen, von Unbekannten niedergeschossen. Der eine war auf der Stelle tot, der andere wurde schwer verletzt. In beiden Fällen wurden die Schüsse von Männern abgegeben, die spurlos in der Menge verschwanden.

Nicht nur Gewaltverbrechen veranlassen Bürger zur Selbstjustiz. In einigen guten Wohngegenden New Yorks sind die Bürger darüber aufgebracht, daß die Polizei nichts gegen die auf den Straßen florierende Prostitution unternimmt. Nach vielen erfolglosen Beschwerden haben sie damit begonnen, die Autonummern der „Freier" zu notieren. Über sie kommen die Anwohner an die Namen der Kunden, die sie durch Anrufe bloßstellen.

In *zahlreichen amerikanischen* Städten gibt es Nachbarschaftsverbände, deren Mitglieder nach einem Dienstplan Streifendienst auf den Straßen machen und verdächtige Vorgänge der Polizei melden. Vielerorts gibt es auch Bürgergruppen, die Belohnungen an anonyme Informanten zahlen, wenn durch deren Hinweise Verbrechen aufgeklärt werden können.

Selbstjustiz bleibt allerdings in den USA heiß umstritten. Viele Politiker haben jedoch Verständnis dafür, daß Bürger sich durch die Polizei und das Justizsystem frustriert fühlen. Einer der Gründe ist, daß das oberste Bundesgericht in den vergangenen Jahrzehnten eine Reihe von Urteilen aufgehoben hat wegen Formfehlern der *Justizbehörden. Ein anderer ist, daß* viele Richter sich wegen der Überlastung der Gerichte auf das sogenannte „plea bargaining" einlassen: Ein des Mordes Angeklagter bekennt sich der fahrlässigen Tötung schuldig und kommt dadurch mit einer leichteren Strafe davon. Der Vorteil für die Justiz liegt darin, daß durch den Handel eine umständliche Beweisführung und ein langwieriger Prozeß vermieden werden.

Das amerikanische Justizsystem ist dringend reformbedürftig. Doch da über die Grundsätze der Reformen keine Einigkeit besteht, wird es angesichts der hohen Verbrechenrate immer wieder Fälle von Selbstjustiz geben – und in der Öffentlichkeit ein gewisses Verständnis dafür.

Die Begegnung mit dem Tod wird abends aufgearbeitet

Von EVI KEIL

Die Universitätskinderklinik in Bonn ist rein äußerlich so etwas wie ein Symbol für einen Staat, der bei seinen Krankenhäusern immer noch mit Geld knausert. *An vielen Stellen bröckelt der Putz,* der Bau wirkt teilweise verkommen. „Ich finde, ein Krankenhaus muß drinnen stimmen, nicht draußen. Wenn ich zu einem Arzt gehe, interessieren mich nicht die großen Fenster, *sondern die Qulitäten der Leute."* Oberarzt Udo Bode charakterisiert mit diesen Worten, was in Bonn los ist. In der Kinderklinik „stimmt es". Sie hat heute in der Bundesrepublik Deutschland dank persönlicher Initiative von Ärzten und Schwestern einen ungewöhnlichen Stellenwert erhalten.

Das Besondere der Kinderklinik: Sie besitzt eine Station, die sich ausschließlich mit krebskranken Kindern befaßt, und in der sich Ärzte *und Schwestern zu einer „Rund-um-die-Uhr"*-Betreuung bereit gefunden haben. Bode: „Die Behandlung von krebskranken Kindern erfordert eine sehr intensive Behandlung. Nach den Empfehlungen der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Tumorzentren sollte sie der Intensität einer Intensivstation angeglichen werden. Und da liegt es in Deutschland bei vielen Kliniken, noch im Argen."

Trotzdem: Bonn ist viel fortschrittlicher als vegleichbare Kliniken, vorbildlich darf man sagen. Nachdem durchgesetzt wurde, daß auf einer Station ausschließlich krebskranke Kinder behandelt werden, ging man gleich mehrere Schritte weiter und bemüht sich heute, für Ärzte und Schwestern einen Ausbildungsstand zu erreichen, der höher ist als der übliche. Da bedurfte es keiner Anordnung von oben, sondern „nur" des persönlichen Willens der Beteiligten. Und der ist vorhanden.

Da die Betreuung krebskranker Kinder „nicht nur eine intensive Betreuung ist, in der es nur um medizinische Fakten geht, sondern auch um psychische Fakten", treffen sich Ärzte und Schwestern auch abends privat, um über Neuerungen oder Initiativen zu sprechen oder über Patienten und deren psychische Probleme zu reden. Ebenso wichtig:

Bei diesen Treffen wurde eine „Balint-Gruppe" gegründet, eine „Selbsterkennungsgruppe", in der mit Psychoanalyse und Psychotherapie Ärzte und Schwestern sich selbst helfen. „Wir werden mit dem Tod konfrontiert. Und damit sind wir alle noch nicht fertig. Denn wenn heute in der Leukämie auch jedes zweite Kind überlebt, stirbt auch jedes zweite. Das geht allen Beteiligten doch sehr nahe." Es versteht sich also, daß ie Arbeit Ärzte und Schwestern auf dieser Station „hundertprozentig" fordert. Bode: „Es ist keine Arbeit, bei der man nach acht Stunden den Federhalter hinlegt und sagt – ich gehe jetzt nach Hause."

Die Idee dieser sehr engen Zuammenarbeit hat der 40jährige Arzt aus den USA mit nach Bonn gebracht. in den Vereinigten Staaten, im National Cancer Institute spezialisierte er sich, nachdem er seine Fachausbildung in der Kinderheilkunde hinter sich gebracht hatte, auf das Fachgebiet pädiatrische Onkologie, auf Geschwulstkrankheiten bei Kindern. „Es gibt jetzt in Deutschland an Uni-Kliniken und Städtischen Häusern mittlerweile ein paar Ärzte, die sich auf die Behandlung von Kindern mit Krebs spezialisieren." So der Arzt. Die Gründe für eine solche Spezialisierung sind auch mehr als zwingend: seit etwa 20 Jahren lassen sich bösartige Krebserkrankungen im Kidesalter mehr und mehr heilen.

„Mit zunehmenden Heilerfolgen wird aus einem Feld für mitleidige Ärzte – mitleidig, weil es für sie meistens nur Sterbehilfe war –, eine Subdisziplin der Kinderheilkunde, auf die sich Mediziner zu spezialisieren beginnen."

Etwa die Hälfte der Kinderkrebse gehört zur Leukämie-Gruppe. Die andere Hälfte besteht aus Nierenkrebs, Knochentumoren – diese vor allem in der Pubertät –, Augen- und Hirntumoren. Mehr als die Hälfte aller Kinder mit Krebs überlebt inzwischen, wobei sich der Überblick über die Überlebenschancen zur Zeit noch auf einen Zeitraum von rund zehn Jahren beschränkt. „Ob sie 40 oder 60 Jahre überleben, muß die Zet erweisen."

In Bonn haben inzwischen auch die Eltern einen Verein für tumor- und leukämieerkrankte Kinder gegründet. Rat und Tat, finanzielle Probleme, aber auch gegenseitige Unterstützung der Eltern bis hin zum Babysitten, werden hier organisiert.

Die Deutsche Krebshilfe hat die Bonner Initiativen bisher finanziell nicht gefördert. Bode: „Ich habe mit Frau Dr. Scheel gesprochen. Wogegen sich die Krebshilfe wehrt, ist, einen Teil der Aufgaben der öffentlichen Hand mit zu übernehmen, Krankenversorgung zu finanzieren. Und ich glaube, dagegen wehrt sie sich zu Recht. Denn die Krankenversorgung ist Aufgabe der öffentlichen oder privaten Träger. In München fördert die Krebshilfe zur Zeit ein neues Behandlungsgebiet: Knochenmark-Transplantationen."

Resignation? Sie klingt durch, wenn der engagierte Arzt darauf verweist, daß „im Auenblick eine kostenintensive Arbeit nicht in die Zeit paßt". Trotzdem kann man sich eigentlich nur schwer vorstellen, daß das Bonner Paradeprojekt, in dem Ärzte und Schwestern so viel Engagement zeigen, nicht in der breiten Finanzierungspalette der Krebshilfe unterzubringen wäre.

Lieferte „DDR" eigenen Agenten ans Messer?

DW. Karlsruhe

Generalbundesanwalt Kurt Rebmann hat den in Hamburg geborenen 60jährigen Rentner Alfred Miofsky vor dem 3. Strafsenat des Hanseatischen Oberlandesgerichts wegen des Verdachts der geheimdienstlichen Agententätigkeit (Paragraph 99 StGB) angeklagt. Er soll sich spätestens im Oktober 1982 beim Geheimdienst der „DDR" zur Agententätigkeit verpflichtet haben. Ende Oktober 1982 beteiligte er sich an einem nachrichtendienstlichen Unternehmen in Bayern. Auftragsgemäß mietete er ein abseits gelegenes Blockhaus und kaufte einen gebrauchten Pkw. Zwei Beauftragte des Ostberliner Geheimdienstes stießen zu ihm. Sie fotografierten militärische Objekte. Das Blockhaus diente als Standort. Dann jedoch unterlief den beiden aus der „DDR" zugereisten Agenten eine Panne: Sie ließen in einer Autobahnraststätte eine Herrentasche liegen. Als sie das später bemerkten, flüchteten sie in die „DDR", ohne den Rentner zu warnen. Als die Tasche (Inhalt 1000 Mark und eingebaute Geheimkamera) nicht abgeholt wurde, übergab das Gaststättenpersonal sie nach etwa 14 Tagen der Polizei. Die Geheimkamera enthielt einen belichteten Film. Am Rande eines Bildes sah man den von dem Rentner gekauften Pkw nebst Kennzeichen. Der ahnungslose Mann wurde in Hamburg festgenommen. *Miofsky, ein sogenannter Überzeugungstäter*, bekennt sich zum Kommunismus. Ermittlungsbeamte sprechen von einem besonders schäbigen Verhalten der beiden „DDR"-Agenten, die es nicht für nötig gefunden hätten, ihren westdeutschen „Kollegen" zu warnen.

250 000 Tonnen Rohöl treiben auf Südafrika zu

Spanischer Riesentanker vor der Küste in Brand geraten

dpa, Madrid/Kapstadt

Das Heck des vor der südafrikanischen Küste am Samstag in Brand geratenen und auseinandergebrochenen spanischen Supertankers „Castillo de Bellver" (271 000 Tonnen) ist inzwischen gesunken. Auch das Vorderteil des Schiffes sinkt langsam. Der Brand an Bord wurde durch einbrechendes Seewasser inzwischen gelöscht. Nach Angaben des spanischen Rundfunks breitet sich 70 Meilen vor dem Kap der Guten Hoffnung ein 40 Kilometer langer und sieben Kilometer breiter Ölteppich aus der 250 000-Tonnen-Rohöl-Ladung des größten spanischen Tankers aus.

Es wird eine schwere Umweltkata*strophe für das fisch- und vogelreiche* Gebiet befürchtet. Nach Schätzungen der Experten sind rund 40 000 Tonnen Rohöl aus den Tanks ausgelaufen. Auch eine riesige Rauch- und Aschewolke, die durch die gewaltigen Brände an Bord der „Castillo de Bellver" entstanden ist, treibt mit westlichen Winden auf Kapstadt zu. Südafrikanische Schiffe versuchen, mit Chemikalien der Ölpest Herr zu werden.

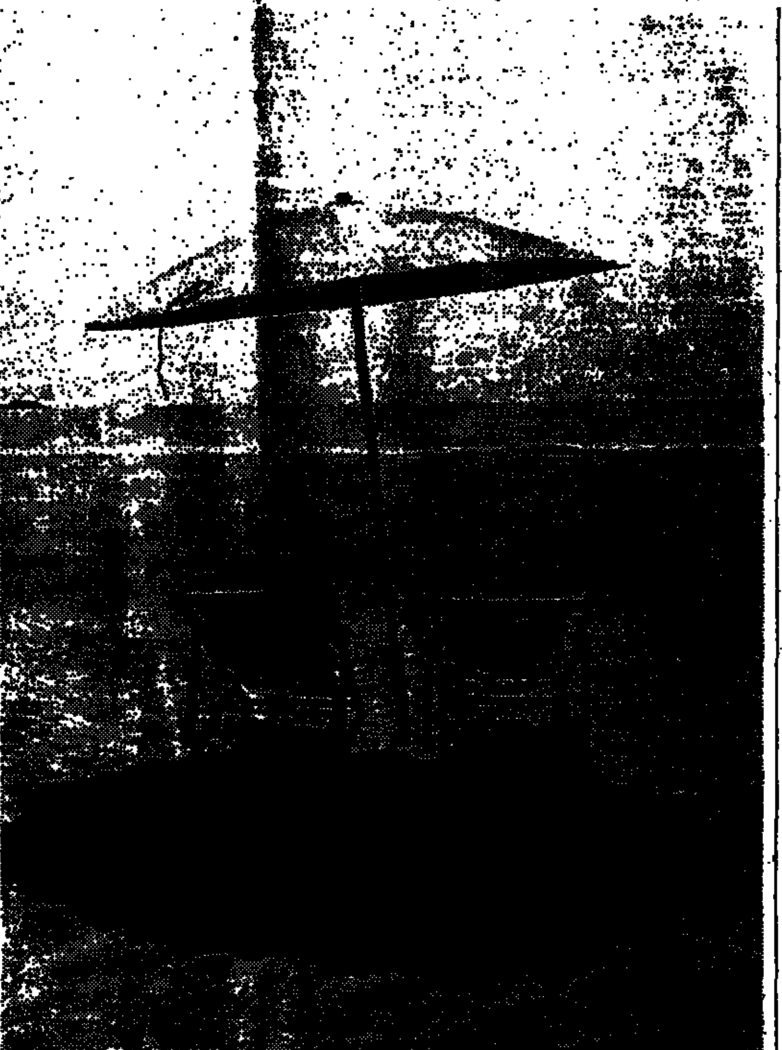
Drei der 36 Besatzungsmitglieder, *zwei Maschinisten und ein Mechaniker*, werden noch vermißt, während die übrigen, unter ihnen Kapitän Alfonso Civera (54) und zwei Frauen, von einem spanischen Fischtrawler und südafrikanischen Hubschraubern gerettet wurden.

Die Reederei „Elcano" in Madrid betont, daß das Schiff voll versichert gewesen sei. Über die Ursachen der Katastrophe gebe es noch keine Informationen. Das Schiff war auf der Fahrt vom Persischen Golf nach Cartagena am Samstagmorgen um 01.00 Uhr spanischer Zeit in Brand geraten. Dreieinhalb Stunden später gab der Kapitän den Befehl zum Verlassen des randvoll geladenen Tankers, weil der Brand nicht unter Kontrolle gebracht werden konnte und sich rasch über das Schiff ausbreitete. Gegen 09.00 Uhr brach der Tanker auseinander und begann zu sinken.

Bislang sind neben der „Castillo de Bellver" zwei andere spanische Supertanker gesunken. 1976 löste der Untergang der „Urquiola" mit 100 000 Tonnen Rohöl an Bord eine der größten Umweltkatastrophen Europas vor der galizischen Küste aus. 1980 sank die 123 000 BRT große „Maria Alejandra" mit 43 Seeleuten an Bord vor der Küste *Mauretaniens*.

Die bisher schwersten Tanker-Katastrophen:

- 1967: Der liberische Tanker „Torrey Canyon" verliert 123 000 Tonnen Rohöl und verschmutzt 180 Kilometer britische und französische Küste.
- *1972*: Bei einem Zusammenstoß zweier liberischer Tanker vor Kapstadt fließen 100 000 Tonnen Öl ins Meer.
- Juni 1975: Der japanische Tanker „Showa" (237 000 Tonnen) sinkt vor Malaga.



Leer-Gut FOTO: WOLFGANG ZIEGLER

Barbara Rütting: Kampf für gequälte Tiere

C. R. G. Bonn

Die Augen des kleinen Rhesusaffen sind ängstlich aufgerissen. Festgeschnallt sitzt er auf einem Sessel und zittert vor dem nächsten Aufprall. Gleich wird er wieder gegen eine Mauer geschleudert. Wissenschaftler testen auf diese Weise, welche Belastungen die Knochen des Tieres aushalten.

Dieses Foto wurde neben anderen auf der Protestkundgebung des Bundesverbandes gegen Tierversuche gezeigt, die am Samstag in Bonn auf dem Münsterplatz stattfand. Etwa 500 Demonstranten, darunter die Schauspieler Barbara Rütting und Gerd Haucke, protestierten dort gegen die Europäische Konvention über Tierversuche, über die das Euro*paparlament am 26. September in* Straßburg abstimmt.

Die Konvention sieht eine internationale Legalisierung und Vereinheitlichung der Tierexperimente in Europa vor. Die Tierschützer lehnen dieses Abkommen ab, weil es ihrer Ansicht nach zu einer Ausweitung der Tierversuche führt.

„Tierversuche sind durch nichts gerechtfertigt", sagte der Vorsitzende des Bundesverbandes Rainer Gaertner. Barbara Rütting rief dazu auf, *nur noch Waren zu kaufen*, deren Wirkung nicht zuvor an Tieren getestet worden ist. Die Tierschützer wollen das Leid in den Laboren nicht mehr hinnehmen: „Die Zeit der Beschwichtigung ist vorbei!" drohte Rainer Gaertner.

Sportmaschine abgestürzt

AP, Bonn

Zwei Todesopfer hat der Absturz eines einmotorigen Sportflugzeuges *gefordert, das sich am Wochenende* auf einem Rundflug in der Umgebung von Bonn befand. Das Flugzeug vom Typ Cessna F-152 stürzte am Sonnabend gegen 14.40 Uhr bei strömendem Regen und schlechter Sicht im Waldgelände des Siebengebirges ab. Aus den Trümmern wurden die Leichen des 48jährigen Piloten aus Bonn und seines Fluggastes, einer 29jährigen Frau aus Prag, geborgen.

Mord gestanden

dpa, Heidenheim

Ein 27 Jahre alter Bauschlosser aus Herbrechtingen (Kreis Heidenheim) hat gestanden, die seit einer Woche vermißte Susanne Dürr aus seinem Wohnort ermordet zu haben. Die unbekleidete Leiche der 16jährigen war in der Nacht zum Freitag mit Hilfe des mutmaßlichen Täters in einem Waldstück bei Setzingen (Alb-Donau-Kreis) gefunden worden.

Schatztruhe geborgen

SAD, London

Ein britisch-holländisches Team von Meeresarchäologen hat aus dem Wrack des 1735 rund zehn Meilen vor Vlissingen gesunkenen niederländischen Handelsschiffes „Vliegend Hert" eine Schatzkiste mit Gold- und Silbermünzen im Wert von rund zwei Millionen Mark ans Tageslicht gefördert. Die unter großer Geheimhaltung schon zehn Tage zuvor gehobene Schatzkiste enthielt 2000 Goldmünzen und 5000 Silbermünzen.

Schutz vor Geisterfahrern

DW. Bonn

Geisterfahrer müssen künftig mit Haftstrafen bis zu fünf Jahren rechnen. Einen entsprechenden Gesetzentwurf bereitet das Bundesjustizministerium vor. Das erklärte Staatssekretär Alfred Bayer in einem Interview mit der „Bild"-Zeitung. Bayer: „Falschfahrer auf den Autobahnen verursachen meist tödliche Verkehrsunfälle. Unter den Geisterfahrern sind Selbstmörder, alkoholisierte Fahrer und solche, die das aus Leichtsinn oder wegen einer Mutprobe machen."

USA – Bestechliche Richter

rtr, Chicago

Eine Untersuchung der US-Regierung soll nach Berichten zweier Tageszeitungen mehr als zwei Dutzend Richtern, Rechtsanwälten, Gerichtsbediensteten und Polizisten von Gerichten in Chicago Bestechlichkeit nachgewiesen haben. Die „Chicago Tribune" und die „Chicago Sun Times" zitieren amerikanische Regierungsstellen, nach denen sich FBI-Rechtsanwälte als Mitarbeiter in die Gerichte einschleusen ließen und so Beweismaterial sammeln konnten.

Unfallursache geklärt

dpa, Ravensburg

Das Flugzeugunglück, bei dem Ende Juni in Biberach acht Menschen getötet wurden, ist möglicherweise durch eine technische Panne verursacht worden. Wie die Staatsanwaltschaft Ravensburg am Freitag bekanntgab, war der Funkkontakt zwischen den beiden französischen Mirage-Aufklärungsflugzeugen aus Straßburg-Ensheim vorübergehend unterbrochen. Dadurch habe der Pilot der vorausfliegenden Maschine den anderen Piloten nicht vor einem mit zwei Personen besetzten Privatflugzeug gewarnt.

Etliche Posträuber sind ihrem Milieu treu geblieben

Einige der Männer, deren 20. Jahrestag ihrer „Großtat" heute wohlwollend gedacht wird, stehen wieder vor Gericht

PETER MICHALSKI, London

Nach den Gerichtsferien wird im Old Bailey, dem Londoner Schwurgericht, ein Mammutprozeß neu aufgerollt. Was die zwölf Geschworenen nicht wissen dürfen, weil die Tatsa*che ihre Urteilsfindung* beeinflussen könnte: Zwei der Angeklagten, die seit 16 Monaten in Untersuchungshaft sitzen, haben bereits eine 30jährige Verurteilung als Posträuber hinter sich.

Ihre erste Großtat – sie steht immer noch im „Guinness-Buch der Rekorde" als „der größte bekanntgewordene Eisenbahnraub" – jährt sich heute zum 20. Mal. In der nüchternen Sprache des Fahndungsplakats, das wenige Tage nach dem nächtlichen Zugüberfall an sämtlichen Polizeiwachen Großbritanniens angeschlagen aushing, „wurden am 8. August 1963 aus dem Postzug Glasgow–London rund zweieinhalb Millionen Pfund gestohlen". Genau waren es 2 631 784 Pfund, damals etwa 30 Millionen Mark, in abgegriffenen Banknoten. Nur 343 448 Pfund wurden im Laufe der Zeit sichergestellt.

2,6 Millionen Pfund, nach gegenwärtigem Kurs nur noch etwa zehn Millonen Mark, wären heute also keine Rekordbeute mehr. Freilich ist die Beutesumme von 30 Millionen noch nicht übertroffen worden. Über Ostern kam man nahe heran. Da räumte eine Bande sieben Millionen Pfund, rund 28 Millionen Mark, aus dem Londoner Hauptdepot eines Geldtransportunternehmens, Security Express, aus. Englands bekanntester Blumenverkäufer, Ex-Posträuber Buster Edwards (52), gab an seinem Stand vor dem Bahnhof Waterloo zu: „Ich bin ganz grün vor Neid. Ich wünschte, ich wäre *dabeigewesen.*"

Das Verbrechen wies Parallelen auf zum Postraub: Es wurde mit militärischer Präzision geplant und ausgeführt; niemand wurde getötet; und das Opfer war keine mitleiderweckende Einzelperson, sondern eine „gesichtslose" Organisation – im einen Fall die Notenbank, im anderen die Firma Security Express. Doch während der Postraub ein Stück Folklore geworden ist – die Londoner Sonntagszeitungen und die Montagsblätter übersahen den Jahrestag nicht –, ist der fast dreimal so große Security-Express-Klau nach vier Monaten schon so gut wie vergessen.

Die Gründe lassen sich nur mutmaßen. Einer dürfte die Anonymität der Security-Express-Bande sein. Ein anderer das Empfinden vieler Engländer, daß Richter Edmund Davies damals gegen das heilige Fairplay-Prinzip verstieß, als er den Postraub „ein gemeines Gewaltverbrechen" nannte, „das in seiner Ungeheuerlichkeit das erste seiner Art in unserem Lande ist" und sechs Täter auf 30 Jahre hinter Gitter schickte: Viele Mörder kommen mit weit weniger davon. Wie dem auch sei – Tatsache ist, daß die Posträuber noch heute eine Art Volkshelden sind ähnlich wie die Beatles.

Die Frage ist, ob auch das neue Ganovenstück, dessen nun die beiden Posträuber Charles Wilson (51) *und Roy James (47) angeklagt sind*, ebenso zur Legende wird, wenn bei dem Old-Bailey-Prozeß im Herbst die Einzelheiten bekannt werden. Wieder wurde der Staat geprellt, aber diesmal mit einer modernen Schreibtischtat. Die „Jungs", wenn sie es dann waren, haben sich der Zeit angepaßt und den Staat um Steuergelder geprellt.

Auch andere Posträuber wurden wieder rückfällig, allerdings nicht im gleichen Stil. Blumenhändler Edwards klaute zwei Blusen bei Harrods, zwei „30jährige", Thomas Wisbey (52) und Robert Welch (54), kamen wegen Hehlerei vor Gericht. Sie alle waren vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen worden. (SAD)

In Avignon kursieren wilde Gerüchte

dpa, Avignon

Der blutige Hotelüberfall von Avignon, bei dem am Freitagmorgen sieben Menschen erschossen wurden, wurde von Männern begangen, die nicht davor zurückschreckten, jeden Augenzeugen zu beseitigen. Die Bestätigung dafür fand die französische Polizei einen Tag später in einem Kanal zwischen der südfranzösischen Stadt Arles und dem Küstenort Sainte-Marie-de-la-Mer.

Dort lag der nackte Körper des 39jährigen Zuhälters Jacques Gouttenoire. Sechs großkalibrige Kugeln in Kopf und Brust hatten sein Leben beendet. Noch am Abend wurde die Leiche von seinem 38 Jahre alten mutmaßlichen Komplizen bei dem Überfall von Avignon, Jean Roussel, identifiziert.

Roussel war in der Nähe des Tatorts, des Hotels „Sofitel-Pont d'Avignon" überwältigt worden. Er, der die Tat während seines ersten Hafturlaubs für eine neunjährige Gefängnisstrafe wegen Bankraubs verübt haben soll, wurde in das Gefängnis von Avignon gebracht.

Am Sonntag setzte in ganz Frankreich eine Fahndung nach einem weiteren Verdächtigen, *Christian* Paris, ein. Der aus demselben Milieu wie Roussel und Gouttenoire stammende 35jährige könnte der „dritte Mann" des Massakers sein. Die Polizei schließt inzwischen aber auch nicht aus, daß möglicherweise noch mehr als drei Täter an dem Überfall beteiligt waren.

Die Spuren im Hotel und weitere Ermittlungsergebnisse lassen die Beamten annehmen, daß nicht allein die Hotelsafes Ziel des Überfalls gewesen sein könnten. In Avignon kursiert das Gerücht, daß es möglicherweise eine gezielte Mordaktion, vielleicht eine Abrechnung in der in dieser Gegend starken Zuhälter-Unterwelt, sein könnte. Zumindest sei es unerklärbar, daß die Bande morgens um 03.00 Uhr so schwer bewaffnet anrückte, dann nicht lange im Schließfachraum blieb, sondern gleich den Direktor verlangte und schließlich, ohne zu zögern, sieben Menschen mit gezielten Schüssen in den Kopf ermordete. Der Hoteldirektor wurde inzwischen vernommen. Über sein Aussage wurde nichts bekannt.

WETTER: Freundlich

Wetterlage: An der Südflanke einer vom Atlantik bis nach Skandinavien reichenden Hochdruckzone fließt zunehmend trockenere und wärmere Festlandsluft nach Deutschland.

Deutscher Wetterdienst
7. August 1983, nachm.

Vorhersage für Montag:

Gesamtes Bundesgebiet: In Süddeutschland anfangs noch stark bewölkt, aber kaum noch Niederschlag, später auch hier überwiegend heiter bis wolkig und trocken. Tageshöchsttemperaturen zwischen 25 Grad im Norden und 21 Grad im Süden. Nullgradgrenze in den Alpen über 3000 m ansteigend. Nachts wolkenarm bis klar und Abküh*lung auf 12 Grad.*

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	23°	Kairo	30°
Bonn	19°	Kopenh.	21°
Dresden	16°	Las Palmas	23°
Essen	18°	London	18°
Frankfurt	19°	Madrid	26°
Hamburg	23°	Mailand	21°
List/Sylt	20°	Mallorca	31°
München	14°	Moskau	26°
Stuttgart	14°	Nizza	26°
Algier	31°	Oslo	23°
Amsterdam	21°	Paris	18°
Athen	28°	Prag	18°
Barcelona	26°	Rom	25°
Brüssel	18°	Stockholm	22°
Budapest	19°	Tel Aviv	29°
Bukarest	21°	Tunis	29°
Helsinki	20°	Wien	18°
Istanbul	25°	Zürich	17°

Weitere Aussichten:

Weiterhin Hochdruckwetter und auch im Süden Temperaturen um 25 Grad.

Sonnenaufgang* am Dienstag: 6.06 Uhr, Untergang: 20.43 Uhr, **Mondaufgang:** 15.46 Uhr, Untergang: 0.23 Uhr.

„Hilfe, die Wikinger kommen!"

PETER ZERBE, Hamburg

„Hilfe, die Wikinger kommen!" Dieser Ruf schallt wieder entlang der europäischen Küsten. Es ist kein Schreckensruf mehr. Diesmal kommen die Nachfahren der berühmten See- und Kriegshelden in friedlicher Absicht. Sie wollen nur demonstrieren, was das kleine Volk der Wikinger aus dem heutigen Norwegen, Dänemark und Schweden zwischen dem 6. und 11. Jahrhundert mit ihren kleinen Booten alles wagte.

Im Kieler Hafen liegt seit gestern die „Saga Siglar", der Nachbau einer Knarr, wie die damaligen Handelsschiffe der Wikinger hießen. Davor war sie ein paar Tage in Hamburg vor Anker gegangen. Anführer der 20köpfigen „Horde" ist der Abenteurer und Forscher Ragnar Thorseth. Der 35jährige Norweger will mit seiner „Operation Wiking" noch einmal nachvollziehen, was seine Altvorderen geleistet haben, die 845 elbaufwärts fuhren und Hammaburg brandschatzten. „Wir erobern Norddeutschland natürlich wieder", erzählt der bärtige Thorseth. „Aber diesmal wollen wir Freunde gewinnen."

Die Knarr wurde erst im Frühling dieses Jahres zu Wasser gelassen. Gebaut hatte sie nach alten Unterlagen der Schiffszimmerer Sigurd Bjørkedal (68) mit seinen beiden Söhnen.

Zuvor hatten der Abenteurer Thorseth und der Schiffszimmerer in Norwegen nach wuchtigen Fichten Ausschau gehalten. Für den Kiel fanden sie schließlich eine alte Eiche in Dänemark. Daraus entstand ein sehr schnelles Schiff. Elf bis 14 Knoten (20 bis 25 Kilometer in der Stunde) kann das 16,4 Meter lange und 4,6 Meter breite Boot bei günstigen Winden zurücklegen.

„In diesem Jahr besuchen wir nur Häfen im nördlichen Europa. Im nächsten Jahr, wenn wir mit dem Boot wirklich vertraut sind, geht es auf den Spuren Leif Erikssons von Bergen über die Faröer-Inseln nach Island und Grönland, um dann in Neufundland wieder Amerika zu entdecken", schildert Thorseth seine Pläne.



Dieser Nachbau eines originalgetreuen Wikinger-Schiffes ist zur Zeit in Kiel zu besichtigen. Mit dieser 14 Meter langen Knarr will ein Nachfahre des Seeräubervolkes, ein 35jähriger Norweger, im kommenden Jahr die Welt umsegeln FOTO: CHRISTA KUJATH

ZU GUTER LETZT

Frau Thatcher: „Hunderteinprozentig fit". Diese Übersoll-Meldung stammt vom SAD.